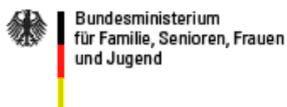


Aufarbeitung von Themenfeldern zur Vorbereitung des siebenhundertjährigen Jubiläums der Stadt Lübbenau/Spreewald im Jahre 2015

sprachliche Bilder zu ausgewählten markanten Ereignissen,
Persönlichkeiten, Orten und Bauwerken, welche die Entwicklung
der Spreewaldstadt entscheidend prägten

Gefördert von:



Inhaltsübersicht

Thema (Sprachbild)	Seite
Lübbenauer Spreewald	7
Standesherrschaft Lübbenau	14
umliegende Orte von Lübbenau bzw. deren Ortsteile	24
Barzlin	24
Bischdorf	25
Boblitz	27
Eisdorf	29
Groß Beuchow	30
Groß Klessow	32
Groß Lübbenau	33
Groß Radden	36
Hänchen	38
Hindenberg	39
Kittlitz	42
Kleeden	46
Klein Beuchow	47
Klein Klessow	48
Klein Radden	49
Krimnitz	50
Lehde	52
Leipe	56
Lichtenau	59
Lübbenau	61
Lage, früheste Besiedlung, Name	61
Anlage und bauliche Entwicklung	61
Historische und wirtschaftliche Entwicklung	63
Ragow	65
Redlitz	69
Schönfeld	70
Stennewitz	72
Stottoff	73
Zerkwitz	74
Justiz (Gerichtswesen)	76

Erwerbszweige	77
Fischerei	78
Gemüseanbau	81
Leinweberei (Textielindustrie)	82
Viehwirtschaft	84
Brauwesen	85
Wassermühlen	86
Boblitzer Mühle	86
Dubkow-Mühle	87
Lübbenauer Buschmühle	87
Lübbenauer Schloßmühle	88
Lübbenauer Schneidemühle	89
Lübbenauer Walkemühle	89
Radduscher Buschmühle	90
Raschkonitz-Mühle	90
Bürgerwald	91
Fremdenverkehr	92
Kraftwerk Lübbenau	94
Verkehrswege	96
Fernverkehrsstraße 115	96
Eisenbahnlinie Berlin - Cottbus	97
Eisenbahnlinie Lübbenau - Kamenz	98
Bauwerke	99
Kirche St. Nikolai	99
Kirche Mariä Verkündigung	101
Torhaus	102
Schloßbezirk	103
Vereinswesen	109
Spreewald-Museum Lübbenau und Freilandmuseum Lehde	110
Naturkatastrophen und Epidemien	111
Brände	111
Hochwasser	114
Trockenzeiten	115
Epidemien	116

Personen	117
Johann Choinan	117
Adam Bagge	118
Johann Gottlieb Hauptmann	120
Rochus Friedrich zu Lynar	122
Christian Friedrich Stempel	126
Paul Fahlisch	128
Otto Weidner	134
Ehm Welk	135
Die wendische Götterwelt	136
Sagenwelt	137
Wie der Teufel den Spreelauf schuf	137
Die Pšespolniza	138
Der Schlangenkönig	141
Entdeckung Lübbenaus	143
Ereignisse in und um Lübbenau in der Lokalpresse 1914 und 1915	144
Literaturnachweis	200

Lübbenauer Spreewald

Der Lübbenauer Spreewald wird im Norden von der Großen und der anschließenden Krümmen Mutniza (Großes Fließ), im Osten vom Siedlungsspreewald um Burg sowie im Süden und Westen vom Hochflächenrand begrenzt. Als eigentliches Kerngebiet des Oberspreewaldes dacht er sich von 52 m ü. NN im Osten auf 49,5 m im Westen nur sehr geringfügig ab. Lediglich an wenigen Stellen durchragen einige höhere Erhebungen die fast völlig ebene Fläche, so die Grundmoräneninsel von Leipe (s. B 13), die künstlich erhöhte Kuppe des Barzlin (s. A 4) sowie die Talsandhorste der Wotschofska (s. B 11), des Dorfes Lehde (s. A 20), der Polenzschenke und der Eiche, der Dubkowmühle bei Leipe, der Radduscher Buschmühle und der Radduscher Kaupen im Südosten.

Mit seinem charakteristischen dichten Netz von Wasserläufen (s. B 12; Abb. 16) bildet der Lübbenauer Spreewald den nassesten und zugleich den verkehrsmäßig am wenigsten erschlossenen Abschnitt der Niederungslandschaft. Zwar sind die regelmäßigen Überschwemmungen der früheren Zeit so gut wie ganz abgewendet, doch liegt der Grundwasserspiegel noch immer überall recht hoch und schließt eine ackerbauliche Nutzung nahezu vollständig aus. So nimmt heute Grünland den größten Teil des Lübbenauer Spreewaldes nach der weitgehenden Zurückdrängung der früheren Wälder (s. Seite 20) ein. Da man viele Flächen nur mit dem Kahn erreichen kann, stößt eine moderne Grünlandwirtschaft hier auf große Schwierigkeiten. Manche entlegenen Wiesen hat man deshalb in den letzten Jahrzehnten nicht mehr genutzt, so daß sie verstrauchten. Diesen Nachteilen für die Landwirtschaft steht der einzigartige Reiz dieser Landschaft mit ihrem außerordentlich hohen Erholungswert gegenüber.

Der zentrale Teil des Lübbenauer Spreewaldes um Lehde und Leipe, im Norden bis zur Wotschofska, zu der Polenzschenke und dem Hochwald, bildet seit der Einpolderung der Spreewaldrandgebiete den Schwerpunkt für Kahnfahrten. Hier ist das ursprüngliche Spreewaldbild am besten erhalten geblieben. Dieser Charakter der Landschaft soll einschließlich der ihrer Bauten (s. A 20, B 13) durch eine weitgehende Fortsetzung der bisherigen Wirtschaftsweise gefördert werden (s. Seite 34). Das gilt vornehmlich für einen Streifen an den am meisten befahrenen Fließten entlang. Auf eine stärkere Absenkung der Wasserstände will man hier verzichten, um vom Kahn aus eine gute Aussicht zu bewahren. An die Stelle des bisherigen Grünlandes werden dagegen vorwiegend abseits der Fließe - vor allem nördlich der Stadt Lübbenau - naturnahe Laubmischwälder treten, die im Sinne des Naturschutzes als Rückzugsgebiete für die Tier- und Pflanzenwelt dienen sollen. Die von zentraler Stelle ausgewählten Standorte für Bungalows bzw. Wochenendhaussiedlungen um Lübbenau werden in Zukunft das Landschaftsbild ergänzen. Dabei will man den Schwerpunkt für diese Bauten in den Bürger Bereich und in die walddreichen Randgemeinden im Norden des Spreewaldes verlegen. Eine Parklandschaft, die durch Fußgängerwege und kleine Wasserläufe mit Raststellen erschlossen wird, ist für die Lübbenauer Bevölkerung vorgesehen. Es besteht der Plan, das in der Umgebung der Stadt bereits vorhandene Wanderwegesystem - die Fußwege zur Wotschofska (s. B 11) und der Fußweg nach Leipe (s. B 13) - weiter auszubauen.

Im Lübbenauer Spreewald kommen fast ausschließlich Niedermoore (Erlenbruchwaldtorfe) vor, in der Nähe der Fließe oft mehr oder weniger tonige. Der

1935 aufgeschüttete Damm führt an Hauptspreee, Barbaragraben und Leinweberfließ entlang bis zu den Stradower Kaupen und deicht die Randgebiete als Südpolder hochwasserfrei ein. Tiefgreifende Meliorationen haben in diesem Bereich den Grundwasserspiegel abgesenkt und den früheren Spreewaldcharakter vielfach verschwinden lassen, zumal hier an die Stelle zahlreicher Grünlandflächen Ackerland trat.

Von Norden her, von dem seit 1937 bestehenden Nordpolder und dem 1954 bis 1956 errichteten Alt Zaucher Polder her, erfolgte in den letzten Jahren (s. Seite 34; B 12.5) die Melioration (Bild 24) bis in das Innere des Lübbenauer Spreewaldes hinein. Sein Nordwestteil zwischen Mutnizta und Burg-Lübbener-Kanal, zwischen Barzlin im Westen und Leiper Graben (Leipscher Grobla) im Osten, also der Bereich des Kleinen Geheges, des Lübbenauer Bürgerwaldes und des Großen Geheges, wurde eingedeicht. Das Gewässernetz erfuhr gleichzeitig eine grundlegende Umgestaltung, wobei man vor allem die zahlreichen in den sechziger Jahren des 19. Jahrhunderts angelegten Kanäle des Bürgerwaldes mit ihren Baumreihen beseitigte und durch ein neues Grabensystem ersetzte. Längs einiger Gräben erfolgten Neuanpflanzungen von Bäumen. Ein Schöpfwerk nahe dem Barzlin sorgt für einen landwirtschaftlich günstigen Wasserstand. Plattenwege erschließen das gesamte Gebiet, vorher wenig produktives und zum Teil bereits verstrauchtes Grünland wurde umgebrochen und neu angesät. Die Bewirtschaftung dieser Meliorationsflächen, deren Betreten aus tierseuchenhygienischen Gründen verboten ist, erfolgt vom Volksgut Radensdorf aus zum Nutzen der mehr als 59 000 Färsen im Aufzuchtzentrum.

Der im Kreis Calau liegende rund 6 800 ha große Südteil des Oberspreewaldes gehörte früher überwiegend zur Herrschaft Lübbenau, deren Verkaufsurkunde von 1315 ausdrücklich auch den dazugehörigen (Spree-)Wald erwähnt. Von randlichen Wiesen abgesehen, bestand das ganze Innere dieses Gebietes bis in das 18. Jahrhundert hinein aus Niederungswald. In ihm besaß neben den Untertanen der Herrschaft Lübbenau noch eine größere Anzahl von Gutsherrschaften und Dörfern des Hinterlandes das Holzungsrecht. Selbst die Bewohner solcher Ortschaften wie des 12 km entfernten Groß Jehser bei Calau holten sich hier ihr Brennholz. Die Gesamtzahl der holzungsberechtigten Dörfer betrug schließlich 44.

Die anfangs unbeschränkte Holznutzung, die nicht nur zu zahlreichen Waldverwüstungen, sondern auch zu Streitigkeiten geführt hatte, suchte man seit dem Ende des 16. Jahrhunderts durch Waldordnungen in geregelte Bahnen zu lenken. In diesen waren Umfang, Zeit und Art der Bewirtschaftung sowie die Wege, auf denen die Berechtigten in den Spreewald fahren durften, genau festgelegt. Den einzelnen Ortschaften wurden bestimmte Holzungsreviere, die sogenannten Freiheiten, der Stadt Lübbenau wurde der Bürgerwald angewiesen, wodurch man die übrigen Teile des Waldes von fremden Eingriffen frei halten konnte. Außer Holz - ausgenommen Eichen, Eschen und andere Nutzhölzer - durften die Berechtigten aus ihren Revieren auch Gras und Streu holen. Waldweidewirtschaft konnte im Inneren der Niederung wegen des sumpfigen Bodens im allgemeinen nicht erfolgen. Die Nutzungsberechtigten jedoch dachten kaum ernstlich an die Einhaltung der Bestimmungen. Es wurden zunächst die Streifen an den Wasserläufen entlang gelichtet, von denen aus Holz und Gras am leichtesten zu erlangen und abzutransportieren waren.

Der im 18. Jahrhundert einsetzenden verstärkten Nachfrage nach Wiesen kam die Herrschaft Lübbenau gern entgegen, zumal sie dadurch ihre Einnahmen erheblich steigern konnte (s. A 17.6). Entstandene Blößen und verlichtete Bestände vergab man zur Rodung und Wiesennutzung, oft zum Leidwesen und gegen den Widerstand der Waldnutzer, die ihre Gerechtsame dadurch geschmälert sahen. Nicht selten erfolgten die Vergrößerungen des Wiesenlandes auf eigenmächtige Weise, wie damals durchgeführte Neuvermessungen an den Tag brachten. In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts (Abb. 7) bedeckte zwar noch weitgehend Wald das ganze Innere des Lübbenauer Spreewaldes, doch zogen sich an vielen Fließsen schon mehr oder weniger breite Wiesenstreifen entlang. Diesseits der Spree gab es teils ausgedehntes Grünland, teils waren die bisher geschlossenen Waldstücke in zahlreiche kleine Bestände aufgelöst. 1838 umfaßten die herrschaftlichen Forsten im Spreewald immer noch 5 272 Morgen (1 352 ha), dazu kamen der Bürgerwald mit 2 620 Morgen (672 ha) und die dörflichen Freiheiten mit zusammen 1 296 Morgen (331 ha).

In den folgenden Jahrzehnten verschwand jedoch die geschlossene Holzfläche fast ganz. Nachdem die Gemeinheitsteilungen die Berechtigungen abgelöst hatten, wobei man die Berechtigten vielfach mit Abschnitten ihrer bisherigen Nutzungsreviere abfand (s. A 37), entfielen alle Beschränkungen. Sowohl die Ständesherrschaft wie auch die einzelnen Dörfer und die Stadt Lübbenau, welche 1854/61 das völlige Eigentum an dem Bürgerwald erlangt hatte, verwandelten die bisherigen Wälder schon binnen kurzem in Wiesen (Bild 19). Die Öffentlichkeit verfolgte diese Vorgänge damals mit kritischem Interesse, wie Zeitungsartikel beweisen. Als Wald verblieben schließlich nur noch 130 ha, davon 114 ha standesherrlicher Forst beim Forsthaus Eiche, an dem Lehder Graben (Lehdesche Grobla), im Huschebusch und im Schappick bei Leipe sowie kleine Reste, beispielsweise an der Wotschofska. Der innerhalb weniger Jahre entstandenen Wiesenlandschaft verliehen zahlreiche Baum- und Gebüschgruppen sowie Baumreihen an den Wasserläufen entlang einen parkartigen Charakter. An den Fließsen pflanzte man neben Erlen und Eschen vielfach auch nordamerikanische Pappelhybriden, die aber leicht von Stürmen entwurzelt werden.

Die Wiesen wurden im allgemeinen nur gemäht, die Düngung hingegen überließ man dem Hochwasser. Wo dieses nicht stagnierte, sondern über das Grünland hinwegströmte, dabei Schlick ablagerte und zugleich eine ausreichende Sauerstoffversorgung der Wurzeln gewährleistete, konnten sich Rohrglanzgraswiesen oder, wie die Bewohner sie nennen, Wasserschlagwiesen entwickeln. Es handelt sich um masse- und ertragreiche, oft dreimal und mehr im Jahr zu mähende Wiesen mit Rohrglanzgras oder Mellena (*Phalaris arundinacea*, Abb. 17) und Wiesenfuchsschwanz (*Alopecurus pratensis*) als wichtigsten Gräsern. Obwohl Kräuter infolge des dichten Graswuchses zurücktreten, vermag sich stellenweise die Sumpfdotterblume (*Caltha palustris*) in großer Anzahl zu entfalten, und anderswo färbt der Sornrusch, der Kriechende Hahnenfuß (*Ranunculus repens*, Abb. 17), ganze Wiesen gelb. Die Meliorationen und der zunehmende Ausbau des Gewässernetzes haben weitere Überflutungen verhindert oder vermindert und somit einen starken Rückgang der früher häufigen Wasserschlagwiesen bewirkt. An ihre Stelle traten Großseggenriede.

Das Schlankseggenried nimmt diejenigen ausgedehnten Flächen im Spreewald ein, auf denen im Winter das Wasser steht. Infolge hoher Nässe und mangelnder

Düngung fehlen Arten guten Wirtschaftsgrünlandes fast völlig. Die Schlanksegge (*Carex gracilis*, Abb. 17) herrscht vor, des weiteren sind vor allem Sumpfreitgras (*Calamagrostis canescens*), Schlammschachtelhalm (*Equisetum fluviatile*) und Sumpf Schwertlilie (*Iris pseudacorus*) zu nennen. Auf ärmeren Standorten enthalten diese Riedwiesen viel Sumpflutauge (*Comarum palustre*), Wassernabel (*Hydrocotyle vulgaris*) und Hundsstraußgras (*Agrostis canina*). Auf wenig gepflegten oder nicht mehr genutzten Arealen können sich Blutweiderich (*Lythrum salicaria*), Sumpfschilf (*Peucedanum palustre*) oder Sumpffarn (*Thelypteris palustris*) massenhaft entfalten. Die Schlankseggenwiese liefert oft nur Einstreu, höchstens schlechtes Futter. Daher hat man in den letzten Jahren viele derartige, zudem nur mit dem Kahn erreichbare und nicht meliorierbare Flächen aus der Nutzung genommen. Auf ihnen breiten sich mehr oder weniger rasch Grauweidengebüsche aus, oder es leiten aufkeimende Erlen die Rückentwicklung zum Erlenbruchwald ein.

Häufig umgeben hochstaudenreiche Saumgesellschaften die Weidengebüsche und Waldränder. Schon im Mai blüht vielerorts dicht gedrängt der Holunderblättrige Baldrian (*Valeriana sambucifolia*), während der Wasserdostsaum mit Wasserdost (*Eupatorium cannabinum*), Sumpfkreuzkraut (*Senecio paludosus*) und anderen Stauden seine Hauptblüte erst im August erreicht. Einen besonderen Schmuck an Flußufern und Waldrändern bilden die Bestände des Schlitzblättrigen Sonnenhutes (*Rudbeckia laciniata*) aus Nordamerika.

Landwirtschaftlich ertragreiche Grünlandflächen befinden sich hauptsächlich außerhalb des Überschwemmungsgebietes, vor allem jenseits der Deiche: Kohldistelwiesen, Glatthaferwiesen und Weidelgrasweiden in verschiedenen Ausbildungen. Viele von ihnen sind nach 1960 umgebrochen und neu angesät worden.

Der Lübbenauer Spreewald mit den südlich und östlich von Lübbenau gelegenen Randsäumen weist auf Grund seiner wechselnden Vegetation zahlreiche Tierarten auf. Der Bestand des früher häufigen Weißstorches hat abgenommen, da im Braunkohlengebiet Nistmöglichkeiten verschwanden. Die Graureiher mit ihren ursprünglichen Kolonien in Wäldern südlich des Spreewaldes mußten durch den mit dem fortschreitenden Tagebau verbundenen Holzeinschlag wiederholt ihren Standort wechseln. Ihre Brutkolonie liegt jetzt außerhalb unseres Gebietes. Neben dem häufigsten Greifvogel im gesamten Oberspreewald, dem Mäusebussard, lebt verbreitet auch der Turmfalke. Die vom Aussterben bedrohte und deshalb unter besonderem Schutz stehende Kornweihe sieht man nur noch selten, ferner kommen Rohrweihe, Schwarzmilan und Baumfalke vor. Häufiger findet man noch Waldkauz und Waldohreule, der Bestand an Rebhühnern und Fasanen ging jedoch zurück. Der unter besonderem Schutz stehende, weil vom Aussterben bedrohte Kranich brütet im Spreewald nur nördlich von Lübbenau. Dort sind in Fließsen und Gräben die folgenden Arten heimisch: Stockente, Zwergtaucher, Teichhuhn, Bleßhuhn und Wasserralle, ebenso der Eisvogel. Den Kiebitz trifft man noch recht zahlreich an, und zwar besonders auf den Äckern und Wiesen nördlich Krimnitz als Brutvogel. Bekassine und Großer Brachvogel kommen im Nordwestteil des Gebietes vor. In einzelnen Jahren ist dort auch der Ruf des sehr seltenen Wachtelkönigs zu hören. Die Ringeltaube brütet regelmäßig im gesamten Gebiet. Vereinzelt begegnet man der Turteltaube. Der Kuckuck ist als Brutschmarotzer überall dort zu finden, wo die von ihm

bevorzugten Wirtsvögel leben. Gehalten hat sich der Bestand der Blauracke, die anderweitig immer mehr verschwindet, während der Wiedehopf sehr selten geworden ist.

Von der Ordnung der Sperlingsvögel sind außer den Arten in der Ragower Heide (s. A 2) zahlreiche weitere Brutvögel vorhanden. In Schilf- und Röhrichtbeständen singen Teich-, Drossel- und Schilfrohrsänger. Dort lebt auch die Rohrammer. Garten-, Mönchs- und Dorngrasmücke kommen häufiger vor, während die Sperbergrasmücke nur spärlicher Brutvogel ist. Zilpzalp und Waldlaubsänger bevorzugen den durch Überschwemmung Mischwald. Auf Wiesen kann man das Braunkehlchen beobachten. Die Nachtigall, die Singdrossel und die Amsel sind verbreitet, der Pirol nur zerstreut anzutreffen. Die Nebelkrähe fehlt im Gegensatz zu der nur spärlich vertretenen Elster in kaum einem der Feldgehölze.

Die Säugetierfauna ähnelt der im übrigen Oberspreewald (s. B 1). An Kleinsäugetern konnten bisher nachgewiesen werden: Waldspitzmaus, Zwergspitzmaus, Wasserspitzmaus, Feldspitzmaus, Rötelmaus, Schermaus, Sumpfmaus, Feldmaus, Erdmaus, Zwergmaus, Gelbhalsmaus, Waldmaus, Brandmaus, Hausmaus, Hausratte und Wanderratte.

In der urwaldähnlichen Wildnis des Spreewaldes konnten sich verschiedene Tierarten recht lange halten, die in anderen Landschaften Mitteleuropas bereits als ausgestorben galten. Erst 1650 soll der letzte Bär geschossen worden sein, 1746 der letzte Elch. Bis zum Ende des 18. Jahrhunderts gab es hier noch Wildkatzen. Als außerordentlich arten- und zahlreich wird in alten Schriften der übrige Wildbestand geschildert. Als sich im Jahre 1784 das Wild bei Hochwasser auf die trockenen Stellen rettete, wurden bei Raddusch 293 Hirsche beisammen beobachtet. Die im Jahre 1848 verkündete Jagdfreiheit machte dem Rotwildbestand bald ein Ende. Neben dem Hirsch sah man auch Wildschwein, Reh, Fuchs, Hase und Wiesel sehr häufig. Die Verkleinerung des Waldes hatte gleichzeitig einen Rückgang dieser Arten zur Folge.

Der hohe Wildbesatz und die Armut der niederen Bevölkerungsschichten in vorhergehenden Jahrhunderten gaben Anlaß zum Wildern, und zwar umso mehr, als die Ausübung der Jagd ein Privileg der Großgrundbesitzer war. So wurde beispielsweise noch 1826 die Wildddieberei "besonders in der Umgebung von Burgk mit einer solchen Frechheit ausgeübt, daß namentlich der Jäger ... es nicht mehr wagt, das Burgksche Revier allein zu begehen" (Forstakten). In seinem Roman "Die Lebensuhr des Gottlieb Grambauer" schildert EHM WELK (S. A 17.3) in dem Großvater Hussack recht anschaulich einen solchen Wildddieb des Spreewaldes.

Von den Kriechtieren ist die Ringelnatter nicht selten. Die gelben Flecken am Kopf dieser harmlosen Schlange gaben Veranlassung zu der Sage vom Schlangenkönig. Eine Lübbenauer Überlieferung berichtet, daß einer der Grafen zu Lynar einst dem Schlangenkönig die Krone geraubt habe und dadurch zu großem Reichtum gekommen sei. In der Tat hat diese Adelsfamilie eine gekrönte Schlange im Wappen geführt, wie es die schmiedeeiserne Tür des Schloßparkes in Lübbenau zeigt.

Die bei den Ausflüglern des Spreewaldes unbeliebtesten Tiere sind zweifelsohne die Stechmücken. Die Überschwemmungsgebiete bieten diesen Insekten gute Entwicklungsmöglichkeiten, so daß es in bestimmten Jahren hier zu

Mückenplagen kommen kann. In den Jahren 1928 bis 1931 hat PEUS (1932) umfangreiche Untersuchungen über die Stechmückenfauna des Spreewaldes durchgeführt, um Möglichkeiten ihrer Bekämpfung zu erforschen. Von den 40 bisher aus Mitteleuropa bekannten stechenden Mückenarten wurden 20 im Spreewald nachgewiesen, das Vorhandensein einiger weiterer ist wahrscheinlich. Die für die Plage wichtigsten Arten sind die wald- und wiesenbewohnenden *Aedes*-Mücken. Ihre in Bodenvertiefungen und an Ufern abgelegten Eier geraten ins Wasser, wo sich die Larven entwickeln. Von jährlich 2 bis 3 Generationen überwintern die Eier der letzten Generation. Bei den Hausmücken (*Culex* und *Culiseta*) und den Fiebermücken (*Anopheles*) überwintern die Weibchen, die dann im Frühjahr ihre Eier auf das Wasser legen. Eine günstige Entwicklung erfolgt in warmen Sommern. Die ausgeschlüpften Weibchen legen alsbald wieder Eier. Je wärmer also ein Sommer, desto mehr Mücken dieser Art gelangen zur Ausbildung.

Eine von den übrigen Stechmücken abweichende Larvenbiologie zeigt die Mücke *Taeniorhynchos richiardi*. Ihre Larven und Puppen bohren die Stengel der Wasserpflanzen an, deren Gefäßen sie dann den zum Atmen nötigen Sauerstoff entnehmen. Die Larven der anderen Mücken kommen zum Luftholen an die Wasseroberfläche.

Zur Bekämpfung der Mückenplage hat man in vergangenen Jahren Insektizide von Kähnen aus versprüht. Man ist davon aber aus mehreren Gründen wieder abgekommen, vor allem um die Umwelt rein zu halten, zum anderen um die vielen anderen Insekten und Vögel zu schonen. Das Ausbleiben der früher häufigen sommerlichen Überschwemmungen infolge des Baues der Rückhaltebecken an der Spree und anderer wasserwirtschaftlicher Maßnahmen (s. B 12.3) hat in der letzten Zeit zu einem zahlenmäßigen Rückgang der *Aedes*-Mücken geführt.

Zu den auffälligsten Insekten des Spreewaldes gehören die Libellen. Sie werden hier im Volksmund Himmelspferdchen, sorbisch kóniky = Pferdchen und kobolica (zu *kobyła* = Stute) genannt. Bisher wurden im Spreewald und in seinen Randgebieten 48 Libellenarten festgestellt. Die häufigste von ihnen, die Gebänderte Prachtlibelle (*Calopteryx splendens*, Abb. 18), fällt durch ihre Färbung und den langsamen Flug am meisten auf. Häufig können auch Federlibelle (*Platycnemis pennipes*, Abb. 18), Braune Mosaikjungfer (*Aeschna grandis*, Abb. 18), Glänzende Smaragdlibelle (*Somatochlora metallica*), Fledermaus--Azurjungfer (*Coenagrion pulchellum*) und Gemeine Keiljungfer (*Gomphus vulgatissimus*, Abb. 18) beobachtet werden.

Von den Insekten des Waldes seien einige Käfer hervorgehoben. An den Erlen kann man häufig vom schwarzblauen Erlenblattkäfer (*Agelastica alni*) zerfressene Blätter sehen. Von den pflanzenfressenden Käfern befinden sich im Erlenwald besonders einige kleine Rüsselkäfer, so *Dorytomus*, seltener ist der Erlenprachtkäfer (*Dicerca alni*). An Erlen und Buchen wurden der Lauschattenkäfer (*Melandrya caraboides*) und der Käfer *Mycetochara axillaris* gefunden. An Eichen kommen verschiedene Bockkäfer vor, wie der Zierbock (*Plagionotus detritus*), der Bogenzierbock oder Widderkäfer (*P. arcuatus*) und der Große Eichenbock (*Cerambyx cerdo*), ferner der Baumschröter (*Sinodendron cylindricum*) und der Gebänderte Rindenkäfer (*Corticus fasciatus*). An Eschen ist der Große Eschenbastkäfer (*Hylesinus crenatus*) häufig und richtet zusammen mit dem

Kleinen Eschenbastkäfer (*H. fraxinii*) gelegentlich erheblichen Schaden an. An Hainbuchen lebt ziemlich häufig der Hainbuchensplintkäfer (*Scolytus carpini*), ein naher Verwandter des Ulmensplintkäfers (*Sc. scolytus*). Dieser überträgt den Erreger des Ulmensterbens, dem auch im Spreewaldgebiet viele dieser Bäume zum Opfer gefallen sind. Ebenfalls an Hainbuchen kommt im Spreewald der Olivgrüne Prachtkäfer (*Agrius olivicolor*) vor, dessen Larve unter der Rinde lebt und zur Verpuppung ins Holz geht. Der Grüne Prachtkäfer (*A. viridis*) lebt hingegen auf Weiden, wo man auch den Rothalsigen Weidenbock (*Obera oculata*) und verschiedene Rüsselkäfer der Gattung *Dorytomus* antrifft.

Reiches Insektenleben weisen die Spreewaldwiesen auf. In den Seggenwiesen kommt recht häufig die gelbschwarz gefärbte Zebraspinne (*Argiope bruennichi*) vor. Ihr zwischen den Seggenhalmen aufgehängtes Netz ist an seinem charakteristischen eingewebten Zickzackband unschwer zu erkennen. Ihre hauptsächliche Beute besteht aus Feldheuschrecken, die oft in großen Mengen auf den Wiesen zu finden sind. Von den zahlreichen Schmetterlingen fallen besonders die blaurot gefärbten Widderchen (*Zygaena*) ins Auge, die man oft an den Blüten der Sumpfkraatzdistel (*Cirsium palustre*) sieht. Zahlreiche Falterarten suchen im Spätsommer die Blüten des Wasserdostes auf. An den Blütenschirmen des Sumpfhaarstranges und anderer Doldengewächse tummeln sich besonders zahlreich Käfer. Oft finden wir auf ihnen in ziemlichen Mengen kleine Blütenkäfer (*Anthrenus*) und Weichkäfer (*Cantliaridae*). Durch seine gelbe Färbung fällt der Schwefelkäfer (*Cteniopus flavus*) auf. Auf trockenen Wiesen kann man gelegentlich auch den prächtigen Schwalbenschwanzfalter (*Papilio machaon*) sehen, dessen bunte Raupe auf der Wilden Mohrrübe (*Daucus carota*) lebt. Verschiedentlich bemerkt man an Stengeln und Blättern von Wiesenpflanzen weiße Schaumflocken, die vom Volksmund als Kuckucksspeichel bezeichnet werden. Es handelt sich hierbei um das Schaumnest der Larve einer Schaumzikade (*Philaenus* oder *Neophilaenus*), die an der Pflanze saugt. Im Sommer beobachten wir auf den Wiesen die Wiesenschnake (*Tipula paludosa*), eine große Mücke, die aber nicht sticht. Ihre Larven leben im Boden und benagen die Pflanzen dicht unter der Oberfläche, bei Massenaufreten leidet der Graswuchs. Ebenfalls schädlich ist die verwandte Kohlschnake (*T. oleracea*), deren Larven sich auf den Gemüsefeldern unangenehm bemerkbar machen.

Aus: Burger und Lübbenauer Spreewald. Ergebnisse der heimatkundlichen Bestandsaufnahme in den Gebieten von Burg und Lübbenau. Werte unserer Heimat. Heimatkundliche Bestandsaufnahme in der Deutschen Demokratischen Republik, Bd. 36, Berlin 1981, S. 63 - 71.

Herrschaft Lübbenau (Standesherrschaft Lübbenau)

Die Herrschaft Lübbenau gehörte zu den sogenannten Standesherrschaften der Niederlausitz, jener für die Länder der Krone Böhmens charakteristischen Formen lokaler feudaler Machtbereiche, die sich nach Umfang und politischem Einfluß deutlich vom Typ des kleinen Landadels abhoben. Im Gegensatz zu diesen, die in der Regel nur ein Dorf oder 2 Dörfer bzw. gutsherrliche Eigenwirtschaften besaßen, gehörten zu den Standesherrschaften mindestens eine Stadt als Mittelpunkt und eine größere Anzahl von Orten und Gutswirtschaften. Die Besitzer, durchweg adlige Standesherrn, stellten also eine besonders reiche und einflußreiche Gruppe innerhalb ihrer Klasse dar. Zur Herrschaft Lübbenau zählte man 1746 die Stadt Lübbenau und 20 Dörfer.

Aus der Zeit um 1620 ist eine „landesübliche Taxa über das Amt Lübbenau“ überliefert, die den Umfang der Herrschaft am Anfang des 17. Jahrhunderts und darüber hinaus die Sozialstruktur der Dorfbevölkerung, Art und Höhe der Abgaben (Feudalrente) an die Herrschaft und die Größe der gutsherrlichen Eigenwirtschaften wiedergibt. Der Wert der Herrschaft Lübbenau wurde danach mit 140765 Talern 13 Groschen 6 1/2 Pfennigen berechnet.

Bei derartigen Taxationen ergibt die Kapitalisierung der jährlichen Einnahmen von den zinstragenden Besitzteilen einer Feudalherrschaft — den bäuerlichen Feudalrenten, den Einnahmen aus den gutsherrlichen Eigenwirtschaften, aus der Schäferei und den Forsten und schließlich auch aus gewerblichen Anlagen wie Ziegeleien, Kalköfen — mit dem zwanzig- bis fünfundzwanzigfachen Betrag den Verkaufswert. Wenn also der Wert der Baulichkeiten und anderer Objekte, die keine Einnahmen bringen, von der Gesamtsumme abgesetzt wird, kann man den ungefähren Jahresertrag einer solchen Feudalherrschaft abschätzen. Der Taxe der Herrschaft Lübbenau von etwa 1620 liegen Jahreseinnahmen von 5000 bis 6000 Talern zugrunde. Nach der einzigen Geldrechnung, die aus dieser Zeit überliefert ist, nahm die Herrschaft Lübbenau von Weihnachten 1626 bis Weihnachten 1627 insgesamt 4919 Taler 18 Groschen ein.

Außer der kleinen Stadt Lübbenau gehörten nach der Taxe von 1620 die Dörfer Böblitz, Boschwitz, Groß Klessow, Hindenberg, Kahnsdorf, Kleeden, Krimnitz, Koswig, Leipe, Naundorf, Raddusch, Ragow, Schönfeld, Stennewitz, Stottoff und Zerkwitz zur Herrschaft. Gutsherrliche Eigenwirtschaften bestanden in Boschwitz, Kahnsdorf, Kleeden und Schönfeld. In Lübbenau haben wir offenbar sogar mit zwei gutsherrlichen Eigenwirtschaften zu rechnen, denn es werden die Vorwerksgebäude am Schloß und außerdem das Neue Vorwerk vor der Stadt mit einem Wohnhaus, mit Scheunen, dem Kalkofen und einer Kalkscheune genannt. Die Aussaatmengen wurden aber für die beiden Vorwerke in Lübbenau zusammen angegeben.

In der Stadt Lübbenau verzeichnet die Taxe 116 Bürgerdienste. Der Aufstellung zufolge nahm die Herrschaft auch einen Hausgenossenzins ein, ohne daß aus dieser Angabe auf die Anzahl der Hausgenossen geschlossen werden kann. In den Dörfern der Herrschaft Lübbenau machte schon vor dem Dreißigjährigen Krieg die Schicht der landarmen (Gärtner) und landlosen Produzenten (Freisitzer) die Mehrheit der Dorfbevölkerung aus. Der Anteil der Dorfarmut muß sogar noch größer gewesen sein, da die Hausgenossen (Mieter) ebenfalls dieser Schicht zuzuzählen sind. Auch darin zeigt sich die lange Zugehörigkeit zu den

Ländern der Krone Böhmens; denn ebenfalls in der Oberlausitz und in Schlesien bildeten schon vor dem Dreißigjährigen Krieg die Gärtner die zahlenmäßig stärkste Schicht im Dorf. In den nördlich angrenzenden Gebieten der Mark Brandenburg hingegen bestimmte bis in das 18. Jahrhundert hinein die Schicht der Hufenbauern die Sozialstruktur der Landbevölkerung. Die Gärtner in der Niederlausitz besaßen ein Haus und etwas Land, das in Einzelfällen den Umfang einer Kleinbauernstelle erreichen konnte. Den Freisitzern gehörten lediglich Haus und kleiner Hofraum. Die Gärtner und noch mehr die Freisitzer waren auf den Verkauf ihrer Arbeitskraft angewiesen.

Die Feudalrente der Bauern setzte sich aus Arbeits-, Produkten- und Geldrente zusammen. Die Produktenrente bestand in der jährlichen Abgabe von 10 bis 12 Scheffeln Roggen und Gerste je Bauer an die Herrschaft. Einige Dörfer mußten auch von jeder Bauernstelle einen Scheffel Weizen im Jahr abliefern, beispielsweise Hindenberg, Raddusch und Ragow. Eine Form der Produktenrente war die auf jeder Stelle, ob Hufner, Gärtner oder Freisitzer, lastende Verpflichtung zum Spinnen von einer „Schwiete“ Flachs. Die Geldrente wurde als sogenannter Erbzins erhoben, einer Form der feudalen Geldrente, die ein vergleichsweise gutes Besitzrecht der Bauern an ihren Stellen kennzeichnet. Der Betrag lag bei 2 bis 4 Talern im Jahr je Bauernstelle und 12 Groschen bis 1 Taler je Gärtnerstelle.

Aus den Angaben über die Kapitalisierung des Wertes der Dienste können im Vergleich mit anderen Feudalherrschaften der Niederlausitz ziemlich zuverlässige Schlüsse gezogen werden. Auch die Arbeitsrente hatte wie alle Bestandteile der Feudalrente einen festen Handelswert. Das gibt uns die Möglichkeit, die Angaben für den Wert eines Bauerndienstes in der Taxe der Herrschaft Lübbenau von 1620 zu denen anderer Feudalherrschaften in Beziehung zu bringen, von denen uns der Taxwert und der zeitliche Umfang der Dienste bekannt sind. Beispielsweise wurde in einem Anschlag des Klosters Doberlug vom Anfang des 17. Jahrhunderts die Arbeitsrente eines Bauern in einem Umfang von wöchentlich einem Tag mit 50 Gulden bewertet. In der Herrschaft Lübbenau wurde der Wert eines Bauerndienstes kapitalisiert mit 100 Talern veranschlagt. Demnach war also eine Bauernstelle in den Dörfern der Herrschaft Lübbenau zu etwa 100 Gespanndiensten im Jahr, wahrscheinlich wöchentlich 2, verpflichtet. Offenbar überstiegen diese Forderungen jedoch den wirklichen Bedarf der Herrschaft an Gespannarbeit, denn nach der Rechnung von 1626/27 nahm die Herrschaft 88 Taler 4 Groschen „gewisse“, also ständige, und 53 Taler „zufällige“ Dienstgelder ein. Damit hätten 53 Bauerndienste ihre Arbeitsrente durch Geldzahlungen abgelöst. Dieses Ergebnis ist insofern interessant, als nach dem Dreißigjährigen Krieg in der Herrschaft Lübbenau die Verpflichtung zum sechsmaligen Dienst in der Woche üblich wurde, also eine sehr spürbare Verschärfung der feudalen Ausbeutung eintrat. Zur Einschätzung der Lage der bäuerlichen Bevölkerung vor dem Dreißigjährigen Krieg dient auch die Tatsache, daß nach dem Erbvertragsbuch der Herrschaft Lübbenau von 1563 bis 1577 Bauern und Gärtner juristische Eigentümer ihrer Stellen waren. Sie konnten ihre Stellen vererben, hypothekarisch belasten und auch verkaufen. Die niedrigen Verkaufspreise für Hufner- und Gärtnerstellen zeigen dann aber einerseits eine geringe Ertragsfähigkeit und andererseits eine doch schon recht hohe feudale Ausbeutung.

Die Vorwerke der Herrschaft Lübbenau waren nach der Taxe von 1620 nur klein. Die Größe wurde, wie in den meisten Taxationen feudalherrlicher Eigenwirtschaften aus dem 16. und 17. Jahrhundert, nicht durch ein Flächenmaß angegeben, sondern durch die Aussaatmenge ausgedrückt. Da die Agrargeschichtsforschung im Durchschnitt eine Aussaatmenge von einem Scheffel je Morgen annimmt (1 preußischer Scheffel = 54,727 l; 1 preußischer Morgen = 2553,2 m²; 1 ha = 3,9166 Morgen), so zeigen Anbauverhältnisse und Flächengröße der Taxe von 1620 zufolge dieses Bild (Mengenangaben in Scheffeln; üblich war hier der Calauer Scheffel = 66,285 l):

Vorwerk	Roggen	Gerste	Hafer	Erbsen	Heidekorn	Leinsaat	Aussaat zusammen	Aussaatfläche in ha
Lübbenau	360	164	—	8	—	12	544	178,7
Kleeden	130	162	60	12	—	-	364	121,3
Boschwitz	90	26	40	-	6	-	162	53,9
Schönfeld	170	50	30	-	6	6	262	87,4
Kahnsdorf	200	20	12	-	6	-	238	79,2
	950	422	142	20	18	18		

Die Durchschnittsfläche des bestellten Ackerlandes dieser 5 gutsherrlichen Eigenbetriebe betrug also 104 ha. Tatsächlich waren die gutsherrlichen Eigenwirtschaften natürlich größer, da ein Teil des Ackerlandes — nach dem Schema der Dreifelderwirtschaft mindestens ein Drittel, auf Grund der schlechten Bodenverhältnisse wahrscheinlich jedoch mehr — jährlich zur Brache liegenblieb, und außerdem gehörten zu den Gütern Wiesen und Weideflächen. Im Vergleich etwa mit Kursachsen, der Kurmark Brandenburg, Mecklenburg und der Magdeburger Börde waren die Gutswirtschaften der Herrschaft Lübbenau beträchtlich kleiner, eine für die Niederlausitz typische Erscheinung. Die gutsherrlichen Eigenwirtschaften in der Herrschaft Lübbenau wurden offenbar weitgehend mit den Arbeitsrenten der feudalabhängigen Bauern bewirtschaftet; sie galten also, nach dem Fachterminus der Agrargeschichte, als gutsherrliche Teilbetriebe.

Für die Gesamttendenz in der Entwicklung der sozialökonomischen Verhältnisse in der Herrschaft Lübbenau in den Jahrzehnten vor dem Dreißigjährigen Krieg müssen wir wissen, daß unter den Gesamteinnahmen der Herrschaft der Verkauf von Getreide nicht von ausschlaggebender Bedeutung war. Offenbar war hier nicht, wie wohl überhaupt in der Niederlausitz, jene für die Bauern anderswo so verhängnisvolle Verknüpfung guter Absatzmöglichkeiten von Getreide mit einer ständigen Vergrößerung der gutsherrlichen Eigenwirtschaften in Gang gekommen, die durch Bauernlegen noch beschleunigt wurde und gleichzeitig die Arbeitsrenten für die verbleibenden Bauern erhöhte. Immerhin muß erwähnt werden, daß die guten Absatzmöglichkeiten für Wolle, in diesem Falle nach Sachsen (Wollmarkt in Leipzig), den Bestand der Bauernwirtschaften nachteilig beeinflussten. Einer Aufstellung aus dem Jahre 1644 zufolge hatte die Gräfin zu Lynar die Bauernhöfe in Boschwitz (s. A 9) ausgekauft, das Land zu dem dort schon bestehenden Vorwerk gelegt und eine Schäferei eingerichtet. Nach Lage der Dinge kann angenommen werden, daß das zwischen 1621 und 1630 geschah, also nach dem Erwerb der Herrschaft Lübbenau durch die

Adelsfamilie und vor dem Eintritt Kursachsens in den Dreißigjährigen Krieg auf Seiten Schwedens, womit der wirtschaftliche Ruin Sachsens begann.

Nach der Rechnung von 1626/27 standen grundherrschaftliche Einnahmen, wie Erbzins und Dienstgelder, etwa gleichrangig neben denen aus dem Getreideverkauf — der sich offenbar nur nach lokalen Märkten richtete — und den Erträgen aus der Schäfereinutzung. Die Einnahmen aus der Nutzung der großen Forsten im Spreewald besaßen untergeordnete Bedeutung.

Die Grafen zu Lynar verwendeten einen Teil ihrer beträchtlichen Einkünfte sowohl als Besitzer der Feudalherrschaft Lübbenau als auch aus dem Fürstendienst zur Vergrößerung ihrer Herrschaft. 1668 kauften sie Groß Beuchow, 1701 Buckow. 1746 kam Klein Beuchow wieder an die Herrschaft Lübbenau. 1768 wurden Seese, Mlode und Bischdorf (sächsischen Anteils) erworben, 1776 schließlich Groß Lübbenau, Dubrau und Göritz und 1784 noch Rochusthal.

Aus dem Jahre 1644 liegt eine Aufstellung über die Anzahl der Bauern, Gärtner und hier auch Büdner genannten Freisitzer in den Herrschaftsdörfern vor, die anlässlich von Auseinandersetzungen über die Steuerveranlagung aufgenommen wurde. Danach gab es in der Herrschaft noch 70 Bauern (=71% des Standes von 1621), 62 Gärtner (= 56%) und 63 Büdner (= 100%). Nimmt man die Anzahl der bewirtschafteten Nahrungsstellen zusammen, so betrug sie immerhin 68% aller Anwesen. Das ist wesentlich mehr als in anderen Gebieten, etwa der Kurmark Brandenburg, wo in vielen Fällen bei Kriegsende kaum noch ein Drittel der Bauernstellen besetzt war. Offenbar kam unserem Gebiet zugute, daß es abseits der großen Straßen lag und ferner, daß sich die Dorfbewohner in Zeiten der Gefahr in den Spreewald flüchten konnten.

Der Wiederaufbau ging sehr schleppend voran. Nach dem Urbar der Herrschaft von 1679 blieben noch immer zahlreiche Bauernstellen unbesetzt. In Koswig hatte die Herrschaft nach dem Krieg zunächst ein Vorwerk eingerichtet, das sie aber kurz nach 1670 wieder an Bauern aufteilte. Groß Beuchow (s. A 10), bis auf 2 Bauernstellen ebenfalls wüst, wurde als Vorwerk genutzt. In der Herrschaft Lübbenau zeigte sich damit eine Entwicklung, wie sie sich in vielen Teilen der durch den Krieg stark verwüsteten ostelbischen Gebiete beobachten läßt; Auf der einen Seite lagen zahlreiche Bauernstellen zerstört und wüst; es fehlte offenbar an Bewerbern, die das notwendige Geld hatten, eine Bauernstelle aufzubauen, vornehmlich aber, das notwendige Vieh- und Geräteinventar anzuschaffen. Auf der anderen Seite versuchte die Herrschaft, den Rückgang der Einnahmen aus den bäuerlichen Geld- und Produktenrenten durch die Anlage neuer Vorwerke und Schäfereien auf dem wüstliegenden Bauernland auszugleichen. Die Vergrößerung des Gutslandes bei verringerter Anzahl der Bauernstellen läßt erklärlich erscheinen, daß nach dem Urbar von 1679 die Bauern „tägliche Roßdienste“ leisten mußten. Die Kossäten, wie die Gärtner jetzt genannt werden, waren zu täglichen Handdiensten verpflichtet, und die Freisitzer mußten je 3 Tage in der Woche dienen. Eine entsprechende Ermäßigung der Geld- und Produktenrenten war nicht eingetreten, diese wurden vielmehr in der Vorkriegshöhe weiter verlangt.

Auf welche Weise die Herrschaft eine so gewaltige Erhöhung der Arbeitsrente durchsetzen konnte, läßt sich nicht mit Sicherheit rekonstruieren. Ein Weg dürfte die Ausstattung durch den Krieg ruinierten Bauern mit dem Vieh- und Geräteinventar (= Hof wehr) gewesen sein, für die die Herrschaft dann die Arbeitsrente

als Gegenleistung auf dieses überhaupt mögliche Maximum steigerte. Noch im Zuge der kapitalistischen Bauernbefreiung mußten viele Bauern den Wert der Hofwehr, die nach wie vor juristisch Eigentum der Herrschaft war (s. Seite 92), in Geld bezahlen.

Die Auswirkung dieser sehr drückenden Frondienstlast zeigt die Zusammensetzung der Zugviehbestände der Hufenbauern, die in vielen Fällen aus dem 18. Jahrhundert überliefert ist. Regelmäßig wurden 4 bis 6 Pferde oder 4 bis 6 Ochsen verzeichnet. Ein Bauer brauchte unbedingt 2 Gespanne Zugvieh, von denen das eine praktisch nur für die Herrschaft gehalten werden mußte. Allein wegen der Marktfuhren, die die Bauern über Entfernungen bis zu 7 Meilen leisten mußten, benötigten sie ein Gespann Pferde. Die Futterbasis der durchschnittlichen Bauernstelle war jedoch für ein weiteres Pferdegespann zu schmal. Der große Besitz vieler Herrschaftsdörfer an Wiesen und Weiden bot daher die Möglichkeit, das erforderliche zweite Gespann mit Ochsen auszustatten, die man zudem noch eines Tages als Schlachtochsen verkaufen konnte.

Die Quellen des 17. und 18. Jahrhunderts lassen nun aber eindeutig erkennen, daß einerseits die Herrschaft in beträchtlichem Umfang die Arbeitsrente in Geldrente umwandelte, während andererseits das Vieh- und Geräteinventar einiger herrschaftlicher Vorwerke auf eine voll ausgebaute gutsherrliche Eigenwirtschaft, also auf eine Bewirtschaftung ohne bäuerliche Dienste, hinweist. Es bestanden also offenbar Unterschiede. Dem ausführlichen Inventar der Herrschaft von 1686 nach wurde das Schloßvorwerk Lübbenau vollständig mit den Arbeitsrenten feudalabhängiger Bauern bestellt. Auf den gutsherrlichen Eigenwirtschaften in Groß Beuchow, Boschwitz und Schönfeld dagegen hielt man eigene Zugochsen und besaß Pflüge und Eggen. Aus einem Anschlag der Herrschaft Lübbenau von 1701 geht ebenfalls über Groß Beuchow und Boschwitz hervor, daß der größte Teil des Ackers mit eigener Anspannung bestellt werden müsse; ausdrücklich hob man die hohen Kosten der Eigenbewirtschaftung hervor. Tatsächlich war demgegenüber die gutsherrliche Teilbetriebswirtschaft wohl die primitivste, aber zugleich auch die billigste Form der Nutzung. Die Lohnkosten blieben gering, und sonst mit Futtergetreide bestellte bedeutende Ackerflächen konnten so mit den marktgängigen Getreidearten, also Roggen und Gerste, bebaut werden.

Angesichts des weit fortgeschrittenen Standes im Übergang zu Gutswirtschaften, die auf gutseigenem Vieh und Inventar basierten, ist es verständlich, daß in zahlreichen Dörfern die Arbeitsrente in Geldrente umgewandelt war. In vielen Fällen stand nun das Dienstgeld wertmäßig an erster Stelle unter den verschiedenen Formen der Feudalrente. Beispielsweise wurden 1701 in Groß Klessow 71 Taler Erbzins und 113 Taler 12 Groschen Dienstgeld gezahlt. In einigen Fällen, wie beispielsweise in Naundorf, hatte man nur einen Teil der Dienste in Geldrente umgewandelt. Überhaupt scheint die Herrschaft bei der Realisierung der Feudalrente während des 18. Jahrhunderts zeitweise die Arbeitsrente, zeitweise jedoch Geldzahlungen bevorzugt zu haben. Eine Erhöhung der bisherigen Geld- und Produktenrente ist nicht festzustellen.

Zur Entwicklung der Sozialstruktur in den Dörfern zwischen 1620 und den Agrarreformen in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts liegen nur unvollständige Quellen vor. Die zahlenmäßige Entwicklung der Bauern (B) — davon Zahl der Lehnbauern in Klammern —, Kossäten (Gärtner: G), Freisitzerstellen (F) und (Haus-)Wirt(e) (W) zeigt die folgende Tabelle.

Dorf	1620			1679			1803			1722	1768
	B	G	F	B	G	F	B	G	F	W	W
Boblitz	7 (1)	9	9	8	5	9	12	2	24	42	53
Boschwitz	4 (1)										
Buckow		?			?		3	13	-	?	22
Dlugy		?			?		7	5	7	?	21
Groß Beuchow										18	16
Groß Klessow	8 (1)	5	5	7	4	6		?		20	25
Hindenberg	9 (2)	4	2	14	4	2	13	3	3	?	20
Kahnsdorf	1 (1)	6	-	1	9	2	-	8	11	20	22
Kleeden	-	11	2	-	11	3	-	7	11	19	21
Klein Beuchow		?		6	6	2	5	6	-	?	19
Koswig	11	4	2	11	1	5	10	2	5	?	23
Krimnitz	6 (2)	2	5	5	2	5	9	23	7	21	25
Lehde		?		-	6	1	-	3	10		
Leipe	7	6	-	-	6	3	-	4	14	} 36	64
Naundorf	3 ½	11	7	4	11	8		?		?	32
Raddusch ¹⁾	13 (1)	9	14	20	7	14		?		58	73
Ragow	10	15	4	12	15	4	17	15	2	35	38
Schönfeld	9 (1)	3	2	9	3	2		?		?	18
Stennewitz	4	5	5	-	5	3	6	3	11	23	36
Stottoff	-	14	2	-	9	7	-	5	11	28	32
Zerkwitz	6 (2)	6	5	6	6	5	7	5	9	24	30

¹⁾ 6 Bauern und 1 Gärtner kamen erst 1663 durch Kauf an die Herrschaft Lübbenau.

Trotz aller Unvollständigkeit der Angaben wird deutlich, daß es in der Herrschaft Lübbenau ein massenhaftes Bauernlegen nicht gegeben hat. In einigen Dörfern war am Anfang des 19. Jahrhunderts die Zahl der Bauern sogar größer als 1620. Zum Teil dürfte das aber wohl auf der Teilung von Ganzbauernstellen beruhen. So heißt es in dem Anschlag der Herrschaft von 1701 bei der Beschreibung des Gutes Groß Beuchow, daß von den dienstpflichtigen Bauern jeweils 2 zusammenspannen müssen, um die Ackerarbeit verrichten zu können.

Zur Dorfbevölkerung gehörten auch die Hausgenossen und das Gesinde, und über die zahlenmäßige Entwicklung dieser Schichten stehen uns keine aussagefähigen Quellen zur Verfügung. Von 1722 und 1768 sind jedoch die Zahlender Wirte überliefert (s. Tabelle), unter die neben Bauern, Gärtnern und Häuslern wahrscheinlich auch die Hausgenossen fallen, sofern diese eine Familie besaßen.

Bei aller gebotenen Vorsicht läßt die Tabelle die landarmen (Kossäten/Gärtner) und landlosen Produzenten (Häusler, Hausgenossen) im 18. Jahrhundert als zahlenmäßig stärkste soziale Schicht in den Dörfern erkennen, deren Anteil im Laufe des 18. Jahrhunderts noch beträchtlich angewachsen sein muß, da die Zahl der Bauernstellen keine wesentliche Zunahme aufwies.

In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts stammte ein sich laufend vergrößernder Teil der Einkünfte der Herrschaft Lübbenau aus den gutsherrlichen Eigenwirtschaften, die zum Teil verpachtet waren, zum Teil aber auch durch herrschaftliche Beauftragte verwaltet wurden. Der wachsende Teil dieser Einnahmen beruht nicht etwa auf der Neugründung von Vorwerken, sondern erklärt sich aus den bereits erwähnten Ankäufen von Dörfern und gutsherrlichen Eigenwirtschaften. Um 1800 verfügte die Herrschaft Lübbenau über jährliche Einnahmen von etwa 30000 Talern. Davon kamen 13000 bis 14000 Taler aus der Verpachtung bzw. Administration von Vorwerken, etwa 6000 Taler aus grundherrschaftlichen Einnahmen, wie Erbzinsen und Dienstgeldern, 4 000 bis 5 000 Taler aus der Forstnutzung, insbesondere dem Holz- und Wildbrethandel, und 2000 bis 3000 Taler brachte der Verkauf der bäuerlichen Produktenrente. Beträchtlich waren auch die Einnahmen aus der Forstnutzung gestiegen. Nach der Taxe von 1620, mit der der Spreewald auf 21000 Taler veranschlagt wurde, kann man mit einer jährlichen Nutzung von etwa 1000 Talern rechnen. 1764/65 und 1765/66 brachte der Forst im Jahresdurchschnitt 1605 Taler 12 Groschen, und im Durchschnitt der 3 Jahre 1798 bis 1800 waren es schon 4221 Taler 9 Groschen 7 Pfennige. Aus den ausgewerteten Rechnungen lassen sich allerdings über den Absatz der Forstwirtschaftsprodukte keine Aufschlüsse erlangen. Es ist jedoch möglich, daß Berlin, die im 18. Jahrhundert stark anwachsende Hauptstadt Preußens, seinen hohen Bedarf an Bau- und vor allem auch an Brennholz mit aus den Wäldern der Herrschaft Lübbenau gedeckt hat, zumal der Transport auf dem Wasserwege erfolgen konnte.

Außer der Schneidemühle (s. A 17.3) in Lübbenau gab es im 18. Jahrhundert noch folgende Gewerbebetriebe: 1701 eine Ziegelscheune beim Rittergut Beuchow; 1722 einen Ziegelofen in Zerkwitz und einen Kalkbruch (wohl Wiesenalknutzung) nebst Kalkbrennerei in Groß Klessow. Später bestand in Schönfeld ebenfalls eine Ziegelei. Auch aus einer Brauerei bezog die Herrschaft regelmäßige Einnahmen. Insgesamt blieb der Anteil der Einnahmen aus gewerblichen Unternehmungen im Rahmen ihrer Gesamteinnahmen mit einigen hundert Talern im Jahr jedoch recht bescheiden.

Eine besondere Rolle im Wirtschaftsleben der Herrschaft wie der Bauerndörfer spielte der Gartenbau (s. A 17.3). Bereits die Taxe von 1620 weist bei der Nutzung von Lusthaus und Lustgarten am Schloß darauf hin, daß Zwiebeln in beträchtlichen Mengen über den Eigenbedarf hinaus verkauft werden können. Im Jahre 1717 beschwerten sich die Lehnbauern und Schulzen aus den Herrschaftsdörfern darüber, daß sie gezwungen würden, bei Dienstfahrten mit Zwiebeln nach Bautzen ihre Wagen zu schwer zu beladen. In einer Beschreibung der Herrschaft aus dem Jahre 1722 hebt man unter den Erwerbszweigen der Stadt Lübbenau ausdrücklich auch das „Gartenwerk“ hervor. Der Gartenbau erscheint ebenso Hebedem Ackerbau und Wiesenwachs bei Stottoff, Stennewitz, Kleeden, Zerkwitz, Krimnitz, Boblitz, Raddusch, Leipe und Lehde.

BERGHAUS bezeichnet in seinem „Landbuch der Mark Brandenburg“ (1856), zweifellos zutreffend, den Gartenbau als eine Spatenkultur, also eine Betriebsform, die naturgemäß in dieser Zeit von Kleinstellen betrieben wurde. In diesem Zusammenhang sei darauf hingewiesen, daß zwischen 1722 und 1768 die Zahl der Wirte am stärksten in Dörfern mit Gartenkultur anstieg (s. Tabelle Seite 89),

bei geringen Veränderungen können wir auf bedeutenderen Ackerbau und Viehzucht schließen. Da insgesamt die Anzahl der Bauernstellen nur unwesentlich stieg, ist die Annahme, der aufblühende Gartenbau habe die Möglichkeit zur Begründung zahlreicher Kleinstellen geboten, nicht von der Hand zu weisen. Immerhin werden selbst die Bauern auf diesen einträglichen Erwerbszweig nicht verzichtet haben.

Welche Bedeutung der Gartenbau in der Herrschaft Lübbenau erlangt hatte, wird am besten aus einem zeitgenössischen Bericht aus dem Jahre 1799 deutlich. Es heißt dort: „Der Lübbenauer ist äußerst thätig, betriebsam, unverdrossen und industriös. Ganz Berlin wird fast ausschließlich mit hiesigen Gartenfrüchten versehen. Sie treiben den Handel damit bis an die Seeküste, durch ganz Sachsen, ja selbst tief bis Böhmen hinein“ (Staatsarchiv Potsdam, Rep. 37, Herrschaftsarchiv Lübbenau, Nr. 3204).

Durch die zähe Arbeit der Bauern war im 18. Jahrhundert im Spreewald ein Stück Land nach dem anderen landwirtschaftlicher Nutzung zugeführt worden, was sich auch in den Einnahmeposten der Herrschaft widerspiegelt. Bei der Position „Kaufgelder von Grundstücken“ handelt es sich um Zahlungen für flächenmäßig genau bestimmte Flecken längs der Spreewaldflüsse mit „Strauchwerk“, die Bauern zur „Anrichtung einer Wiese erhalten“. Beispielsweise bezahlte nach der Rechnung von 1764/65 Caspar Balte aus Raddusch 100 Taler für 2150 Quadratruten Strauchland.

Aus der obenerwähnten Beschreibung der Herrschaft Lübbenau von 1799 geht hervor, daß man über den eigenen Bedarf hinaus jährlich einige Schober Heu verkaufen konnte. Zugleich war die ausgedehnte Wiesen- und Weidewirtschaft die Basis einer bedeutenden Viehhaltung. In dem Bericht von 1799 heißt es dazu: „Hieran schließt sich ein sehr bedeutender Viehstand an, wodurch, besonders durch den Verkauf von gemästeten Ochsen, viel Geld aus dem Ausland herangezogen wird.“ Der Berichtersteller meint, daß mit Ausnahme einiger Dörfer die überwiegend wendischen Bauern in der Herrschaft Lübbenau eine gewisse Wohlhabenheit erreicht hätten, die gleichweit entfernt von größerem Reichthum, als von großer Armut ist, folglich genießt der allergrößte Theil der Einwohner eines glücklichen Zustandes“.

Die kapitalistischen Agrarreformen wurden in der Niederlausitz nach der Gesetzgebung des preußischen Staates, zu dem der Spreewald seit 1815 gehörte, durchgeführt. Für die Bauern lassitischen Besitzrechtes, die ein auf Lebenszeit befristetes Nutzungsrecht, aber kein Eigentum an ihren Stellen hatten, galt das Regulierungsedikt vom 11. September 1811 bzw. die Deklaration dieses Edikts von 1816. In diesem Falle mußte das Eigentum an den bewirtschafteten Stellen erworben und die Feudalrente in ihren verschiedenen Formen abgelöst werden. Die Herrschaften konnten in diesem Falle als Entschädigung ein Drittel der Wirtschaftsfläche der Bauernhöfe oder deren Wert in Geld verlangen. Für die Bauern, die bereits auch unter feudalen Produktionsverhältnissen juristische Eigentümer ihrer Stellen waren, galt die am 7. Juli 1821 erlassene Ablösungsordnung.

In einigen Dörfern der Herrschaft Lübbenau saßen die Bauern zu lassitischem Recht und in einigen zu Erbzinsrecht. Diese unterschiedliche Besitzqualität spiegelt sich nun selbstverständlich auch in den Auseinandersetzungen zwischen

den Grafen zu Lynar und den Bauern wider. Aus einer Aufstellung über den Stand der Regulierungs- und Ablösungsangelegenheiten von 1837 geht hervor, daß in fast allen Fällen die Bauerngemeinden die Einleitung der Verfahren beantragt hatten. Die Bauern also strebten von sich aus die Überwindung der alten feudalen Produktionsverhältnisse an.

In den Regulierungs- und Ablösungsverfahren wurde zunächst stets die Besitzqualität der Bauernstellen als Grundlage für die Festsetzung der gutsherrlichen Entschädigungsansprüche klargestellt. Die Durchsicht der Rezesse, also der Verträge, ergab, daß alle die Dörfer, die bereits nach der Taxe von 1620 zur Herrschaft Lübbenau gehört hatten, das juristisch gesicherte Besitzrecht zu Erbzins über den Dreißigjährigen Krieg hinweg behaupten konnten und damit jetzt unter die Ablösungsordnung von 1821 fielen. Sie hatten die Feudalrente zu einem fünfundzwanzigfachen Betrag kapitalisiert zu bezahlen bzw. eine entsprechende Rentenabzahlung zu übernehmen. Diesen Bauern wurden wohl hohe Entschädigungsleistungen abverlangt, aber sie kamen doch unter relativ günstigen Bedingungen zum Status eines kapitalistisch freien Bauern. Immerhin ergaben sich auch daraus sehr bedeutende Summen. Die Kossäten und Häusler von Stottoff beispielsweise mußten für die Ablösung der Feudalrente 7420 Taler aufbringen, wobei vor allem die hohe Arbeitsrente zu solchen großen Entschädigungssummen führte.

Die Bauern aus den Dörfern, die erst nach 1648 durch Erwerb verschiedener Rittergüter an die Herrschaft Lübbenau kamen, waren lediglich Lassiten. Auf sie traf daher das Regulierungsedikt von 1811 bzw. dessen Deklaration von 1816 zu. Sie mußten demzufolge ein Drittel ihres Landes abtreten. Als für diese Bauern besonders verhängnisvoll erwies sich, daß die Standesherrschaft es verstanden hatte, die Arbeitsrente auf das ungeheure Ausmaß von 6 Tagen in der Woche je Stelle auszudehnen. Bei der Zusammenstellung der Entschädigungsforderungen durch die Herrschaft ergab sich nämlich als Folge der hohen Arbeitsrenten, daß die Lynars die ihnen vom Gesetz gebotene sogenannte „Supernormalentschädigung“ verlangten. Das war den Gutsherren immer dann gestattet, wenn die feudale Belastung den Wert von einem Drittel der Bauernstellen überstieg. In diesen Fällen mußten die Bauern Flächen bis zur Hälfte ihres Landes an die Junker abtreten. Darüber hinaus waren alle Bauern, auf deren Höfen noch herrschaftliche Hofwehr lastete, verpflichtet, diese der Herrschaft zu bezahlen. In manchen Dörfern flossen so weitere 500 bis 700 Taler der Herrschaft zusätzlich zu. Den Gesamtumfang der von der Standesherrschaft auf diese Weise vereinnahmten Ländereien und Geldsummen vermag man heute kaum noch zu berechnen. Mit Sicherheit betrug er einige 1 000 Morgen Land und Gelder in einer Größenordnung von 150 000 bis 300 000 Talern. Die Junkerfamilie erfuhr auf diese Weise eine bedeutende ökonomische Stärkung. Die Auswirkungen der Agrarreform drückten die Lebensverhältnisse der Dorfbevölkerung über Jahrzehnte auf ein äußerst niedriges Niveau. Viele Bauern verloren durch die Regulierungen soviel Land an die Herrschaft, daß sie von großen zu mittleren und von mittleren zu kleinen Bauern absanken. Zahlreiche Bauern und Kossäten konnten sogar ihre Stellen überhaupt nicht halten und mußten sie an die Herrschaft oder an andere Bauern verkaufen. Eine sehr realistische und anschauliche Schilderung der Lebensverhältnisse in den Dörfern der Herrschaft

Lübbenau in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts vermittelt uns Ehm Welk (s. A 17.3) in seinem Buch „Die Lebensuhr des Gottlieb Grambauer“, in dem er eine eindringliche dichterische Verarbeitung agrargeschichtlicher Zusammenhänge am Beispiel des Schicksals einer Bauernfamilie vorlegt.

Der letzte Besitzer der Herrschaft Lübbenau, WILFRIED (WILHELM FRIEDRICH) Graf Zu Lynar, beteiligte sich an der Verschwörung gegen Hitler und wurde nach dem mißglückten Attentat am 20. Juli 1944 verhaftet und im Herbst 1944 in Berlin-Plötzensee hingerichtet, sein Besitz enteignet. 1945 fiel die Herrschaft Lübbenau unter die demokratische Bodenreform, wobei die Gutsbetriebe und die Wiesenflächen des Spreewaldes sowie ein Teil der Forste (s. A 25) an Neusiedler und landarme Bauern vergeben wurden, der restliche Forstbesitz ging als Volkswald in Volkseigentum über.

Aus: Burger und Lübbenauer Spreewald. Ergebnisse der heimatkundlichen Bestandsaufnahme in den Gebieten von Burg und Lübbenau. Werte unserer Heimat. Heimatkundliche Bestandsaufnahme in der Deutschen Demokratischen Republik, Bd. 36, Berlin 1981, S. 84 - 93.

Ortsteile von Lübbenau

Barzlin

Der Nordwestteil des Lübbenauer Spreewaldes zwischen Krummer Mutniza, Hauptspre, Buschmühspre und Barzlinfließ war ehemals den Herrschaftsdörfern Ragow, Krimnitz, Zerkwitz, Kleeden sowie Groß und Klein Beuchow als Nutzungsrevier zugewiesen (Abb. 10). Von dieser Freiheit (s. A 16) durften die Einwohner Brennholz, Gras und Streu holen. Von den Fließten her wurde auch hier der Wald schrittweise gerodet. So gab es 1777 in diesem rund 125 ha großen Bereich nur noch $68\frac{3}{4}$ Acker Wald (rund 34 ha), aber bereits 157 Acker Wiesen (rund 79 ha), 1846 schon keinen Wald mehr.

An der Ostseite der Freiheit liegt unmittelbar an einem alten Fließ ein ovaler Tal-sandhorst, der Barzlin, auch Barzlin, Batzlin. Mit einer Fläche von rund 4 ha ragt er inselartig etwa 1 m aus der Niederung heraus. Durch die Beackerung sind seit dem 18. Jahrhundert zwar die Wälle abgetragen worden; Ausgrabungen (Abb. 13) haben jedoch ergeben, daß hier in der jüngsten Bronzezeit eine dicht bewohnte, zunächst unbefestigte Lausitzer Siedlung entstanden war, die Vertreter der Billendorfer Gruppe in der frühen Eisenzeit mit einem Holz-Erde-Wall umgaben und mit einer Wellenbrecheranlage aus Holzpfählen davor befestigten. Die Zerstörung des Walles durch Feuer läßt an eine kriegerische Einwirkung denken. Ein bronzenes Lappenbeil und 2 Lausitzer Tüllenbeile werden als jungbronzezeitlicher Bronzehort gedeutet. Hals- und Armringe, über einem Tonkern gegossen und mit eisernen Kernstützen versehen, gehören zu einem Bronzehort der Billendorfer Gruppe. Beide Funde bieten Anzeichen für den Reichtum der Bewohner. In jungslawischer Zeit bestand hier ein unbefestigter Wohnplatz.

Während die jungbronzezeitlichen Siedlungsgruben am tiefsten lagen, jedoch nicht tiefer als der Grundwasserspiegel vom Juli 1967 reichte, kann man zu Beginn der frühen Eisenzeit mit einem Wasseranstieg von etwa 0,50 m rechnen, dem wir die vorzügliche Erhaltung der unteren Holzlagen des früheisenzeitlichen Walles verdanken. Beobachtungen in der Umgebung des Barzlin zeigen, daß mit Beginn des hohen Mittelalters das Wasser abermals, diesmal um 0,90 m, wahrscheinlich durch Staue verursacht, angestiegen ist und deshalb die ehemals von den Slawen besiedelten Sandhorste in der Niederung verlassen wurden.

Im 18. und 19. Jahrhundert war der Barzlin erneut bewohnt. Die MÖLLERSche Karte von 1751 verzeichnet hier 3 Gebäude, und bis gegen Ende des 19. Jahrhunderts befand sich an dieser Stelle ein Gehöft mit Acker- und Gartenland. Etwa 800 m südöstlich des Barzlin stand im Winkel zwischen Buschmühspre und Bogoschfließ die Lübbenauer Buschmühle, die der Schloßmühle in der nahen Stadt zugehörte. Nach einem Brand 1859 wurde sie nicht wieder aufgebaut.

Aus: Burger und Lübbenauer Spreewald. Ergebnisse der heimatkundlichen Bestandsaufnahme in den Gebieten von Burg und Lübbenau. Werte unserer Hei-

mat. Heimatkundliche Bestandsaufnahme in der Deutschen Demokratischen Republik, Bd. 36, Berlin 1981, S. 48.

Bischdorf (Wótšowc), seit 2003 Ortsteil von Lübbenau

Das Angerdorf liegt inmitten einer Moränenplatte, deren Trockenheit und Wasserarmut einen Mangel an natürlichem Grünland auf der Gemarkung bedingen. Daher war der etwa 4,5 km vom Spreewaldrand entfernte Ort auf Nutzung im Spreewald angewiesen, so in der Bischdorfer Freiheit (Abb. 10) südöstlich von Boblitz.

Einzelfunde mittelsteinzeitlicher Feuersteingeräte auf der Flur belegen die älteste bekannte Besiedlung. Eine Gruppe kleiner, flacher Grabhügel in der früher zum Forst Lübbenau gehörenden Bischdorfer Heide konnte durch eine Kanne in die Jungbronzezeit datiert werden.

Bischdorf entstand als planmäßige Siedlung während des hochmittelalterlichen Landesausbaus. Dorf und Flur (Abb. 27) sind damals nach bestimmtem Plan in vollen Gewendelängen (1 Gewende = 60 Ruten, hier = 273 m) zugemessen worden. Die Gesamtbreite des Ortes beträgt in der Mitte 1, die Länge, 2 Gewende. Im Unterschied zu den weit verbreiteten, zu 1 × 3 Gewenden abgesteckten mittelgroßen Straßen- und Angerdörfern gehört Bischdorf somit zu den kleineren Anlagen. Die Kirche liegt geometrisch genau in der Mitte auf dem linsenförmig verbreiterten Anger. In Nord-Süd-Richtung halbiert das Dorf die Gemarkung genau. Die Entfernung zu den Flurgrenzen im Norden und Süden beträgt von der Kirche jeweils 6 Gewende.

Der Ortsname, 1415 *Bischofdorff*, läßt an die Mitwirkung eines Bischofs bei der Gründung denken, falls die Bezeichnung nicht übertragen ist, etwa von Bischdorf bei Merseburg. Der sorbische Name lautet Wotšowc = kleine Insel, eine Deutung, die in den örtlichen Verhältnissen keine Bestätigung findet. Bereits um 1500 bestand das Dorf aus einem Lausitzer und einem brandenburgischen Anteil. Nach den Verwüstungen im Dreißigjährigen Krieg waren 1652 im brandenburgischen Dorfteil erst 2 Kossätennahrungen und eine Büdnerstelle wieder besetzt, 2 Büdner nutzten ein früheres Kossätengut. 5 Kossätenstellen und eine Büdnerlei lagen noch wüst: "Uf diesen Wüstungen ist gar kein Gebäude mehr" (KRÜGER 1936). 1705 (s. Anhang B) gab es in der nördlichen, brandenburgischen Hälfte des Ortes neben Kossäten und Büdner auch eine Gastwirtschaft. Ein weiteres Kossätengut hatte man zu einem Vorwerk umgewandelt, doch "lieget der dazu gehörige Acker wüste". Die Schäden des Dreißigjährigen Krieges waren erst 1746 vollständig überwunden.

Der Lausitzer Anteil gehörte grundherrschaftlich anfangs zu Seese. 1768 gelangten der lausitzisch-sächsische (1800: 7 Bauern, 3 Häusler), 1779 auch der brandenburgisch-preußische Anteil (1800: 5 Bauern, 8 Kossäten, 2 Büdner) an die Herrschaft Lübbenau. Die Ablösung der feudalen Verpflichtungen 1845/46 erfolgte überwiegend durch Geldrenten, nur die 3 Kossäten (s. Anhang B) des märkischen Teils traten $\frac{5}{12}$ ihrer Grundstücke an die Gutsherrschaft ab. Nach Abschluß der Separation gehörten von der 2 288 Morgen (586 ha) großen Ge-

markung insgesamt 879 Morgen (225 ha) zur Gutsherrschaft, davon 694 Morgen (177 ha) Wald. Durch Aufforstungen stieg die Waldfläche der Standesherrschaft bis 1856 auf 222 ha an. Die Gemeinde erhielt bei der Separation 1856/57 den größten Teil ihrer Freiheiten im südlichen Spreewaldrandgebiet als Abfindung übereignet.

Ein Gutshof oder Vorwerk bestand in Bischdorf nicht; fast der gesamte Gutsbezirk setzte sich aus Wald zusammen und gehörte zum Revier Groß Lübbenau des Forstes Lübbenau. Im Zuge der sozialistischen Entwicklung auf dem Lande entstanden je eine LPG Typ I und Typ III, die sich später zur LPG Clara Zetkin vereinigten und deren Nutzflächen jetzt von der LPG Pflanzenproduktion Groß Beuchow bewirtschaftet werden. Am östlichen und südöstlichen Dorfrand ließ die LPG einen Komplex von Viehställen errichten. Der Westteil der Gemarkung jenseits der Eisenbahn (s. A 38) wurde seit 1960 vom Braunkohlenbergbau erfaßt, der mit seiner Grubenbahn und mit anderen Anlagen die unmittelbare Umgegend des Ortes in Anspruch nahm.

Auf dem Dorfanger, wo auch Schule und Spritzenhaus stehen, ist baugeschichtlich allein die Kirche von Bedeutung. Ursprünglich war sie Filial der 5 km entfernten in Schönfeld, wurde aber im 19. Jahrhundert der näheren Kalkwitzer unterstellt. Ihre Feldsteinwände sowie ihre schmalen, mit Ziegeln gemauerten Spitzbogenfenster deuten auf die Entstehung in gotischer Zeit hin. Daß das Satteldach ursprünglich höher war, erkennt man an den beiden Blendbögen des Ostgiebels, die durch die flacher gewordene Dachneigung jetzt den Ortgang berühren. Diese bauliche Veränderung wird wohl im Zusammenhang mit der Errichtung des quadratischen, neugotischen Turmes an der Westseite Ende des 19. Jahrhunderts erfolgt sein. Die hohe achteckige Turmspitze bildet eine weithin sichtbare Landmarke.

Das Altarbild wird eingefaßt von 2 gedrehten Säulen, flankiert von Rankenwerk mit dem Biesenrothschen und dem Hoymischen Wappen, die im Giebeldreieck wiederkehren. Einem ovalen Inschriftstein an der nördlichen Chorwand entnimmt man, daß 1712 die Kanzel und 1713 der Altar angefertigt und aufgesetzt wurden. Die Taufe stammt aus der gleichen Zeit, die Orgel aus dem 19. Jahrhundert. Auf der Altarrückwand ist das Jahr 1947 für die Wiederherstellung des Kircheninneren angegeben, das durch die Kriegereignisse 1945 in Mitleidenschaft gezogen worden war. Darüber an der Decke stehen die Namen Professor PAUL THOL und ARTUR POHLE. Beide haben die flache Bretterdecke und Kanzel neu gemalt. Von THOL stammen auch die Landschaftsdarstellungen des Altarbildes und die 6 Bilder der Emporenbrüstung. An der äußeren Südwand der Kirche lehnt ein gußeisernes Grabkreuz für JOHANN KARL MURRER (1830 - 1882).

Aus: Burger und Lübbenauer Spreewald. Ergebnisse der heimatkundlichen Bestandsaufnahme in den Gebieten von Burg und Lübbenau. Werte unserer Heimat. Heimatkundliche Bestandsaufnahme in der Deutschen Demokratischen Republik, Bd. 36, Berlin 1981, S. 126 - 128.

Boblitz (Bobolce), seit 2003 Ortsteil von Lübbenau

Wo die von Südwesten her kommende Dobra den Spreewald erreicht, liegt das große Dorf Boblitz unmittelbar am Niederungsrand. Ältester Teil dürfte die westöstlich gerichtete Gehöftzeile im Südosten sein. An der Dorfstraße davor nimmt die in den Spreewald führende Obere Boblitzer Kahnfahrt ihren Anfang. Entgegen der allgemeinen Siedlungsgewohnheit in der Niederlausitz steigen die engen Hofreiten zum höher gelegenen Hinterland an, und zwar bis zu etwa 6 m. Eine weitere Zeile, deren Hofreiten von der Oberen Boblitzer Kahnfahrt begrenzt werden, erstreckt sich von Südosten nach Nordwesten. An einer westlichen Parallelstraße sowie einer Querverbindung reihen sich zahlreiche kleine, zweifellos jüngere Anwesen aneinander. Sie setzen sich an der F 115 bis hin zur ehemaligen Boblitzer Wassermühle, zu der früher auch eine Windmühle gehörte, im Nordwesten fort. Durch weitere Ausbauten seit etwa 100 Jahren, darunter zuletzt auch durch einen dreigeschossigen Wohnblock, hat Boblitz jetzt ein haufendorftartiges Aussehen bekommen.

Mittelsteinzeitliche Feuersteingeräte vermitteln die ältesten Siedlungsspuren auf der Gemarkung. Auf intensive Seßhaftigkeit weisen Einzelfunde von bronzenen Lausitzer Tüllenbeilen und das jungbronzezeitliche Flachgräberfeld auf der Höhe nahe der Spreewaldniederung hin. Neben waagrecht gerieften Gefäßen fand man auch Brandstellen, die auf kultische Opferungen hindeuten. Von der gleichen Anhöhe stammt aus einem germanischen Urnengrab eine Henkeltasse mit feiner Rädchenverzierung. Scherben vom Tornower Typ bezeugen einen Wohnplatz in slawischer Zeit.

Auch der Ortsname läßt erkennen, daß es sich um eine alte sorbische Siedlung handelt. Böhlitz, sorbisch Bobolce, lautet eine der wenigen ursprünglichen patronymischen Bezeichnungen der Niederlausitz für eine Siedlergruppe, die sich nach einem Bobola nannte. In der urkundlichen Überlieferung begegnet der Ort erst 1461 im ältesten Lübbenauer Stadtbuch als *Babelicz*. Seit 1503 ist die Zugehörigkeit des nach Lübbenau eingepfarrten Ortes zur dortigen Herrschaft bezeugt.

Durch Gehöftteilung und Neuansiedlung stieg die Zahl der Anwesen seit 1620 (s. Anhang B) auf mehr als das Doppelte an. Um die Mitte des 19. Jahrhunderts wohnten im Ort Hüfner, Kossäten, Häusler, Büdner und Freisitzer; ein Schenker sowie ein Wind- und ein Wassermüller betrieben ihre Gewerbe. Außer der Wassermühle an der Dobra gab es eine weitere seit etwa 1770 unweit von Böhlitz an der Raschkonitza (Leineweberfließ). Nach einem Brand von 1845 wurde sie nicht wieder aufgebaut. Überhaupt waren und sind die rohrgedeckten Holz- und Fachwerkbauten durch Brandschäden stark gefährdet; beispielsweise fiel 1838 ein großer Teil des Dorfes den Flammen zum Opfer.

Die Boblitzer Gemarkung, die ursprünglich nur einen Bereich der rückwärtigen Moränenplatte und einige dorfnaher Niederungswiesen umfaßt hatte, erstreckt sich seit der Separation von 1857 weit in den Spreewald hinein. Damals erhielt die Gemeinde dort als Abfindung für die aufgehobenen Holzungs- und Gräsungsrechte eine große Fläche zugesprochen. Im Jahre 1900 betrug die Flurgröße 629 ha, davon 433 ha Wiesen. Durch Umbruch zu Ackerland im Rand-

gebiet, besonders seit der Eindeichung von 1936, nahm der Grünlandanteil zwar etwas ab, betrug aber 1959 immer noch 58,8% der landwirtschaftlichen Nutzfläche.

Grünlandwirtschaft und dadurch bedingt eine starke Viehhaltung sowie in zunehmendem Maße Gemüseanbau bestimmten das Produktionsprofil des Ortes. Auch die LPG Wiesengrund, deren Felder jetzt von der LPG Pflanzenproduktion Vorwärts Groß Beuchow bewirtschaftet werden, ist auf den Gemüseanbau ausgerichtet. Die etwas höher gelegenen Flächen bis an die Bahnlinie werden heute von ausgedehnten Gemüsefeldern, vornehmlich mit verschiedenen Kohlsorten, eingenommen.

Während früher auch direkt von Böhlitz aus Kahnfahrten in den Oberspreewald erfolgten, haben Einwohner heute als Kahnfährlleute von der Lübbenauer Anlegestelle aus Anteil am Fremdenverkehr. Die nicht in der Landwirtschaft Beschäftigten arbeiten hauptsächlich im nahen Kraftwerk Lübbenau oder im Braunkohlenbergbau. Die 1925 bis 1926 mitten im Ort erbaute Jugendherberge dient jetzt als Kinderheim.

Am nördlichen Ortsausgang steht unmittelbar an der F 115 die als Naturdenkmal geschützte Boblitzer Eiche, eine Stieleiche. In 1,60 m Höhe maß sie 1924 5,77 m im Umfang, 1976 sogar 6,40 m. Am Südrand des Spreewaldes, unmittelbar am Urstromtalrand, entstand zwischen den Gemeinden Böhlitz und Raddusch aus einer Sandgrube ein Freibad (Bild 23), das — da es für das benachbarte Lübbenau keine Badegelegenheit mehr gab — der Rat der Stadt innerhalb kurzer Zeit anlegen ließ. Die bis ins Grundwasser reichende Hohlform wurde mit Planiertrauben so modelliert, daß der Kinderstrand ein Gefälle von 1 : 10 hat, die anderen Ufer ein solches von 1 : 5 aufweisen. Diese Arbeiten wurden vorwiegend in freiwilligen Einsätzen durch das Kraftwerk Lübbenau und das Braunkohlenwerk Jugend ausgeführt. Eine Liegefläche von etwa 20000 m² umgibt das 1 ha große Wasserareal.

Aus: Bürger und Lübbenauer Spreewald. Ergebnisse der heimatkundlichen Bestandsaufnahme in den Gebieten von Burg und Lübbenau. Werte unserer Heimat. Heimatkundliche Bestandsaufnahme in der Deutschen Demokratischen Republik, Bd. 36, Berlin 1981, S. 103 - 105.

Eisdorf (Staňšojce), seit 1960 Ortsteil von Kittlitz,

liegt im Winkel zwischen der Dresdner und der Cottbuser Autobahn. Die Flurkarte (Abb. 25) von 1824 läßt erkennen, daß Bauern und Kossäten ausschließlich in der südlichen Gehöftreihe, auf der Seite gegenüber lediglich einige Häusler saßen. Das kleine Straßendorf entstand somit aus einer einreihigen Zeile, deren gleichbreite, planmäßig angelegte Hofreiten sich in dem im Mittelalter üblichen Maß von einem halben Gewende (hier etwa 125 m) nach Südosten erstreckten und dabei zur Niederung hin abfielen, im östlichen Dorfteil um etwa 4 m.

Erstmalig kommt der Ort in der schriftlichen Überlieferung um 1400 durch 2 im Lübbener Stadtbuch genannte Einwohner von *Eystorff* vor. Der deutsche Name beruht wahrscheinlich auf einem Personennamen mit der Erstsilbe Eig-, wie bei Eighard. Daneben besteht der seit 1761 überlieferte niedersorbische Ortsname Staňšojce, der eine patronymische Bildung zum Personennamen Staniš, einer Kurzform zu Vollnamen wie Stanisław oder Stanimir, darstellt. Das Dorf war seit dem Mittelalter mit dem nahen Kittlitz grundherrschaftlich verbunden. Das dortige Rittergut kaufte 1832 das eine der beiden Halbbauerngehöfte (s. Anhang B) auf und setzte die beiden Kittlitzer Kossäten darauf an (s. A 31). Durch Landabtretungen der Bauern (s. A 17.6) stieg die Fläche des Rittergutes auf der 724 Morgen (185 ha) großen Eisdorfer Flur von 136 Morgen (35 ha) auf 296 Morgen (75 ha).

1976 gab es in Eisdorf 19 Anwesen, darunter 7 landwirtschaftliche. Diese hatten sich 1960 zur LPG Typ I Vereinte Kraft zusammengeschlossen, deren Mitglieder in der LPG Pflanzenproduktion Groß Beuchow arbeiten.

Aus: Burger und Lübbenauer Spreewald. Ergebnisse der heimatkundlichen Bestandsaufnahme in den Gebieten von Burg und Lübbenau. Werte unserer Heimat. Heimatkundliche Bestandsaufnahme in der Deutschen Demokratischen Republik, Bd. 36, Berlin 1981, S. 120.

Groß Beuchow (Buchow), seit 2003 Ortsteil von Lübbenau

zieht sich als 800 m langes Straßendorf an der Landstraße Lübbenau - Luckau unmittelbar westlich der Autobahnabfahrt Lübbenau-West hin und lehnt sich nördlich an eine kleine feuchte, von einem Wasserlauf zum Spreewald hin entwässernde Niederung an. Das östliche Ortsende wird von dem früheren Rittergutshof beherrscht. Seine Gebäude dienen heute dem Rat der Gemeinde, der Bäuerlichen Handelsgenossenschaft, dem Agrochemischen Zentrum und als Wohnungen. Ein Ausbau mit früheren Gutsarbeiterhäusern und Neubauten der jüngsten Zeit auf der Höhe nördlich des Gutes wird im Volksmund Die Burg genannt.

Seit der jüngeren Bronzezeit bis in die vorrömische Eisenzeit hinein wurde die Gemarkung kontinuierlich besiedelt, wie mehrere Urnengräberfelder nördlich des Ortes beweisen. Darüber hinaus ließen sich am östlichen Dorfausgang Siedlungsreste feststellen, darunter Herdstellen eines germanischen Wohnplatzes des 3. Jahrhunderts. Die Slawen errichteten später einen großen Burgwall, den ein tiefer Graben umgab und der eine Höhe von ungefähr 10 m besaß. Diese von der Bevölkerung als Schanze bezeichnete Anlage befindet sich innerhalb der Autobahnabfahrt. Sie ist heute mit Bäumen bestanden und gehört zu den eindrucksvollsten Bodendenkmälern der Niederlausitz.

Den Ortsnamen Beuchow (sorbisch Buchow) leitet man von einem sorbischen Personennamen Bych ab. Die ältesten bekannten Urkunden nennen das Dorf 1346 und 1350 in entstellter Schreibweise *Reichaw*, *Reichow* und *Richa*. Im Jahre 1447 gehörte Groß Beuchow zur Herrschaft Storkow, jedoch, wie aus späteren Urkunden hervorgeht, nur zum Teil. Dieser kam 1550 mit dem Land Beeskow-Storkow an die Mark Brandenburg und blieb bis 1815 eine märkische Exklave in der Niederlausitz. *Großin Bichow* war 1463 in den Händen der Familie Bichaw, die sich nach ihrem Sitz nannte. 1570 umfaßte der gesamte Ort 5½ Ritter- und 13 Bauernhufen, darunter 2 Pfarrhufen, sowie 6 Kossätenstellen. Bis etwa 1574 war Groß Beuchow Pfarrort, seitdem ist die Gemeinde nach Zerkwitz eingepfarrt. 166g gelangte Groß Beuchow an die Herrschaft Lübbenau. Gegen Ende des 18. Jahrhunderts (s. Anhang B) gab es im märkischen (Storkower) Anteil außer bäuerlichen Anwesen und Häuslerstellen einen Krug, eine Försterei und eine Windmühle. Eine Aufstellung aus der Mitte des 19. Jahrhunderts unterscheidet den Lausitzer Anteil mit rund 330 Morgen Rittergutsland und 655 Morgen Bauernland und einen märkischen mit etwa 1100 Morgen Rittergutsland.

Der Nordteil der Flur ist größtenteils bewaldet und heißt Groß Beuchower Heide; im Süden liegt ein weiteres Waldstück, der Seepuhl (von sorbisch *za póle* = hinter dem Felde). Von diesen Waldflächen gehörten vor 1945 etwa 48 ha zum Rittergut und bildeten 1919 zusammen mit der Boschwitzer Heide und der Klein Beuchower Heide das etwa 190 ha große Revier Groß Beuchow des Forstes Lübbenau (s. A 25). Die genannten Waldstücke gelangten bei der demokratischen Bodenreform 1945/46 in Bauernhand und werden, soweit noch vorhanden, jetzt von der Revierförsterei Groß Beuchow des Staatlichen Forstwirtschaftsbetriebes Lübben betreut. In der Groß Beuchower Heide befindet sich eine Hochhalde, deren relativ steile Hänge mit Birke, Erle, Traubenkirsche,

Sanddorn und anderen Gehölzen bepflanzt sind, während die Hochfläche landwirtschaftlich genutzt wird.

Bei der Bodenreform wurden die ehemaligen Gutsländereien aufgeteilt und an Umsiedler, landarme Bauern und frühere Gutsarbeiter vergeben. Die Groß Beuchower Bauern gehörten zusammen mit denen von Klein Beuchow der LPG Vorwärts an, deren Feldwirtschaftsbereich 1973 zu einer KAP erweitert wurde. Seit 1975 bildet die LPG Pflanzenproduktion Vorwärts den Mittelpunkt und das Verwaltungszentrum für die Feldwirtschaft im gesamten Nordteil des Kreises Calau sowie der Orte Terpt, Groß Radden, Klein Radden und Hindenberg im Kreis Luckau. Für die LPG errichtete Neubauten liegen auf dem Gelände einer früheren Gärtnerei; die Viehställe nördlich des Dorfes gehören seit 1975 zu der LPG Tierproduktion Klein Radden.

Reste alter Bauweise werden in Groß Beuchow durch eine Fachwerkscheune und das Fachwerkhaus Hauptstraße 26 dokumentiert. Durch ihre Größe fallen die Gebäude des ehemaligen Rittergutes an der Ecke Hauptstraße/Burgstraße auf. Die nach der Mitte des 19. Jahrhunderts über hohen Natursteinsockeln errichteten Rohziegelwände mit Zierfriesen als Gesimse und Ortgänge zeichnet eine gute Detailausbildung aus. Baugeschichtlich bedeutungsvoller ist das gegenüberliegende sogenannte Schloß, Hauptstraße 18, das seit 1952 Kindergarten und -krippe beherbergt. Dieses barocke, 1746/47 errichtete Jagdhaus, eingeschossig und mit zweiriegeligem strebenlosem Fachwerk, mißt 9 Achsen Front und trägt ein Mansarddach mit 3 Dachhäuschen. Anbauten links und rechts von je 2 Achsen Länge besitzen niedrige Walmdächer.

Parallel zu diesem Jagdhaus und mit diesem durch einen Zwischenbau verbunden, befindet sich die frühere Kirche. Sie zeigt einen rechteckigen Grundriß mit Walmdach; die Umfassungswände in unregelmäßigem Findlingsmauerwerk, untermischt mit Backsteinen, stammen aus dem 14. Jahrhundert. 5 hölzerne Säulen teilen den hohen Saal in 2 Schiffe und in den Altarraum. Seit dem 17. Jahrhundert wurde das Gebäude als Stallung genutzt und dient jetzt als Schuppen.

Dem ehemaligen Jagdhaus in der Bauweise verwandt ist das etwa gleichaltrige, früher als Forsthaus benutzte Wohngebäude Hauptstraße 14, zu welchem eine Stallscheune und ein massives Backhaus gehören. Die 5 Achsen gliedern sich in je 2 Fenster links und rechts und die in der Mitte angeordnete Tür mit Oberlicht. Unter dem Walmdach mit seinen Fledermausgaupen sitzt ein profiliertes Holzgesims.

Die Anhöhe links vom alten Weg nach Tornow heißt Mühlberg. Hier, Parkweg 2, stand bis zu ihrem Abbruch in den zwanziger Jahren unseres Jahrhunderts eine Bockwindmühle.

Aus: Burger und Lübbenauer Spreewald. Ergebnisse der heimatkundlichen Bestandsaufnahme in den Gebieten von Burg und Lübbenau. Werte unserer Heimat. Heimatkundliche Bestandsaufnahme in der Deutschen Demokratischen Republik, Bd. 36, Berlin 1981, S. 55 f.

Groß Klessow (Klěšow), seit 2003 Ortsteil von Lübbenau

Die Groß Klessower Gemarkung war bereits in urgeschichtlicher Zeit besiedelt. Das ausgedehnte Flachgräberfeld nördlich des Ortes auf den Klessower Bergen ist von der Jungbronzezeit bis in die vorrömische Eisenzeit hinein kontinuierlich belegt worden. Zu diesem Urnenfeld müssen mehrere Siedlungen gehört haben. Groß Klessow liegt am Nordrand der Dobraniederung. Wie die Flurkarte von 1833 erkennen läßt, bildete die Dorfanlage anfangs eine konkav gebogene einreihige Zeile von Gehöften, deren Gärten sich fächerförmig in die Niederung hinein erstreckten. Ursprünglich bestand der Ort aus 14 gleichmäßig abgesteckten Hofstellen, von denen 1833 bereits 4 durch Teilung halbiert waren. Durch Zuzug zwischen 1833 und 1850 kamen weitere Gehöfte auf der Straßenseite gegenüber sowie nach der Mitte des 19. Jahrhunderts auch entlang einer rechtwinklig von der Dorfstraße abzweigenden Nebenverbindung hinzu. Bei seiner ersten Erwähnung 1315 gehörte magnum Clessow vorübergehend, seit 1527 ständig zur Herrschaft Lübbenau. Der Ortsname, sorbisch Klěšow, enthält vielleicht altsorbisch *klěs* = Vertiefung, Senke, was auf die Geländegestaltung hinweisen dürfte. Andererseits kommt zur Erklärung auch ein Personenname Kleš in Betracht.

Der Ort nutzte am Rande des Spreewaldes südöstlich von Lübbenau eine Freiheit (Abb. 10) von 118 Morgen, die durch die Separation größtenteils in sein Eigentum überging. Zur Abfindung von Nutzungsrechten im Spreewald erhielt Groß Klessow weitere 145 Morgen Niederungswiesen, so daß zu ihm um 1900 insgesamt 100 ha Grünland gehörten. Darüber hinaus besaß das Dorf 1838 eine eigene Gemeindewaldung mit Erlen und Kiefern von 74 Morgen. Durch Aufforstung nährstoffarmer Äcker nahm die Waldfläche zu, so daß man 1900 auf der 360 ha großen Flur 32 ha Kiefernforste vorfand.

Durch die Eingemeindung von Klein Klessow und Redlitz vergrößerte sich die Gemarkung auf 561,4 ha. Fast ihr gesamter Nordostteil jenseits der Autobahn wurde 1957 für die Errichtung des nahe gelegenen Kraftwerkes Lübbenau (s. A 21) beansprucht. Im Süden gingen Flächen für den Bergbau verloren. Die Bauern, die sich mit denen von Redlitz zur LPG Energie zusammengeschlossen hatten, bearbeiten die noch verbliebenen landwirtschaftlichen Nutzflächen im Rahmen der LPG Pflanzenproduktion Groß Beuchow. Weitere Einwohner sind in einer Getränkefabrik beschäftigt.

1847 wurde in Groß Klessow als Sohn eines Büdnern Gottfried Welk, Vater des Schriftstellers EHM WELK (s. A 17.3), geboren, der 1938 auf dem Groß Klessower Friedhof seine letzte Ruhestätte fand. Über den „harten Beginn seines Lebens auf dem Dorfe“ und seine fernere Lebensgeschichte berichtet der Roman „Die Lebensuhr des Gottlieb Grambauer“.

Aus: Burger und Lübbenauer Spreewald. Ergebnisse der heimatkundlichen Bestandsaufnahme in den Gebieten von Burg und Lübbenau. Werte unserer Heimat. Heimatkundliche Bestandsaufnahme in der Deutschen Demokratischen Republik, Bd. 36, Berlin 1981, S. 102 f.

Groß Lübbenau (*Lubń*), seit 2003 Ortsteil von Lübbenau

im Winkel zwischen der Autobahn Berliner Ring — Cottbus und der Chaussee von Boblitz nach Calau in einer kleinen Einsenkung der flachwelligen Moränenplatte gelegen setzt sich aus mehreren Teilen zusammen. Als Mittelpunkt des Ortes gilt das von einem kleinen Park umgebene, auf einer künstlichen Aufschüttung errichtete ehemalige Schloß. Südwestlich davon zieht sich an einer kurzen Gasse von Westen nach Osten das eigentliche Dorf hin mit der Kirche auf einem kleinen Hügel am Ostrand. In entgegengesetzter Richtung führt die Straße zur nahen Calauer Chaussee, vorbei an einer Gruppe von 3 alten Stieleichen und einer weiteren mächtigen Eiche, die alle unter Naturschutz stehen. Von der Dorfstraße zweigt nach Süden zu ein mit einigen Gehöften besetzter Weg nach Kalkwitz ab. Nach Norden hin führt eine weitere Verbindung im Halbkreis um das Schloß herum in den Dorfteil Scheddis, der sich in Richtung Spreewald bis zur Autobahn erstreckt. In seiner Mitte erweitert sich die Straße zu einem kleinen dreieckigen Anger. Westlich davon liegt auf einer Anhöhe der sogenannte Berg, offenbar eine neuere Ausbausiedlung.

Die Gemarkung Groß Lübbenau umfaßt im wesentlichen Teile der sandig-lehmigen Grundmoränenplatte mit Meereshöhen zwischen 54 m und 72,5 m, erstreckt sich aber im Osten mit anmoorigen und moorigen Böden bis in das Spreewaldrandgebiet hinein. Von dort aus stellte die Groß Lübbenauer Kahnfahrt die Verbindung zum Spreewaldinneren her, wo die Bauern zunächst Holzungs- und Grasungsrechte, später eine Freiheit und seit der Separation eigenes Wiesenland besaßen. Ein kleiner Graben entwässert die Groß Lübbenauer Senke und mündet in Böhlitz in die Obere Boblitzer Kahnfahrt. Sein Wasser war früher nördlich und südlich des Schlosses zu einigen kleinen Teichen aufgestaut, so zu Meierchens Teich und zum herrschaftlichen Teich.

Die beiden jungbronzezeitlichen Flachgräberfelder auf den Höhen nordwestlich und westlich des Dorfes wiesen zumeist Steinpackungen über den Urnen auf. Aus der gleichen Zeit stammt eine östlich des Ortes gefundene Felsgesteinaxt. Beide Felder sind noch in der frühen Eisenzeit durch Urnengräber der Billendorfer Gruppe belegt worden, die sich in der älteren Phase durch große Grabgruben und die Beigabe von vielen Miniaturgefäßen auszeichnen.

Die Germanen setzten ihre Toten im 3. Jahrhundert auf dem nordwestlich von Groß Lübbenau gelegenen Urnenfeld bei. Als Grabbeigaben fand man Tassen, Bronzeohrringe, eiserne Gürtelhaken, Eisenmesser, Knochenperlen, knöcherne Kammreste, eine eiserne Speerspitze und eine römische Bronzemünze.

Das Schloß Groß Lübbenau, heute noch mit einem Wassergraben umgeben, war im frühen Mittelalter eine Burg, wie Scherbenfunde ausweisen. Die urkundliche Überlieferung des Ortsnamens weicht von der für Lübbenau (s. A 17.1) dadurch ab, daß die Schreibungen bis zum Anfang des 16. Jahrhunderts durchweg *Lobin* zeigen, altsorbisch *L'ubin*. Im Niedersorbischen heißt das Dorf *Lubń*. Es bleibt offen, worauf sich der Zusatz Groß bezieht. Vermutlich hat es seinerzeit auch ein Klein-*Loben* gegeben, vielleicht den jetzigen Dorfteil Scheddis, zu sorbisch *pšedejsy* = Vordorf.

Als der Ort 1350 ins Licht der schriftlichen Überlieferung trat, gehörte ein Gutshof in Groß Lübbenau einem Hans von Löben, der vielleicht noch der Gründerfamilie

zuzurechnen ist. Damals wurde den Leuten aus Grossen Lobin gestattet, im Lübbenauer Wald zum eigenen Bedarf Holz zu holen, ausgenommen waren 5 Hufner, die JOST VON KITTLITZ unterstanden. Durch den Kauf von Grossen Lobben durch den Markgrafen FRIEDRICH von Brandenburg 1452 gelangte der Ort im Gubener Frieden von 1462 an Brandenburg und lag seitdem, manchmal dem Cottbuser Kreis, manchmal der Herrschaft Storkow unterstellt, als brandenburgische (-preußische) Exklave in der Niederlausitz. Nach mehrfachem Besitzerwechsel kam Groß Lübbenau 1779/88 an die Grafen zu Lynar auf Lübbenau.

Im Jahre 1705 wohnten im Ort (s. Anhang B) neben Bauern, Kossäten und Büdnern je ein Töpfer, Schmied, Schäfer, Schenker, Nachtwächter sowie ein zugleich als Winzer und Schütze tätiger Vogt. Bis 1746 stieg die Zahl der Kossäten auf 25, die der Büdner sank auf 6, hinzugekommen waren Schulmeister, Müller, Hirte sowie ein weiterer Gastwirt in der Bergschenke. Ein Winzer, zugleich Holzwärter, betreute den Weinberg, der einen jährlichen Reinertrag von etwa 30 Talern abwarf. An seine Lage erinnert heute noch die Weinbergsheide zwischen Autobahn, Eisenbahn und Chaussee. Die Bergschenke an der alten Poststraße Lübben — Cottbus wurde 1837 in eine Revierförsterei, die Bergförsterei, umgewandelt.

Tonvorkommen auf der Groß Lübbenauer Gemarkung ermöglichten die Töpferei, die bis gegen Ende des 18. Jahrhunderts betrieben wurde. Auch die Töpfer der weiteren Umgebung holten von hier ihren Rohstoff. Dafür mußten 1705 insgesamt 7 Meister in Lübben und je einer in Lübbenau, Alt Zauche und Straupitz Tonzinsen bezahlen, während der ortsansässige gewerbetreibende Meister das Lager unentgeltlich nutzen durfte. Später richtete man eine Ziegelei ein, die ihre Produktion nach dem ersten Weltkrieg einstellte.

Große Teile der Gemarkung sind bewaldet. Bereits 1705 gehörten zum Rittergut auch 250 Rheinländische Morgen (≈ 142 ha) Wald in 7 einzelnen Parzellen: Schäfereiheide, An Winzers Acker, Neue Heide an der Seeser Grenze, Am Finkenherd, Über dem Luch am Radduscher Weg, Hasenheide, Die Güstewitz. 1772 war der herrschaftliche Waldbesitz bereits auf 550 Rheinländische Morgen (≈ 312 ha) angestiegen, und 1900 gab es auf der damals etwa 1020 ha großen Flur rund 273 ha herrschaftlichen Wald, der zusammen mit dem in Bischdorf, Raddusch und Redlitz den 345 ha großen Schutzbezirk (Revier) Groß Lübbenau bildete. Der bäuerliche Waldbesitz umfaßte nur 3 ha. Seit 1892 diente das Schloß als Sitz der Gräflin Lynarschen Oberförsterei. Den Gutsbetrieb gab man 1868 auf und verpachtete seine 375 ha Äcker und Wiesen an Bauern und kleine Besitzer.

Bei der demokratischen Bodenreform 1946 gingen diese Flächen in die Hände der bisherigen Pächter über. Die Groß Lübbenauer Bauern schlossen sich im Zuge der sozialistischen Umgestaltung der Landwirtschaft bis 1960 der 1956 gegründeten LPG Goldene Ähre an, deren Nutzfläche von der LPG Pflanzenproduktion Groß Beuchow (s. A 10) bearbeitet wird. Die LPG Tierproduktion Klein Radden (s. A 7) betreut die Viehbestände.

Zu den hervorragenden Bauten im Dorf zählen Schloß und Kirche. Nach der Verwüstung durch österreichische Husaren 1759 war das Schloß neu errichtet worden. Dieser 1872 bis 1878 renovierte, schlichte Barockbau ist im Jahre 1953

abgeputzt worden. Er besteht aus einem zweigeschossigen, 4 × 11 Achsen großen Hauptbau mit einem Mansarddach mit Dachaufbauten und aus 2 kleinen eingeschossigen Flügelbauten mit ebenfalls Mansarddächern. An der Stirnseite des linken Flügels befindet sich ein bekrönendes barockes Sandsteinwappen. Vor dem Eingang im Hof liegt eine Freitreppe. Der rings um das Schloß nur noch andeutungsweise erhaltene Graben führt kein Wasser mehr. Seit 1948 befindet sich in dem Gebäude die jetzige Polytechnische Conrad-Blenkle-Oberschule. Bedeutend wirkt die Kirche vor allem durch ihren weithin sichtbaren Turm mit seinem durch Rundbögen geöffneten obersten Geschoß. Den Entwurf für die Kirche hat der Leipziger Universitätsbaumeister KARL AUGUST BENJAMIN SIEGEL geschaffen, welcher mit Amtsinспекtor SCHMIEDER und Zimmermeister JOHANN CARL NEUBERT D. J. aus Lübbenau im Dezember 1820 einen Bauvertrag schloß. Am 15. November 1824 erfolgte die Einweihung. Der klassizistische Bau entstand auf achteckigem Grundriß mit flachgeneigtem Zeltdach. Dem vorgelagerten quadratischen, viergeschossigen Westturm entspricht die zweigeschossige Sakristei im Osten. Vor allen 4 Eingängen liegen gleich gestaltete Treppen. Das nüchterne, neu ausgemalte Innere wird durch 4 große Rundbogenfenster und 2 kleine Halbrundfenster über den Türen erhellt. In der Kirche befindet sich der Leichenstein eines siebenjährigen Kindes der Familie von Wolffersdorf aus dem Jahre 1627, außen an der Kirche eine Grabplatte aus dem gleichen Jahre für eine einundzwanzigjährige Frau. Etwas abseits steht eine Säule mit einer Urne aus der Zeit um 1800.

Nordöstlich des Dorfes, knapp 1 km von Böhlitz entfernt, gab es eine hölzerne Bockwindmühle. Sie war in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts errichtet, 1834 neu erbaut, und ist in den Jahren 1945 — 1947 abgebrochen worden.

Aus: Burger und Lübbenauer Spreewald. Ergebnisse der heimatkundlichen Bestandsaufnahme in den Gebieten von Burg und Lübbenau. Werte unserer Heimat. Heimatkundliche Bestandsaufnahme in der Deutschen Demokratischen Republik, Bd. 36, Berlin 1981, S. 128 - 132.

Groß Radden (Radyń), seit 1967 Ortsteil von Klein Radden

Der Dorfkern erweckt den Eindruck eines Sackgassendorfes, das vor der Anlage des nach Südwesten führenden Ausgangs nur von der höher gelegenen, der Wudritzniederung abgekehrten Nordseite her zugänglich war. Wie überall in der Niederlausitz, so ging auch die alte Gewanneinteilung der Groß Raddener Flur durch die Separation um die Mitte des 19. Jahrhunderts verloren. Die Ackerbeete der sich im Dorf gegenüberliegenden Wirtschaften befanden sich stets benachbart nebeneinander. Diese paarweise Nachbarschaftslage ist durch Hofteilung zu erklären (s. A 3), und das Dorf war ursprünglich nur einseitig mit 6 Gehöften besetzt. Durch Halbierung der Ackerstreifen, die vorher Doppelbreite hatten und in jedem Gewinn nach dem Los verteilt waren, konnten 6 weitere Bauernstellen geschaffen werden. Ihre Höfe kamen im Dorf jeweils gegenüber dem Stammgut zu liegen. Im Norden reichte der alte Ort nur bis an die beiden Teiche in der heutigen Dorfmitte. Die Häuser jenseits davon an den Wegen nach Terpt, Ragow und Klein Radden sind ebenso wie die Anwesen an der Ausfallstraße im Süden jüngere und jüngste Ausbauten.

Die im Süden von der Wudritz begrenzte, 486 ha große Feldmark erstreckt sich über den Südostteil der flachgewellten, sandig-lehmigen Dubener Platte und reicht im Nordosten mit den Groß Raddener Wiesen bis in die Niederung des Baruther Urstromtals. Unmittelbar westlich des Dorfes sowie an der westlichen Gemarkungsgrenze sitzen der Moränenplatte niedrige Flugsanddünen auf, deren durchlässige, nährstoff- und humusarme Feinsandstandorte von Sandtrockenrasen, Kiefern pioniergehölzen und trockenem Kiefernwald eingenommen werden. Diese enthalten mit Sandschwingel (*Festuca psammophila*), Blauschillergras (*Koeleria glauca*), Sandtragant (*Astragalus arenarius*) und Grünlichem Leimkraut (*Silene chlorantha*) einige bemerkenswerte kontinentale Sandsteppenpflanzen.

Der Ortsname Radden (1407 *Radin*, sorbisch Radyń) gehört zu einem sorbischen Personennamen Rad bzw. Rada, den man als Kurzform zu Vollnamen wie Radogost, Radosław auffassen kann. Eine vereinzelte Schreibung *maiori Radim* (1389) läßt auch eine Deutung zu einem Personennamen Radim als möglich erscheinen. Die sorbische Sprache war in diesen Dörfern relativ lange lebendig. In Groß Radden wie im benachbarten Klein Radden sind auch die Gehöft- und Flurnamen zu einem großen Teil sorbischer Herkunft. Seit alters gehörte der Ort grundherrschaftlich bis ins 19. Jahrhundert hinein immer zur Stadt Luckau. Das Dorf besaß keine eigene Kirche und war nach Terpt eingepfarrt. Ackerbau und Viehzucht stellten im 18. Jahrhundert die wichtigsten Erwerbszweige der Bewohner dar. Zum Ort gehörte die Groß Raddener Heide im Nordostteil der Gemarkung, welche, durch Aufforstungen später noch etwas vergrößert, im Jahre 1900 eine Fläche von 56 ha einnahm.

Einige wenige erhaltene Scheunen bezeugen die ältere Fachwerkbauweise. Verschiedene Wohnhäuser und Scheunen aus der Zeit um 1800 lassen ferner aus Lehm gestampfte Umfassungswände erkennen. Die 1723 genannte Windmühle stand auf einer Anhöhe am Weg nach Terpt. Vor der Tür des Hauses Nr. 35 erinnert ein halber Mühlstein an den früheren Wohnsitz des Müllers.

Bis 1952 gehörte Groß Radden ebenso wie das benachbarte Klein Radden zum

Kreis Luckau, seitdem ist Calau Kreisstadt. Die Bauern, die zunächst in der LPG Neue Heimat vereinigt waren, wirtschaften seit 1975 im Rahmen der LPG Tierproduktion Klein Radden (s. A 7) und der LPG Pflanzenproduktion Groß Beuchow.

Aus: Burger und Lübbenauer Spreewald. Ergebnisse der heimatkundlichen Bestandsaufnahme in den Gebieten von Burg und Lübbenau. Werte unserer Heimat. Heimatkundliche Bestandsaufnahme in der Deutschen Demokratischen Republik, Bd. 36, Berlin 1981, S. 50 f.

Hänchen, seit 1974 Ortsteil von Kittlitz,

erstreckt sich östlich der Autobahn Berliner Ring — Dresden am Ostrand der Niederung des Bathower Fließes. Der Dorfgrundriß zeigt eine breite Gasse mit sackgassenförmigem Abschluß im Nordosten und läßt an eine Entstehung aus einer einreihigen Zeile denken. Einer Flurkarte von 1823 zufolge wurde die 1165 Morgen (298 ha) große Gemarkung als Streifenflur bewirtschaftet. Bei der Ablösung der Gutsuntertänigkeit in den zwanziger Jahren des 19. Jahrhunderts mußten die 13 bäuerlichen Wirte die Hälfte ihres Bodens an das Rittergut abtreten, das damit 678 Morgen (\approx 173 ha) Land besaß. Vorher hatten ihm lediglich 214 Morgen (\approx 55 ha) gehört, darunter 162 Morgen (\approx 41 ha) Wald in der Großen Heide westlich und der Kleinen Heide (Galgenheidchen) östlich des Ortes. Bei der Bildung der Gutsbezirke gelangten diese Flächen an den Gutshof Kittlitz. Als man 1928 diese Verwaltungseinheiten auflöste, kam ihr größerer Teil, welcher den ganzen Norden und Osten der einstigen Gemarkung Hänchen einnahm, an die Landgemeinde Kittlitz, der kleinere Westteil mit der Großen Heide an Tornow-Lichtenau. Hänchen selbst wurde mit seiner 118 ha umfassenden Fläche nach Schönfeld (s. A 29) eingemeindet und heißt deshalb heute noch Schönfeld-Nord.

Seine früheste Erwähnung fand der Ort 1425 durch die Nennung des Schulzen von *Hayno* in den Lübbener Stadtrechnungen. In dem Namen steckt mittelhochdeutsch *hain* = Laubwald, umhegter Ort, der bei seinen ersten Nennungen in einer offenbar sorabisierten Form mit auslautendem -o erscheint, später aber in die Verkleinerungsform Hainichen, mundartlich Hänchen, umgewandelt wurde. Im Dorf, das unmittelbar an den Rand des Bergbaugebietes grenzt, bestehen neben 13 bäuerlichen Anwesen Werkstätten und andere Einrichtungen der nahen Kohlengrube. Die Bauern von Hänchen schlossen sich 1960 zu der LPG Glückauf zusammen, die sich später mit der von Schönfeld vereinigte. Ihre vom Bergbau unberührt gebliebenen landwirtschaftlichen Nutzflächen bearbeitet die LPG Pflanzenproduktion Groß Beuchow.

Aus: Burger und Lübbenauer Spreewald. Ergebnisse der heimatkundlichen Bestandsaufnahme in den Gebieten von Burg und Lübbenau. Werte unserer Heimat. Heimatkundliche Bestandsaufnahme in der Deutschen Demokratischen Republik, Bd. 36, Berlin 1981, S. 113.

Hindenberg (Želňojce), seit 2003 Ortsteil von Lübbenau

liegt an der alten Straße von Lübbenau nach Luckau etwa 1 km von der Wudritz-niederung entfernt auf der flachen Moränenplatte. Als Doppelzeile zeigen seine beiden einander zugekehrten Gehöftzeilen einen sehr weiten Abstand von rund 140 m, doch fehlt die sonst bei Zeilendörfern allgemein zu beobachtende enge Nachbarschaft zur Niederung. Die Karte der Herrschaft Lübbenau vom Jahre 1662 läßt bereits die Ortsform erkennen.

Die 592 ha große Gemarkung reicht im Norden bis an die Wudritz und im Süden bis an die alte Salzstraße Luckau-Cottbus. Infolge des Braunkohlenbergbaus, der mit dem Tagebau Schlabendorf-Nord bis dicht an das Dorf heranreichte, wurden große Teile der Flur umgestaltet. Auch die Landstraße nach Lübbenau führt nach ihrer Verlegung nördlich um das Dorf herum.

Ein jungbronzezeitliches Urnengräberfeld, von dem eine Bronzenadel und eine vogelförmige Tonklapper stammen, zeigt die älteste bekannte Besiedlung an. Das heutige Dorf entstammt dem Landesausbau des hohen Mittelalters und trägt einen deutschen Ortsnamen. Er geht auf ein älteres *Hinde* = Hirschkuh zurück. Bei den Niedersorben hieß Hindenberg Želňojce (1761 *Zölnojze*), vielleicht zu *želw* = Schildkröte.

Erstmalig wird der Ort 1411 genannt, als das Spital zum Heiligen Kreuz in Luckau neben anderen Zinsen 3½ Malter Korn und 3 ½ Malter Hafer in *Hindenburg* bestätigt erhielt. 1541 gehörte das Dorf bereits zur Herrschaft Lübbenau, bei der es bis ins 19. Jahrhundert hinein verblieb. Die Korn- und Haferpacht an das Hospital und die Kapelle in Luckau wurden 1597 von der Herrschaft Lübbenau gekauft. Gemeinsam mit benachbarten Dörfern besaßen die Bewohner (s. Anhang B) gegen Ende des 18. Jahrhunderts im Nordwesten des Lübbenauer Spreewaldes eine Freiheit (Abb. 10), von der sie zusätzliches Brennholz, Streu und Gras holen durften.

Der Rezeß der 1857/59 durchgeführten Gemeinheitsteilung verzeichnet neben Hüfnern, Kossäten und Freisitzern auch einen Windmüller im Ort. Da die Ablösung der feudalen Verpflichtungen hier fast ausschließlich durch Geldrenten erfolgte, gehörte der Herrschaft Lübbenau nur eine knapp 5 Morgen große Fläche an der Boschwitzer Grenze.

Bereits 1957 entstand die LPG Eintracht, die sich 1962 mit der 1960 gegründeten LPG Glückauf vereinigte. Seit 1966 entwickelten sich kooperative Beziehungen zur LPG Neue Heimat in Klein Radden, der Anschluß an diese erfolgte 2 Jahre später. Heute wirtschaften die Hindenberger Bauern im Rahmen der LPG Pflanzenproduktion Groß Beuchow (s. A 10) bzw. der LPG Tierproduktion Klein Radden.

Von den Häusern am breiten Anger fällt Nr. 19 auf, ein Putzbau mit halbgewalmttem Mansarddach und mittlerem Dachfenster sowie darüberliegender Fledermausgaube. Der Hauseingang ist seitlich verschoben. Nachdem 1819 schon 14 Gehöfte abgebrannt waren, vernichtete 1834 ein Feuer abermals 4 Bauerngehöfte, 4 Häuslerwohnungen, das Hirtenhaus, ebenso die Kirche, deren Neubau vermutlich nach einem Entwurf des Schinkel-Schülers SALZENBERG im

Jahre 1841 in klassizistischen Formen an der Ostseite des Dorfangers durch den Lübbenauer Zimmermeister MÜLLER erfolgte. Die Orgel stellte als ihr Erstlingswerk die Firma Übe in Neuzelle 1881 fertig. Die 3 Glocken, 8, 5 und 2 Zentner schwer, stammen aus der Gießerei Collier in Zehlendorf.

Der Bau besteht aus einem rechteckigen Saal, aus einem quadratischen Turm mit Ecklisenen, einem Rundbogenfries unter dem Hauptgesims und hohen, raufenförmig verglasten Rundbogenfenstern. Die Innenausstattung ist so schlicht wie der Bau: Auf 3 Seiten ruhen Holzemporen auf 6 Säulen. Die Kanzel ordnete man auf einem steinernen Unterbau hinter dem Altartisch an. Als ältere Ausstattungsstücke befinden sich in der Kirche 2 hohe Zinnleuchter von 1693 und im Turm ein hölzerner Kasten mit schmiedeeisernen Beschlägen, der mit IGL in einem Herzen mit der Jahreszahl 1837 bezeichnet ist.

Im Westen des Dorfes, an der Straße nach Luckau, steht die 1701 erbaute Bockwindmühle. Sie war bis 1941 ständig in Betrieb; nach dem zweiten Weltkrieg wurde nur noch zeitweilig für den Eigenbedarf geschrotet.

An der Gemarkungsgrenze zu Boschwitz erstreckte sich früher die Hindenberger Heide, ein überwiegend mit Kiefern bestocktes Waldstück von 100 ha Größe (1900). Ebenso wie die benachbarte Boschwitzer Heide (s. A 25) und die angrenzenden Wiesen und Äcker mußte sie um 1960 dem Braunkohlenbergbau weichen. An der Stelle der ehemaligen Forsten dehnt sich heute eine ansehnliche rekultivierte Kippe mit ertragreichen Ackerböden aus. Auch die Tierwelt hat von diesen Flächen bereits wieder Besitz ergriffen. Gelege der Großtrappe, die 1971 und 1972 entdeckt wurden, lassen hoffen, daß diese seltene und vom Aussterben bedrohte große Vogelart hier wieder heimisch wird. Auf Wintergetreidefeldern fanden sich im Oktober 1974 erstmals größere Trupps von Kranichen zum Äsen ein.

Unmittelbar östlich und südöstlich von Hindenberg blieben 1962 und 1963/64 tiefe Restlöcher zurück, deren tiefste Teile sich wieder mit Wasser gefüllt haben. Der 13,7 ha große Restsee östlich Hindenbergs weist sehr saures Wasser ohne Bikarbonat auf. Das Wasser des 9 ha großen Restgewässers südöstlich von Hindenberg ist dagegen neutral und zeigt infolge angrenzender Mergelschichten einen geringen Kalkgehalt. Deshalb geht die pflanzliche und tierische Wiederbesiedlung hier wesentlich schneller voran. Röhrichte aus Schilf (*Phragmites communis*) und Rohrkolben (*Typha*) säumen bereits das Ufer. In einem Weiden-Pappel-Gebüsch auf wasserzünftigem Kalkmergel der Nordböschung sowie in der Uferzone stellte sich der seltene Riesenschachtelhalm (*Equisetum maximum*) ein, dessen nächstes natürliches Vorkommen 50 km entfernt liegt. In lückenhaften Huflattich (*Tussilago farfara*) - Fluren tauchten 1971 und 1973 erste Exemplare des Gefleckten und des Fleischknabenkrautes (*Dactylorhiza maculata*, *D. incavnata*) auf. Im Gewässer selbst haben sich Schwimmblattpflanzen und Wassertiere eingefunden, so auch der Teichfrosch. Noch bevor die Pflanzenwelt von dem mit Wasser gefüllten Restloch Besitz ergriff, waren mit Steinschmätzer und Flußregenpfeifer die ersten Brutvögel anwesend. Mit fortschreitender Vegetationsentwicklung nimmt auch die Zahl der Vogelarten immer mehr zu. Dieses Grubenrestloch bietet ein eindrucksvolles Beispiel dafür, wie sich nach durchgeführtem Bergbau die Landschaft auf natürliche Weise regenerieren kann.

Aus: Burger und Lübbenauer Spreewald. Ergebnisse der heimatkundlichen Bestandsaufnahme in den Gebieten von Burg und Lübbenau. Werte unserer Heimat. Heimatkundliche Bestandsaufnahme in der Deutschen Demokratischen Republik, Bd. 36, Berlin 1981, S. 52 - 54.

Kittlitz (Dłopje), seit 2003 Ortsteil von Lübbenau

Scherbenfunde und Herdstellen aus Feldsteinen am Dorfrand belegen eine slawische Siedlung. Der Ortsname beruht auf einem altsorbischen Personennamen Chytel; bereits 1071 wird ein Mann Chitelo im altsorbischen Sprachgebiet ausdrücklich erwähnt. Nach Kittlitz dürfte eine Familie ihren Namen führen, die sich meist Kethelitz schreibt. Der sorbische Name des Ortes lautet Dłopje. Er kann zu einem verlorengegangenen altsorbischen Wort *dłop* gehören, das mit niedersorbisch *dłypaś* = aushöhlen verwandt ist und wohl eine Vertiefung bzw. Höhle bezeichnete.

Im Jahre 1363 begegnet uns der Ort zum erstenmal, als BARBARA VON ZICKOW auf Seese unter anderem 5 Hufen und 1 Garten in Kithelicz als Leibgedinge verbrieft wurden. FRIEDRICH WILHELM VON HOYM veräußerte 1685 seinen Besitz in Schlabendorf und verlegte in der Folge seinen Aufenthalt nach Kittlitz. 1925 kam das Rittergut durch Verkauf, zusammen mit Klein Klessow (s. A 22), an die Siedlungsgesellschaft Eigene Scholle. Bei der Aufsiedlung bis 1928 ließen sich 6 Familien auf dem Gutshof nieder, 6 weitere bauten ihre Gehöfte am Rand der Tornower Platte jenseits der Schrackeniederung auf, wo auch eine neue Schule hinzukam.

Vom 18. Jahrhundert an bis 1925 war Kittlitz ein kleiner Gutsweiler. Das Rittergut bestand auf einem Sporn am Südrand der Schrackeniederung aus einem auf 4 Seiten von Wirtschaftsgebäuden umgebenen Gutshof. Ein alleeartiger Weg führte zum Herrenhaus - jetzt Feierabendheim - inmitten eines kleinen, rings von einem Wassergraben umschlossenen Parkes. 500 m oberhalb des Gutes befand sich an der Schracke zwischen Fischteichen die Kittlitzer Mühle. An dieser Stelle querten 2 alte Straßenzüge auf einem gemeinsamen Damm die sumpfige Niederung: die Salzstraße von Magdeburg über Luckau nach Cottbus und weiter nach Schlesien sowie die alte Straße von Böhmen und der Oberlausitz über Calau nach Lübben und Berlin. Auf die Bewirtung und Beherbergung der Fuhrleute war am Kreuzweg südlich der Kittlitzer Mühle ein wahrscheinlich schon sehr altes Gasthaus ausgerichtet, die Mühlschenke. Zu Kittlitz gehörte ferner eine Schäferei am jenseitigen Talrand westlich der Teiche.

Bei der 1836 abgeschlossenen Separation setzte die Gutsherrschaft die beiden Kossäten nach Eisdorf um (s. A 32) und zog deren Kittlitzer Landbesitz an sich, so daß ihr die gesamte Gemarkung in Größe von 1014 Morgen (260 ha) allein gehörte. Durch die Einbeziehung der Gutsländereien von Hänchen, Eisdorf und Klein Klessow erstreckte sich ihr Bezirk schließlich von der Lübbenauer Grenze bis über Hänchen hinaus. Im Jahre 1900 besaß er einen Umfang von 641,5 ha, darunter rund 145 ha Wald. Erst seit der Auflösung der Gutsbezirke im Jahre 1928 gibt es wieder eine Gemeinde Kittlitz mit einer 425 ha großen Gemarkung (1960).

Die Kittlitzer Bauern hatten sich um 1960 zu einer LPG Typ III Einheit und einer LPG Typ I Frieden zusammengeschlossen, die sich später vereinigten. Ihre landwirtschaftliche Nutzfläche wird jetzt von der LPG Pflanzenproduktion Groß Beuchow bewirtschaftet. Beim Beginn des Braunkohlenbergbaus im Lübbenauer Raum wurde Kittlitz 1959 als Sitz für den VEB Braunkohlenwerk Jugend bestimmt, dessen Verwaltungs- und Betriebsgebäude, Poliklinik und große Zen-

tralwerkstatt zwischen Dorf und Autobahn heute das Siedlungsbild bestimmen. Dem Tagebau Seese-West, der bis dicht an das frühere Gut heranreicht, fiel der größte Teil der Gemarkung südlich der Schrake zum Opfer.

Die Kohlenfelder Seese-West und Schlabendorf-Nord liegen südwestlich der Spreewaldniederung im Bereich des Luckau - Calauer Becken- und Plattenlandes. Die überwiegend flachwellige Geländeoberfläche steigt schwach von Norden nach Süden an. Die pleistozänen Schichten (Abb. 2) im Untergrund erreichen Mächtigkeiten bis 25 m. Sie bestehen überwiegend aus abgerolltem Material. Die bindigen, oftmals gestört gelagerten Schichten aus Geschiebemergel, Bänderton und -schluff mit Harnischflächen erfordern wegen der Standicherheit der Abraumböschungen eine eingehende Erkundung.

Unter dem pleistozänen Material folgen die tertiären Abraumschichten, die sich aus miozänen Feinsanden und dem hangenden Braunkohlenschluff zusammensetzen. Der Sulfatgehalt in den Feinsanden ist sehr hoch. Die gemessenen niedrigen pH-Werte bis 2,0 sind Ausdruck der kulturbodenfeindlichen Eigenschaften dieses Materials.

Abgebaut wird der zweite Lausitzer Flözhorizont (Abb. 2) mit Mächtigkeiten von 5 bis 8 m. Er entstand in einer Moorfazies, also aus Bruchwald-Zwischenmoor. Seine oberen Partien sind bankig, knorplig, die unteren überwiegend mulmig ausgebildet. Das schwach wellig abgelagerte Flöz fällt von Norden nach Süden ein. Pleistozäne Erosionsrinnen trennten die einzelnen Kohlenfelder. Das Liegende des Flözes besteht aus 1 bis 5 m mächtigem Braunkohlenschluff, den graue, glimmerhaltige Feinsande von 10 bis 15 m Stärke unterlagern.

Die Kohlenfelder des VEB Braunkohlenwerk Jugend befinden sich nordwestlich vom Kernrevier des Lausitzer Braunkohlenvorkommens. Im Raum Calau begann man mit einer Teilgewinnung der Bodenschätze bereits vor 1890 im Tiefbau, beispielsweise in der Grube Guerrini beim Ort Belten 10 km südöstlich von Lübbenau. Von 1920 bis 1935 erfolgte eine intensive Erkundung der Ausdehnung des Abbaufeldes im Auftrag der Ilse-Bergbau AG, da diese Kohlenvorkommen als Perspektivfelder des Senftenberger Reviers gedacht waren. In Auswertung der Ergebnisse konnte der Verlauf der Autobahnen (s. A 12) dem Flözausgehenden angepaßt werden.

Als in Verwirklichung des Energieprogrammes der DDR die Großkraftwerke Lübbenau (s. A 21) und Vetschau zur Wärmezeugung entstanden, erhielt das Braunkohlenwerk Jugend die Hauptaufgabe, beide mit Rohbraunkohle zu versorgen. Den Kohlebedarf deckten zunächst die Felder Schlabendorf-Nord und Seese-West, bei denen man einen nutzbaren Feldinhalt von 155,2 Millionen t bzw. 226,9 Millionen t errechnete. Als Ersatz dient das Feld Schlabendorf-Süd (Bild 31) zwischen den Orten Schlabendorf, Drehna, Beesdau und Groß Jehser. Vorausschauend erfolgte der Bergbaubeginn hier im Jahre 1975, damit der Tagebau 1977 den Brückenbetrieb aufnehmen konnte. Nach 1990 soll die Auskohlung der Felder Seese-Ost und Missen erfolgen. Dieser perspektivischen Bilanzierung zufolge kann man bis nach dem Jahr 2000 mit einem Bergbaubetrieb im Raum Lübbenau - Calau rechnen.

Die richtige Wahl des Abbauverfahrens ist von vielen Faktoren abhängig. Der Tagebau aufschluß wird meist in die Feldabschnitte mit minimalen Deckgebirgsmächtigkeiten gelegt, um nach deren Ausbaggerung die Kohle im Regelbetrieb

gewinnen zu können. So wurden die Tagebaue Seese-West und Schlabendorf-Nord im Nordteil der Felder, also im Gebiet zwischen den Orten Kittlitz - Hindenberg und Kittlitz - Groß Lübbenau, begonnen. Für beide Tagebaue umfaßte die Aufschlußbaggerung einen Zeitraum von 2 bis 3 Jahren. Jeweils 18 bis 20 Millionen m³ wurden durch Eimerkettenbagger abgeräumt, durch normalspurige Züge zu den Außenkippen gefahren und hier verstäürzt. Nur in lokal begrenzten Feldern, so im Südteil des Tagebaus Seese, erreicht der Abraum eine Mächtigkeit von über 40 m, so daß er im sogenannten Vorschnittbetrieb gewonnen und auf den Innenkippen des Tagebaues verstäürzt werden muß.

Unmittelbar nach dem Auslaufen der Aufschlußarbeiten war es möglich, mit dem Förderbrückenbetrieb zu beginnen. Das Abtragsvermögen der Brückenverbände liegt bei mehr als 5000 m³ Massen stündlich je Verband. Die Rohbraunkohle wird in normalspurige Züge verladen und überwiegend als Kesselkohle in die Kraftwerke Lübbenau und Vetschau gebracht. Nur in einem begrenzten Umfang wählt man Kohle zur Brikettierung im Senftenberger Kernrevier aus.

Die vom Bergbau devastierten Gebiete werden unter sozialistischen Bedingungen in eine neue Kulturlandschaft umgestaltet. Eine wichtige Maßnahme ist dabei die Wiederurbarmachung der Kippen und Halden, eine Voraussetzung für die Erzeugung von Nahrungsmitteln für die Bevölkerung und von Rohstoffen für die Industrie. Flächennutzungsbilanzen helfen seit 1966 mit, den Umgang mit dem Bodenfonds zu kontrollieren und zu regeln. Eine hohe politische und moralische Verantwortung obliegt dem Braunkohlenwerk Jugend damit, die Planziele bei den wiederurbargemachten Rückgabeflächen qualitativ und quantitativ zu erfüllen.

Die Tagebaue Schlabendorf-Nord und Seese-West entziehen der Land- und Forstwirtschaft sowie anderen Nutzern vorübergehend und verteilt auf den Zeitraum von 1959 bis 1980 etwa 5500 ha Fläche. Von dem bis 1975 beanspruchten Areal konnten rund 1700 ha bereits zurückgegeben werden, davon etwa 50% für die landwirtschaftliche Nutzung. Bis zum Jahr 1970 bestanden recht günstige Bedingungen für eine schnelle Wiederurbarmachung, weil man Technologien anwendete, durch die beträchtliche Mengen kulturbodenfreundlichen Materials gewonnen werden konnten. Mit diesem Abraum überzog man große Flächen der Brücken- und Pflugkippen, so daß die rekultivierten landwirtschaftlichen Nutzflächen eine gute Qualität aufweisen, wie die bisherigen Erträge zeigen. Bei Hindenberg entstand eine Hochhalde, deren Bodenwert im Durchschnitt den des unberührten Bodens der umliegenden Fluren übertrifft. Außerdem belebt die Halde das Relief der einst im wesentlichen ebenen Landschaft.

Künftig wird es bei der Wiederurbarmachung jedoch erhebliche Probleme in der Herstellung von hochwertigen landwirtschaftlichen Flächen geben. Die ausschließlich entstehenden Brücken- und Absetzerkippen erfordern einen großen Aufwand an Planierungsarbeiten und gestatten keinen getrennten Abbau von kulturbodenfreundlichem Material, wodurch sich der Wiederurbarmachungszeitraum verlängern wird. Bereits jetzt bringt man zur Verbesserung der Bodenqualität, vorzugsweise der sauren Abraumkippen und Halden, Düngekalk und kalziumhaltige Braunkohlenasche auf; auch Reinascheareale werden verbessert, um landwirtschaftliche Nutzflächen herzustellen. Um dieses Problem noch besser lösen zu können, arbeitet das Braunkohlenwerk eng mit wissenschaftlichen

Institutionen zusammen. Für die Herstellung der Rückgabeflächen werden zukünftig ständig steigende Aufwendungen erforderlich. Bis 1975 betragen die Kosten dafür mehr als 33 Millionen Mark.

Nach dem Abbau der Braunkohle verbleiben stellenweise Restlöcher bzw. Restgräben, die sich mit Wasser füllen. Insgesamt wird es in den Kreisen Calau und Luckau einmal 15 solcher Seen mit Größen zwischen 12 und 300 ha geben. Ihre Nachnutzung richtet sich vor allem nach der Wasserqualität. Einige sollen wasserwirtschaftlichen Zwecken dienen, die meisten jedoch zu einem großen Erholungsgebiet ausgebaut werden.

Durch sozialistische Gemeinschaftsarbeit werden neue Technologien entwickelt, um durch stufenweise Verbesserung der Abwasserbeschaffenheit den Forderungen der Hygieneorgane und Gewässeraufsicht nachkommen zu können. So beschäftigt sich eine Gruppe von Experten mit dem Bau einer rationellen Grubenwasserreinigungsanlage für die Tagebaue Seese-West, Schlabendorf-Nord und Schlabendorf-Süd. Für diese Wasserreinigung wurden die Restlöcher C (Schlabendorf-Nord) und 1 a (Tagebau Seese-West) 1976 bzw. 1975 in Betrieb genommen.

In forstlichen Fragen arbeitet das Braunkohlenwerk Jugend eng mit dem Staatlichen Forstwirtschaftsbetrieb Lübben zusammen. In der ersten Phase des Aufschlusses erfolgte lediglich die Räumung von Waldbeständen; später kam die wichtige Aufgabe der Rekultivierung der Kippen hinzu. Die Holzartenwahl bei der Wiederaufforstung erfolgt nach vorausgegangener Standortserkundung. Es werden vorwiegend Roteiche, Pappel und Kiefer verwendet. Von 1965 bis 1975 forstete man insgesamt 540 ha Kippenfläche auf. Das Landschaftsbild erfährt hierdurch eine positive Wandlung, und auch die Staubbelastung der umliegenden Orte konnte reduziert werden. Bei Tagebauaufschlüssen legt man nach Möglichkeit sofort Waldschutzstreifen an, die einen gewissen Staub- und Lärmschutz bieten.

Noch ehe die planmäßige Wiederanpflanzung beginnt, siedeln sich von selbst Pflanzen von Pioniergesellschaften an. Neben verschiedenen Gräsern treffen wir Wanzensame (*Corispermum leptopterum*) und Sandwegerich (*Plantago indica*). Bei Groß Beuchow konnte man den Salzschwaden (*Puccinellia distans*) feststellen. Die großen gelben Nachtkerzen kommen im Industriegelände von Kittlitz überall massenhaft vor. Das Wild nimmt sie als Futter gern an. Neben der gewöhnlichen Nachtkerze konnten im Gebiet bisher 11 neue Arten nachgewiesen werden, so die Sandnachtkerze (*Oenothera ammophila*), die Ungarische Nachtkerze (*O. hungarica*), die Chicagonachtkerze (*O. chigaginensis*) und die Kleinblütige Nachtkerze (*O. parviflora*). Einige der neuen Arten breiten sich gegenwärtig auch bis in den Spreewald zwischen Lübbenau und Burg aus, wo sie offene Sandplätze besiedeln.

Aus: Burger und Lübbenauer Spreewald. Ergebnisse der heimatkundlichen Bestandsaufnahme in den Gebieten von Burg und Lübbenau. Werte unserer Heimat. Heimatkundliche Bestandsaufnahme in der Deutschen Demokratischen Republik, Bd. 36, Berlin 1981, S. 116 - 120.

Kleeden (Kłodna), seit 1928 Ortsteil von Zerkwitz,

schließt sich unmittelbar südöstlich an den Hauptort an. Der Dorfgrundriß zeigt eine nach Südosten hin gerichtete Sackgasse, die in der Mitte von einem Querweg durchschnitten wird, während die Alte Poststraße auf der Westseite von Kleeden entlangführte. Im Winkel zwischen dieser und der früheren Verbindung nach Eisdorf - Kittlitz liegen das ehemalige Vorwerk und die Schäferei.

Die heutige Dorfform ist aus einer geradlinigen, einseitigen Gehöftzeile hervorgegangen. Ihre schmalstreifigen Hofreiten setzen sich hinter den Wohn- und Wirtschaftsgebäuden nach Nordosten hin als Gärten und Grashöfe fort. Sie enden nach etwa 140 m (= 30 Ruten = ein halbes mittelalterliches Gewende) Länge in der Niederung einheitlich an einem künstlichen Graben, der parallel zum Hang verläuft und auch die hintere Begrenzung der Höfe des anstoßenden Zerkwitz (s. A 14) bildet. Er führt dann als Zerkwitzer Kahnfahrt in den Spreewald.

In der historischen Überlieferung tritt Kleeden erst 1503 auf, damals Zubehör der Herrschaft Lübbenau. An seinem höheren Alter besteht jedoch kein Zweifel. Der Ortsname, sorbisch Kłodna und Kłodnej, geht auf niedersorbisch kłoda = Stock, Klotz, Baumstamm zurück. Auf dem Vorwerk arbeiteten Anfang des 17. Jahrhunderts ein Ackermann, also ein für den Feldbau Verantwortlicher, und ein Schäfer, die beide hier auch wohnten. Im Laufe der Zeit hatte dieser Großgrundbesitz den überwiegenden Teil der Dorfflur an sich gezogen. So gehörten 1900 nur noch 85,6 ha zur Landgemeinde, dagegen rund 155 ha zum Gutsbezirk. Nach dem ersten Weltkrieg gab die Standesherrschaft den landwirtschaftlichen Eigenbetrieb auf. Die Ländereien wurden teils verpachtet, teils von anderen Gütern aus bewirtschaftet, Wohnungen und Ställe vermietet, die Schäferei verlegte man zum Vorwerk Boschwitz.

Bei der demokratischen Bodenreform 1945 entstanden 3 Neubauernstellen, davon 2 im Vorwerk selbst. Seit 1960 gab es eine LPG Typ I, die 1970 an die LPG Vorwärts Groß Beuchow kam. Heute reichen von Osten her die Häuserblocks der Neustadt Lübbenau (s. A 17.2) bis nahe an den Ort heran. Auf der um einige Meter höher gelegenen Grundmoränenplatte unmittelbar westlich des Dorfes befindet sich der neue Lübbenauer Friedhof.

Aus: Burger und Lübbenauer Spreewald. Ergebnisse der heimatkundlichen Bestandsaufnahme in den Gebieten von Burg und Lübbenau. Werte unserer Heimat. Heimatkundliche Bestandsaufnahme in der Deutschen Demokratischen Republik, Bd. 36, Berlin 1981, S. 62 f.

Klein Beuchow (Buchojc), seit 1950 Ortsteil von Groß Beuchow

Der älteste Dorfkern von Klein Beuchow bildet eine gebogene Zeile am Rand einer kleinen feuchten Niederung, gequert von der Landstraße Lübbenau - Luckau und einer früheren Fernverbindung von Böhmen nach Berlin über Calau und Lübben. Die kleine Gemarkung (Abb. 14; 1900: 178,4 ha) wird seit 1939 von der Autobahn Berliner Ring-Cottbus durchschnitten, und in der etwa 20 ha umfassenden Klein Beuchower Heide südöstlich des Dorfes zweigt seitdem die Autobahn nach Dresden ab.

Bandkeramische Scherben beweisen, daß bei Klein Beuchow bereits zu Beginn der jüngeren Steinzeit Bodenbauer gesessen haben. 1450 schrieb man den Ort *Weynigen Bichow* (Erklärung s. A 10). Seit 1693 gehörte Klein Beuchow den Grafen zu Lynar auf Lübbenau. 1723 zählte das Dorf einschließlich des Herrenhofes 18 Feuerstätten, ein Wirtshaus und eine Windmühle am Weg nach Calau. Die weitere sozialökonomische Gliederung ist aus dem Anhang B ersichtlich. Unter der Lübbenauer Standesherrschaft gab man den hiesigen Herrenhof auf und bewirtschaftete die Klein Beuchower Gutsländereien von dem nahen Rittergut in Groß Beuchow aus. Zu den 33 Anwesen des Dorfes kamen seit 1945 noch 4 Neubauten hinzu. Die Bauern arbeiten seit 1960 in der LPG Vorwärts, seit 1975 in der LPG Pflanzenproduktion Groß Beuchow (s. A 10).

Nur noch wenige Gebäude von Klein Beuchow zeigen die alte Bauweise, beispielsweise einige kleine Fachwerkscheunen. An vergangene Wirtschaftsformen erinnern erhaltene Backhäuschen aus Rohziegelmauerwerk. Die Gastwirtschaft, ein eingeschossiger Putzbau, besitzt in der Frontseite 8 Fenster und einen mittleren Dachaufbau mit Giebel. Das halbgewalmte Mansarddach ruht über einem profilierten hölzernen Gesims. Im Haus Nr. 19 erhielt sich die letzte Blockstube des Ortes, jetzt überputzt. Am kurzen Wirtschaftsteil in Fachwerk sind die Giebeldreiecke verbrettert. Haus Nr. 12, ursprünglich ein Fachwerkbau, trägt als einziges Gebäude im Dorf noch ein Rohrdach. Die bereits 1723 genannte, 1849 neu erbaute Windmühle auf dem Mühlenberg im Süden des Dorfes ist in den fünfziger Jahren des 20. Jahrhunderts abgebrannt.

Aus: Burger und Lübbenauer Spreewald. Ergebnisse der heimatkundlichen Bestandsaufnahme in den Gebieten von Burg und Lübbenau. Werte unserer Heimat. Heimatkundliche Bestandsaufnahme in der Deutschen Demokratischen Republik, Bd. 36, Berlin 1981, S. 57.

Klein Klessow (Klěšojc), seit 1928 Ortsteil von Groß Klessow,

liegt als kleiner ehemaliger Gutsweiler am Rande einer schmalen Bachniederung unweit westlich des heutigen Kraftwerkes Lübbenau. Seine Umgebung war bereits in der Bronzezeit besiedelt. Das jungbronzezeitliche Hügel- und Flachgräberfeld nahe den sogenannten Klessower Bergen wies Steinplattengräber auf, in denen Lausitzer Urnen und Beigefäße, darunter eine Tonklapper, standen. Aus einer Urne stammen die verbrannten, jedoch fast vollständig erhaltenen Reste eines menschlichen Schädels ohne Unterkiefer.

Bei seinen ersten Erwähnungen in den Jahren 1447 und 1449 gehörte Klein Klessow einem sächsischen Vasallen. Das Vorwerk unterstand seit dem 19. Jahrhundert dem Rittergut Kittlitz (s. A 31) und ging mit diesem 1925 an die Siedlungsgesellschaft Eigene Scholle über. Diese teilte 1928 das Vorwerk an die 4 ansässigen und an 4 zugezogene Landwirte auf. 1975 gab es in Klein Klessow 9 Anwesen. Ihre Bauern bildeten eine LPG Morgensonne, deren landwirtschaftliche Nutzfläche von der LPG Pflanzenproduktion Groß Beuchow bearbeitet wird.

Südwestlich von Klein Klessow bestanden noch um 1900 mehrere große und kleine Fischteiche, die ein von der Dobra abgezwigter Graben speiste. Seit 1937 führt die Autobahn quer durch den größten der früheren Teiche.

Aus: Burger und Lübbenauer Spreewald. Ergebnisse der heimatkundlichen Bestandsaufnahme in den Gebieten von Burg und Lübbenau. Werte unserer Heimat. Heimatkundliche Bestandsaufnahme in der Deutschen Demokratischen Republik, Bd. 36, Berlin 1981, S. 102.

Klein Radden (Radync), seit 2003 Ortsteil von Lübbenau

Die nördlich von der Wudritz begrenzte Gemarkung von Klein Radden erstreckt sich über die flache, sandige Grundmoräne im Norden der Tornower Platte. Sie war 1723 noch völlig entwaldet, doch entstanden später durch Verwachsung und Aufforstung früheren Ackerlandes mehrere kleine Waldstücke. Ein bronzezeitliches Urnengräberfeld in der Klein Raddener Heide weist auf die früheste Besiedlung hin.

Erstmals findet das Dorf im Jahre 1430 Erwähnung, als unter anderem sein überwiegender Teil zum Unterhalt für 6 geistliche Personen an der zu erbauenden Marienkapelle in Luckau bestimmt wurde. Nach der Reformation ging Klein Radden in den Besitz der Stadt Luckau über und blieb bis ins 19. Jahrhundert Stadtdorf. Diesem Umstand ist es zuzuschreiben, daß der Ort bis 1952 zum Kreis Luckau gehörte. 1723 (s. Anhang B) besaß das Dorf außer Gehöften eine Schmiede. Kirchlich unterstanden die Bewohner dem 3,5 km entfernten Zerkwitz. Unter den Liegenschaften begegnet auch ein 12 Quadratruten (rund 221 m²) großer Wall, vielleicht der Rest einer alten Dorfbefestigung.

Klein Radden hat seine Form als sehr regelmäßig begrenztes, rechteckiges Sackgassendorf bis heute in eindrucksvoller Weise erhalten. Die breite und baumbestandene, beiderseits mit 5 Gehöften besetzte alte Dorfstraße endet im Norden ohne Ausgang an der Wudritzniederung. Der Ort reichte ursprünglich nur bis an die nach Groß Radden, Hindenberg und Ragow führenden Verbindungswege. Die Anwesen südlich davon entstammen späterer Zeit. In diesem Bereich standen am Weg nach Krimnitz früher 2 Windmühlen, die eine bereits 1723 erwähnt, die andere bis zur Separation im 19. Jahrhundert hinzugekommen. Die letzte von ihnen wurde 1949 abgebrochen. Von 1946 bis 1948 entstand eine neue, bis 1960 betriebene Motormühle. Daneben befinden sich jetzt die ausgedehnten Stallungen der LPG Tierproduktion 25. Jahrestag, welche 1975 die vorangegangene LPG Neue Heimat ablöste und der rund 15 weitere Genossenschaften der Umgebung mit ihren Tierbeständen zugehören.

Aus: Burger und Lübbenauer Spreewald. Ergebnisse der heimatkundlichen Bestandsaufnahme in den Gebieten von Burg und Lübbenau. Werte unserer Heimat. Heimatkundliche Bestandsaufnahme in der Deutschen Demokratischen Republik, Bd. 36, Berlin 1981, S. 51 f.

Krimnitz (Kšimnice), seit 1974 Stadtteil von Lübbenau,

wie Ragow am Abfall der Tornower Platte zur Spreewaldniederung gelegen, besitzt ein früheisenzeitliches Flachgräberfeld, dessen Urnen von Steinen umgeben waren und die als Beigaben Bronzenadeln und Felsgesteinbeile enthielten. Vom Anfang der Krimnitzer Kahnfahrt stammt ein wellenverzierter slawischer Topf des 10. Jahrhunderts, wahrscheinlich aus einer slawischen Siedlung.

Der alte Dorfkern breitet sich östlich der den Ort durchquerenden F 115 aus und bildet eine kurze, im Süden verschlossene Gasse, aber mit Seitenausgängen zur Hochfläche und zum Spreewald hin. Die Flurkarte von 1849 zeigt allerdings die älteren Bauernhöfe ausschließlich auf der Süd- und Ostseite dieses Kernes. Somit wuchs aus einer einreihigen, am Südende halbkreisförmig gebogenen Zeile durch spätere Ansiedlung von Büdnern und Häuslern eine Sackgasse.

Die Dorfflur setzt sich aus einer relativ kleinen, ausschließlich ackerbaulich genutzten Höhenfeldmark auf der Moränenplatte westlich des Dorfes und einer sich bis zur Hauptspreewald erstreckenden, mehrfach größeren Niederungsfeldmark im Spreewaldrandgebiet zusammen. Infolgedessen ist der Grünlandanteil sehr hoch. Die Gemarkung umfaßte Mitte des 19. Jahrhunderts insgesamt 1456 Morgen (372 ha), davon waren 866 Morgen (221 ha) Wiese, 63 Morgen (16 ha) Hutung und 425 Morgen (108,5 ha) Ackerland. Zahlreiche Wiesenparzellen befanden sich in den Händen auswärtiger Besitzer. 1900 standen 127 ha Acker- und Gartenland 165 ha Wiese gegenüber, und 1959 betrug der Anteil des Grünlandes an der landwirtschaftlichen Nutzfläche rund 53%.

Der Ortsname (1315 *Crimiz*, sorbisch Kšimnice) gehört zu niedersorbisch kšemjerrń = Kieselstein, einem in vielen slawischen Orts- und Gewässernamen enthaltenen Wort. Bereits damals rechnete man Krimnitz zur Herrschaft Lübbenau. In der Mitte des 19. Jahrhunderts gab es neben den bäuerlichen Betrieben (s. Anhang B) auch eine Schmiede. 1902 fielen 10 Gehöfte einem Großfeuer zum Opfer.

Der östlich und parallel zur Fernverkehrsstraße (Berliner Straße) gelegene Ortsteil fällt wegen seines gepflegten Dorfbildes auf. 2 Häuser aus der Zeit um 1800 zeigen noch die alten Bauelemente. Bei dem zweireihigen Fachwerkhaus Lindenstraße 20 mit Eckstreben ist der Wirtschaftsteil wohl später zur Stube umgebaut worden. Das Satteldach wird von einer doppelstehenden Stuhlkonstruktion getragen. Am Haus Lindenstraße 16 mit seiner bereits verputzten Straßenfront verdeutlicht das erhaltene Giebelfachwerk nicht nur die bemerkenswerte Tiefe des Gebäudes, sondern auch dessen Längseinteilung in eine breite Stube und eine schmale Kammer. Am Nordrand des Dorfes entstanden Produktionsbauten einer Jungviehanlage der LPG Tierproduktion Klein Radden, westlich der Fernverkehrsstraße neue Wohnhäuser an der Grundschenke.

An dem alten Kreuzweg westlich des Friedhofs, wo von der früheren Landstraße Lübben-Vetschau-Cottbus die ehemalige Fernverbindung nach Calau und Böhmen sowie zugleich Wege nach Terpt, Klein und Groß Radden sowie nach Hindenberg abzweigten, steht vor einem Gartenzaun ein Kreuzstein. Die Vorderseite des 72 cm hohen und am Fuß ebenso breiten, rötlichgrauen Geschiebblockes zeigt ein eingehauenes gleicharmiges Kreuz (Abb. 15). Vermutlich wurde dieser Stein im späten Mittelalter als Sühnezeichen für einen Mord oder

Totschlag errichtet. Aus der Zeit von 1442 bis 1488 sind aus der Niederlausitz mehrere Sühneverträge bekannt, in denen unter anderem das Setzen eines Kreuzes am Tatort festgelegt wurde, darunter auch einer aus Lübbenau (1442). An der Chaussee ragt am Südrand von Krimnitz ein granitener Meilenstein (Abb. 15) von etwa 40 cm Durchmesser etwa 80 cm aus der Erde, nach dessen Inschrift es von hier noch "XIII MEILEN BIS BERLN" sind.

Aus: Burger und Lübbenauer Spreewald. Ergebnisse der heimatkundlichen Bestandsaufnahme in den Gebieten von Burg und Lübbenau. Werte unserer Heimat. Heimatkundliche Bestandsaufnahme in der Deutschen Demokratischen Republik, Bd. 36, Berlin 1981, S. 59 f.

Lehde (Lědy), seit 1974 Ortsteil von Lübbenau,

liegt 1,5 km östlich von Lübbenau und gilt als Beispiel eines typischen Spreewalddorfes (Bilder 1, 3, 11, 15, 16; Abb. 21). Wie der Ort gegen Ende des 19. Jahrhunderts auf die Besucher wirkte, schildert uns Theodor Fontane (1882) wie folgt: „Man kann nichts Lieblicheres sehn als dieses Lehde, das aus eben so vielen Inseln besteht, als es Häuser hat. Die Spree bildet die große Dorfstraße, darin schmalere Gassen von links und rechts her einmünden. Wo sonst Heckenzäune sich ziehn, um die Grenzen eines Grundstückes zu markieren, ziehen sich hier vielgestaltige Kanäle, die Höfe selbst aber sind in ihrer Grundanlage meistens gleich. Dicht an der Spreestraße steht das Wohnhaus, ziemlich nahe daran die Stallgebäude, während klafferweis aufgeschichtetes Erlenholz als schützender Kreis um das Inselchen herumläuft. Obstbäume und Düngerhaufen, Blumenbeete und Fischkasten teilen sich im Übrigen in das Terrain und geben eine Fülle reizendster Bilder.“ Jahrhundertlang konnte man das Spreewald-Venedig, wie es auch genannt wurde, nur mit dem Kahn erreichen. Seit 1929 ist der Ortskern durch einen inzwischen weiter ausgebauten Weg auch zu Lande zugänglich, doch haben verschiedene Gehöfte noch immer keinen Straßenanschluß.

Die rund 420 ha große, ausschließlich in der Niederung gelegene Gemarkung zählte 1900 nur etwa 53 ha Acker- und Gartenland, dagegen 353 ha Wiese, 1960 betrug der Grünlandanteil an der landwirtschaftlichen Nutzfläche 86,3%. Lehdes Blockflur war durch die natürlichen und ökonomischen Gegebenheiten bedingt und ist nicht als Relikt slawischer Siedlungsweise aufzufassen. Auf fast alle Äcker und Wiesen gelangt man nur mit dem Kahn, was den Einsatz moderner Technik lediglich in sehr geringem Maße zuläßt. Noch immer muß vorwiegend Handarbeit, oft mit dem Spaten, geleistet werden. Die Schubkarre, die Trage und eine Vielzahl von Körben, meist aus Weidenruten geflochten, bilden die gebräuchlichen Transportgeräte, zu denen bei Frostwetter der Schlitten kommt. Die Rinder werden im Stall gehalten, da sich ein Weideauftrieb von selbst verbietet. Fließe und Gräben umgeben meist die oft weit verstreuten und kleinen Ackerflächen. Sie lassen sich daher kaum zu größeren Arealen zusammenlegen und sind wegen der Überflutungsgefahr künstlich erhöht. Auf den feuchten anmoorigen Böden wächst in erster Linie Gemüse, vor allem Gurken, Porree, Meerrettich (Bild 13), Mohrrüben und Kürbisse, das hier bei ausreichender Düngung hohe Erträge bringt. Seiner Weiterverarbeitung dient eine kleine Rohkonservenfabrik, jetzt ein Teilbetrieb des VE Kombinats Spreewald-konserve. Viele der rund 250 Einwohner Lehdes arbeiten im Fremdenverkehrswesen, vor allem als Kahnfährleute.

Scherbenfunde auf einer Geländekuppe am Ortsrand weisen auf eine Siedlung in jungslawischer Zeit hin. Zum erstenmal wurde *Lede* 1315 in der Verkaufs-urkunde der Herrschaft Lübbenau erwähnt. Der Ortsname beruht auf niedersorbisch *lědo* = unbebautes Land. 1679 hatten die Bewohner, der Richter und 5 weitere Kossäten, 1 Freisitzer und 1 „neuer Besitzer“, jährlich 17 Taler 6 Pfennige Geld, 2 Scheffel 2 Viertel Korn, 14 wilde Enten, 357 Gerichte Fische und 28 Schock Krebse an die Herrschaft abzuliefern, der Lehde bis ins 19.

Jahrhundert zugehörte. Diese Abgaben zeigen, daß die Fischerei in den Fließen seit alters eine große Rolle spielte.

Im Lübbenauer Spreewald besaßen die Lehder umfangreiche Gerechtsame. Sie durften in dem Gebiet zwischen Großer Mutniza im Norden, Huschebuschfließ, Kreppels Fließ und Leiper Grundstücken im Osten, den Leiper, Lübbenauer und Lehdeschen Wiesen im Süden und der Lehdeschen Grobla (Lehder Graben, Bild 2) im Westen, ferner in der sogenannten Ugroina Gras, Grasstreu, Raff- und Leseholz, trockene Stangen und Stöcke von Erlen und Haarweiden holen. Die Gras- und Grasstreuentenahme durfte täglich erfolgen, und zwar in den Erlenschonungen in den ersten 7 Jahren nur mit der Sichel, dann mit der Sense, Holz konnte von Michaelis (29. September) bis Walpurgis (30. April) wöchentlich an 2 bestimmten Tagen geholt werden, wobei die Benutzung der Axt erlaubt war. Bei der Gemeinheitsteilung 1872/73 erhielten die einzelnen Berechtigten Abfindungen in Form von Grundstücken mit zusammen 532,8 ha. Bei der demokratischen Bodenreform 1945/46 bekamen die Gemeinde 5 ha und die Bauern 40 ha Wald.

Die sorbische Sprache hat sich in Lehde lange gehalten, doch legten die Einwohner andererseits schon frühzeitig ebenso Wert auf deutsche Sprachkenntnisse. So setzten sie 1731 ihren Schulmeister ab mit der Begründung, daß er die Kinder „in der deutschen Sprache nicht hinlänglich“ informiere (Fahlisch 1877). Heute erinnern noch Familien-, Gehöft-, Gewässer-, Flur- und Pflanzennamen sorbischen Ursprungs an die frühere Sprachsituation.

Familienname	Gehöftname	Gewässername	Flurname	Pflanzename
Belaschk	Bizkar	Brodtk	Dobrula	Kaspe
Bitzker	Haduschka	Giglitza	Dolzke	Lokusche
Buchan	Jabuna	Jabuna	Doninka	Melena
Kilko	Juritz	Lischza	Kaupen	Paprusch
Koalick	Letko	Mosching	Obgrona	Rebaua
Kos'ag	Zeit	Ogrena	Schappick	Resinna
Noack		Priminzka	Scheschula	Roggusch
Paulan		Quodda	Ugroina	Schanitza
Rogaz		Sabugna	Wutschu	Werkusch
Wehla		Wuschko	Zschummi	Zabenz

Auf Grund der Vielzahl seiner baugeschichtlich wertvollen Blockbauten (Abb. 22) aus dem 18. bis 20. Jahrhundert steht Lehde in seiner Gesamtheit unter Denkmalschutz. Diese Häuser wurden wegen des anmoorigen Bodens nur punktförmig auf Feldsteine gesetzt. Ihre Grundschwelle sind aus vollen Stämmen gebeilt, ihre Wandbalken aus Halbhölzern, vornehmlich aus Erle, später aus Pappel. Lange Wasserlagerung machte auch diese Hölzer hart. Die untereinander verdübelten Wandbalken verkämmte man an den Ecken miteinander. Die Vorhölzer stehen etwa 15 cm über und bilden eine Art Lisenen. Auch die

trennenden Querwände wurden in der gleichen Art eingebunden und zeichnen sich deshalb nach außen ab. Die Fenster und Türen mit kiefernen Gewänden blieben ursprünglich möglichst klein, um die Festigkeit des Hauses nicht zu gefährden. Infolge ihres stabilen Gefüges kann man Blockhäuser ohne Schaden auf Rollen transportieren. An den Längswänden ragen unter der Traufe Balkenköpfe heraus. Sie zeigen, daß die Decken in Stube und Stall der besseren Wärmehaltung wegen tiefer gelegt wurden als die in Flur und Küche. Zugleich entstand dadurch über der Stube und dem Stall ein Kniestock. Um den so vergrößerten Dachraum ungehindert begehen zu können, erhielten hier die Leergespärre keine Dachbalken. Die Sparrenfüße sitzen nur in kurzen, den Wandrähmen aufgekämmten Stichbalken. Auf diese Weise blieb die Dachkonstruktion sehr labil, und die Festigkeit mußten die Binder gewähren. Diese wurden nur über den Giebel- und den Querwänden angeordnet, die aber gut ausgesteift und unterhalb des Firstes durch Längsrahmen mit Kopf- und Fußbändern gesichert sind. Wo ein Schornstein diese Konstruktion nicht zuließ, ersetzte man sie durch einen von außen auf die Sparren aufgeblatteten Wind verband.

Das Dach deckte man immer in meterbreiten Streifen jeweils von der Traufe bis zum First mit Rohr oder Schilf. Die einzelnen Schoben (= Bunde) werden dabei mit Bandruten gehalten und diese mit Draht an die Dachlatten festgebunden. Der First ist in Lehde meist mit Strohköpfen als Rollfirst ausgebildet, in und um Burg auch mit von kleinen Holzpflocken befestigten Flachsschäben (= verholzte Flachsteilchen). Am weit überstehenden Ortgang schützen Windlatten, die sich am First überkreuzen, die Dachdeckung. Die hervorragenden Enden sind in immer wiederkehrenden Formen ausgeschnitten, in denen man einen Hahnen- oder einen gekrönten Schlangenkopf sehen will. Feuermauer, Vorgelege und Schornstein bestanden aus Ziegeln.

Im großen Kachelofen in der Stube (Bild 10) wurde früher gekocht. Bedient wurde er mittels einer Ofengabel vom Flur bzw. vom Vorgelege aus. Moderne Öfen haben längst diese Hinterlader ersetzt. Zwischen dem Ofen und der Stubentür befand sich früher der heute meist zugesetzte Wandkamin für Kienspanhalter und Dreifuß. Der hohe Grundwasserstand zwang zum Bau von Hochkellern, meist unter der Kammer, die deshalb höher gelegt werden mußte. Man erkennt sie an den beiden Fensterchen übereinander im Giebel.

Scheunen (Bild 12) sind in den Dörfern des Zentralspreewaldes selten zu sehen, da das Heu auf den Wiesen in Schobern verblieb. Ein hochgestellter Holzrost schützte vor dem Winterhochwasser, eine Stange verschaffte dem pyramidenförmigen Heuhaufen den nötigen Halt.

Im Lauf der Zeit veränderte man manches beim Bauen. Das Holz wurde nicht mehr mit dem Beil, sondern mit der Säge bearbeitet. Verbretterung oder Abputz erhöhten die Wärmedämmung. Als Gründung wurden Ziegelpfeiler gemauert, später massive Sockel. Fachwerkgiebel mit Ziegelausmauerungen ersetzten die Brettergiebel. Das feuersichere Dach aus Ziegeln löste das aus Schilf oder Rohr ab. Seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts kennen wir Häuser aus unverputzten Backsteinen. Nur bei Wohnhäusern blieb man bis in die Gegenwart gern beim Blockbau, der sich bei der im Spreewald übermäßigen Boden- und Luftfeuchte bewährt hat.

Um die Jahrhundertwende kamen mit dem Fremdenverkehr nach Lehde mit

seinem Gasthaus Zum fröhlichen Hecht auch viele Künstler, unter ihnen RICHARD ESCHKE, VICTOR FREYTAG und FRANZ LIPPISCH. August Gutjahr wohnte die beiden letzten Jahrzehnte bis zu seinem Tode 1956 ständig im Ort.

Der Wunsch der Touristen, bodenständige Häuser auch von innen zu erleben, führte zur Errichtung des Freilandmuseums als Sammelstätte für die materielle sorbische Volkskultur im Spreewald. Das von der Arbeitsstelle Dresden des Instituts für Denkmalpflege angeregte und geplante, vom Museum Lübbenau aufgebaute Freilandmuseum (Bilder 6, 7, 8) liegt inmitten von Lehde. 3 Gehöfte dokumentieren die unterschiedlichen Hausformen und Bauweisen aus den 3 verschiedenen Teillandschaften Zentralspreewald (Lehde), Siedlungsspreewald (Burg-Kolonie und -Kauper) und Spreewaldrandgebiet (Suschow u. a.). Das Museum wurde 1957 mit dem ersten Gehöft eröffnet, einem an Ort und Stelle verbliebenen Wohnstallhaus aus der Zeit um 1800, das 1977 abbrannte und wiederaufgebaut werden soll. Vervollständigt wurde die Hofanlage durch einen Schweinestall und ein Backhaus, beide ebenfalls aus Lehde. Die Räume des Hauptgebäudes entsprachen in der Ausstattung der Nutzung im vorigen Jahrhundert. Das zweite Gehöft besteht aus Burger Blockhäusern: einem typischen Doppelstubenhaus mit 2 sehr schönen rundbogigen Haustüren, einem Stallgaleriegebäude (Bild 6), einer Stallscheune, einem Kahnschuppen und einem Bienenstand. Das Wohnhaus hat eine Ausstellung der Tierwelt des Spreewaldes aufgenommen.

Das dritte Gehöft, 1977 noch im Aufbau begriffen, enthält ein Auszugshaus mit Giebelgebäude und stammt aus Suschow, der eingebaute Fachwerkschornstein dagegen aus Straupitz. Die Mischkonstruktion von Blockbau und Fachwerk verdeutlicht die veränderten natürlichen Bedingungen am Rande des Spreewaldes. Das Fachwerkwohnhaus stand ursprünglich in Kittlitz, die zugehörige Scheune, ein Fachwerkbau mit Bohlenfüllung im unteren Drittel, in Kückebusch. Als Stallgebäude ist ein Winkelbau mit Galerie aus Märkischheide bei Vetschau errichtet. Freilandmuseum und Dorf bilden eine Einheit, bei der sich Siedlung und museale Dokumentation gegenseitig ergänzen.

Aus: Burger und Lübbenauer Spreewald. Ergebnisse der heimatkundlichen Bestandsaufnahme in den Gebieten von Burg und Lübbenau. Werte unserer Heimat. Heimatkundliche Bestandsaufnahme in der Deutschen Demokratischen Republik, Bd. 36, Berlin 1981, S. 94 - 100.

Leipe (Lipje), seit 2003 Ortsteil von Lübbenau

Inmitten des Oberspreewaldes zwischen Burg und Lübbenau gelegen, von der Hauptspreewald im Süden und dem Leiper Graben im Norden begrenzt sowie von der Neuen Spree und anderen kleinen Fließten (Bild 27) berührt, ragt die etwa 800 m lange und rund 400 m breite Leiper Höhe im Mittel 2 m über ihre Umgebung auf. Bei dieser Erhebung handelt es sich um eine von insgesamt 6 Grundmoräneninseln des Oberspreewaldes (die übrigen 5 liegen im Burger Gebiet, s. B 6 und 7), die einem weit in die Niederung hineinreichenden Gletschervorstoß in der Weichselkaltzeit, vielleicht auch bereits der Saalekaltzeit entstammen. Der sandig-kiesige Geschiebemergel enthält nur wenige Geschiebe, taucht flach unter die umgebende Niederung unter und ist noch weithin nachweisbar. Während sich in den inneren Teilen der Leiper Insel Braunpodsole bzw. infolge des hohen Grundwasserspiegels Rost- und auch Humusgleye entwickelt haben, die eine mittlere Bodengüte besitzen, schließt sich randlich ein verschieden schmaler Streifen anmooriger Böden an der in echte Niedermoore übergeht. Das Geländeklima wird durch die nahen Niederungsflächen mit hohem Vernässungsgrad bestimmt: Es treten verhältnismäßig kühle Sommertemperaturen und Bodennebelbildungen, besonders in den Übergangsjahreszeiten, auf.

Die heute ausschließlich von den Gehöften sowie von Acker- und Gartenland eingenommene Erhebung dürfte ursprünglich einen Laubmischwald mit reichlich Linde getragen haben; denn der Ortsname Leipe enthält das niedersorbische Wort *lipa*, für Linde. Noch 1723 wird die Linde ausdrücklich als Holzart des Lübbenauer Spreewaldes genannt. Im 18. Jahrhundert wurde sie zur Bastgewinnung genutzt und ihre Anzahl dadurch stark vermindert.

Einzelfunde von Kreuzhacken, einer Felsgesteinaxt und einem Flachbeil zeigen, daß das Gebiet von Leipe in der jüngeren Steinzeit begangen worden ist. Unter der Bezeichnung villa *Lype* wird der Ort in der Verkaufsurkunde der Herrschaft Lübbenau von 1315 erstmalig genannt. 1473 erwähnte das Lübbenauer Stadtbuch einen Einwohner aus Leipe. An der Hauptspreewald oberhalb des Dorfes lag die Dubkowmühle, die ihren Namen (nso. *dub* = Eiche) nach einem Forstort führte.

2 Spreeläufe umfließen die Insel mit dem Dorf Leipe. Die Gehöfte reihen sich am äußeren Rand dieser Insel auf und lassen sich vom Wasser her gut erreichen. Zu jedem Hof gehört ein kleiner Hafen für meist mehrere Kähne. Noch heute dient der Kahn als unentbehrliches Verkehrsmittel für die Bewohner. Nur mit diesem Fahrzeug lassen sich die verstreut liegenden Äcker und Wiesen erreichen. Früher gab es den schweren eichenen dubownik und den leichten pawnik aus Pappelholz. Die Stämme wurden mittels Feuers ausgehöhlt und dann mit einem besonderen Rundbeil ausgehauen. Ende des 19. Jahrhunderts entstand die heutige flachbodige Kahnform aus Kiefern Brettern.

Erst 1936 entstand ein Fußweg von Lübbenau nach Leipe. In den sechziger Jahren wurde eine befestigte Straße von Leipe nach Burg-Kolonie mit Anschluß an die Burger Ringchaussee gebaut. Seitdem ist das Dorf mit dem Kraftfahrzeug zu erreichen.

Die Einwohner von Leipe schöpften früher das nötige Wasser für Küche und Hof aus den Fließten. Die Verschmutzung durch Industrie- und Siedlungsabwässer

erforderte den Bau einer Trinkwasserleitung, die 1964 fertiggestellt wurde. Die notwendigen Rohre verlegte man entlang dem Fußweg von Lübbenau nach Leipe zum Teil im Moorboden. Dabei mußten 13 Fließe überquert werden.

Einer der ältesten Erwerbszweige der Leiper ist die Fischerei. Noch heute werden mittels Netz und Reuse Fische vorwiegend für den Eigenbedarf, ein Teil für den Markt gefangen (s. B 7).

Für Leipe sind Gemüseanbau und Viehwirtschaft die Hauptzweige der Landwirtschaft. Jedoch war Ackerland nur begrenzt auf der erhöhten Pleistozäninsel vorhanden. Die Bewohner halfen sich, in dem sie in der hochwassergefährdeten Niederung sogenannte Horstäcker anlegten. Man hob Gräben aus, füllte mit dem gewonnenen Material die Flächen dazwischen aus und erhöhte somit das Gelände. Diese Horstäcker um Leipe sind nur mit dem Kahn erreichbar. In mühevoller Arbeit werden diese mit dem Spaten umgegraben. Insgesamt blieb jedoch die Fläche des Ackerlandes gering. Um 1900 gab es auf der damals 381 ha großen Gemarkung nur 37,2 ha Acker- und Gartenland, dagegen 324,4 ha Wiese. Da das Grünland nicht trittfest ist und somit keine Weidewirtschaft gestattet, stand das Vieh fast ausschließlich in Ställen. Das Heu wurde in den typischen zwiebeförmigen Schobern gelagert und bei Bedarf mit dem Kahn, im Winter auch mit dem Schlitten zu den Ställen gefahren.

Der Viehbestand geht zurück, da die natürlichen Bedingungen eine mechanisierte Grünlandwirtschaft nicht zulassen. Die Überalterung der Arbeitskräfte und deshalb das Ausscheiden aus dem Arbeitsprozeß führten dazu, daß nicht mehr alle Grünlandflächen genutzt werden konnten. 1973 betrug die gesamte landwirtschaftliche Fläche der Gemeinde 297 ha, davon wurden aber nur noch 84 ha als Wiese und 26 ha als Acker bewirtschaftet. So sind besonders um Leipe weite Wiesenflächen verstraucht. Um diese für die landwirtschaftliche Produktion wiederzugewinnen, bedarf es umfangreicher Meliorationsarbeiten. Nach Einführung industriemäßiger Produktionsmethoden wird für die Genossenschaftsbauern von Leipe die zeitaufwendige, schwere Handarbeit bei der Futtermittelgewinnung wegefallen. Gleichzeitig würden sich damit die Viehbestände konzentrieren und vergrößern lassen.

In Leipe erhielt sich die materielle sorbische Volkskultur — Tracht und Bauweise — noch bis in die heutige Zeit. Der Ort bildet mit Lehde und den anderen Siedlungen des Kirchspiels Lübbenau sowie einigen weiteren Dörfern eine eigene Trachtengruppe. Diese Tracht unterscheidet sich von denen des übrigen Spreewaldes hauptsächlich durch das verhältnismäßig kleine Kopftuch (niedersorbisch *lapa*), das ohne Seitenteile gebunden wird, und den längeren Rock. Sorbisch sind auch die Fließnamen in der Nähe des Ortes, so Leipsche Grobla (Leiper Graben), Butschnickfließ (Neues Buschfließ), Schappickfließ, Tschellokanal, Dlugy-Busch-Fließ, Roggozoa, Mingoa, Jeschoa, ebenso die Namen von Ackerstücken, wie die Glina Repischo und Sagoinz. Die sorbische Sprache indessen ist in Leipe schon seit langer Zeit verschwunden.

Im Sommer des Dürrejahres 1791 vernichtete ein Großfeuer fast das gesamte Dorf. Haus Nr. 12 trägt eine Inschrifttafel (Abb. 33) zur Erinnerung an das damalige Geschehen. Sie gehört zu den wenigen erhaltenen Hausinschriften des Spreewaldgebietes. Das Ausmaß der Zerstörung hat damals F. HERRMANN (1791) aufgenommen und in eine Karte eingetragen. Aus einer zweiten Zeichnung (Abb. 34), ebenfalls heute im Staatsarchiv Potsdam aufbewahrt, wird die

Veränderung der Bauart im Spreewald um 1800 sichtbar. Setzte sich das Gehöft bisher aus kleinen Einzelgebäuden zusammen, wie Wohnhaus, Stall und Scheune, so brachte man nach dem Brand alles unter ein Dach. Es entstanden nunmehr die manchmal über 20 m langen Wohnstallgebäude. Dadurch gewann der Dorfgrundriß im ganzen an Übersichtlichkeit. Lediglich die feuergefährlichen Backöfen verblieben nach wie vor abseits im Garten oder am Fließ. Aus dieser Zeit stehen im Dorf noch einige Blockbauten, so beispielsweise Haus Nr. 12 und Haus Nr. 14. Zur Bewahrung der für den Spreewald typischen Bauweise wurden bis in die Gegenwart neue Wohnhäuser teilweise aus Bohlen erbaut. Die dem Verschleiß schneller unterliegenden Wirtschaftsgebäude sind schon seit dem 19. Jahrhundert als Backsteinbauten errichtet worden.

In unserem Jahrhundert, besonders aber in den Jahren nach 1960, kam in Leipe der Tourismus in Gang. Heute gehört der Raum Lübbenau — Lehde — Leipe zum touristischen Zentrum des Spreewaldes. Eine Anzahl Leiper Einwohner befördert im Sommer von Lübbenau aus Tausende von Besuchern mit ihren Kähnen. Das Spreewaldhotel in Leipe beherbergt jährlich Hunderte von Gästen. In vielen Gehöften stehen für Besucher zusätzlich Privatquartiere zur Verfügung. Durch Aufstellen von Bungalows im Ort werden weitere Übernachtungsmöglichkeiten geschaffen, um besonders die Urlaubserholung zu fördern. Gleichzeitig müssen die vorhandenen Altbauten teilweise saniert werden, um das typische Spreewalddorf Leipe in seiner Ursprünglichkeit zu erhalten. Während der Saison sind rund 30% der wirtschaftlich Tätigen des Ortes im Bereich Handel und Versorgung beschäftigt.

Aus: Burger und Lübbenauer Spreewald. Ergebnisse der heimatkundlichen Bestandsaufnahme in den Gebieten von Burg und Lübbenau. Werte unserer Heimat. Heimatkundliche Bestandsaufnahme in der Deutschen Demokratischen Republik, Bd. 36, Berlin 1981, S. 163 - 167.

Lichtenau (Lichtnow), seit 1968 Ortsteil von Kittlitz,

gehörte seit 1928 zu Tornow. Kern der kleinen ehemaligen Gutssiedlung ist der frühere Gutshof, an den sich ein ursprünglich zellenförmiges, durch spätere Zubauten dann gassenförmiges Dorf mit Kleinbauerngehöften anschließt. Unmittelbar am Ortsrand beginnt seit 1968 der Tagebau Schiabendorf-Nord, dem die früher 300 m westlich an der Schräke gelegene Lichtenauer Mühle weichen mußte. Als diese um 1400 dem Dominikanerkloster zu Luckau bestätigt wurde, schrieb man erstmals von *Lichtno*. Der deutsche Ortsname bezeichnet eine Rodungssiedlung. 1461 wird Besitz einer Luckauer Bürgerin im Dorfe Lichtnow „im gericht zu Calo“ erwähnt. Aus diesen Beziehungen erklärt es sich vielleicht, daß der Ort später zum Kreis Luckau zählte und bis zum Jahre 1875 eine Luckauer Enklave innerhalb des Kreises Calau bildete. 1723 (s. Anhang B) gab es in Lichtenau außer dem Gut Kossäten sowie je einen Wasser- und Windmüller. Eingepfarrt war das damals sächsische Dorf in die brandenburgische Kirche zu Tornow.

Vor der Separation von 1836/38 setzte sich die bäuerliche Lichtenauer Ackerflur im wesentlichen aus 2 großen, langstreifig parzellierten Parallelfeldern zusammen, die sich vom Südrand der Tornower Platte bis an die alte Salzstraße Luckau — Cottbus hinzogen. Der Rittergutsbesitz bestand demgegenüber aus 3 breiten Streifen, 2 davon im „Feld hinter dem Schlosse“ und ein Streifen im „Feld hinter der Windmühle“. Das Kossätenland war in Schmalstreifen und Breitstreifen gegliedert. Die Wassermühle konzentrierte ihren Besitz in der Nähe und hat dadurch offenbar die Unregelmäßigkeit der Gemengelage verursacht. Einen Hinweis auf eine flämische Anlage Lichtenaus könnte die Längenausdehnung der Flurparzellen ergeben. Sie beträgt durchschnittlich 1300 m, und dieses Maß von 5 Gewenden (= 1296 m) schreiben die alten Anweisungen für die Länge der Felder der flämischen Hufe vor.

Bei der Separation hatten die Kossäten 3/7 ihrer Grundstücke an das Rittergut abzutreten, dessen Fläche dadurch von 575 Morgen (147 ha) auf 691 Morgen (177 ha) anstieg, während den Bauern nur noch 82 ha gehörten. Der 50,3 ha große Gutsforst bildete später einen Teil des Reviers Tornow. Das Gut selbst — seit 1784 den Besitzern der Standesherrschaft Lübbenau zugehörig — wurde bis zum ersten Weltkrieg von Groß Beuchow, danach von Tornow aus bewirtschaftet.

Bei der demokratischen Bodenreform 1945 fiel sein Landbesitz an die Kleinbauern sowie an 3 Neusiedler. Die Landwirte, welche sich bis 1968 der LPG in Tornow angeschlossen hatten, bewirtschafteten die vom Bergbau unberührt gebliebenen wie auch inzwischen rekultivierten Nutzflächen jetzt im Rahmen der LPG Pflanzenproduktion Groß Beuchow. Das frühere Gutshaus dient dem Rat der Gemeinde als Verwaltungssitz und zu Wohnzwecken. Bis 1892 befand sich hier die Oberförsterei der Standesherrschaft Lübbenau. In ihr wurde 1967 eine Revierförsterei eingerichtet als Ersatz für die aufgegebene Försterei Tornow. Sie betreut außer einigen vom Bergbau nicht erfaßten Waldbeständen hauptsächlich die aufgeforsteten Kippen.

Aus: Burger und Lübbenauer Spreewald. Ergebnisse der heimatkundlichen Be-

standsaufnahme in den Gebieten von Burg und Lübbenau. Werte unserer Heimat. Heimatkundliche Bestandsaufnahme in der Deutschen Demokratischen Republik, Bd. 36, Berlin 1981, S. 112 f.

Lübbenau (Lubnjow)

Lage, früheste Besiedlung, Name

Während und nach der Weichselkaltzeit schüttete die aus dem eisfrei gebliebenen Raum südwestlich des Oberspreewaldes kommende Dobra (Abb. 1) mit einem damals bei Klein Klessow ausmündenden Arm eine ganz ebene, gelappte Sandzunge etwa 2,5 km weit in das Urstromtal hinein. Dieser ungefähr dreieckige Talsandsporn liegt zwischen 52,0 und 49,7 m hoch, löst sich am Rande in einzelne Inseln auf und geht vielfach stufenlos in die seither vermoorte Spreewaldniederung über. Auf diesem Sporn erstreckt sich die Stadt Lübbenau, im Norden und Osten unmittelbar begrenzt von der Niederung. Bogenförmig zieht sich die Hauptspreee dicht an der Altstadt entlang und trennt diese von dem Schloßbezirk im Osten. Ein von der Gorroschoa (Leineweberfließ) abzweigender und sich im Barbaragraben fortsetzender Wasserlauf berührt den Altstadtrand im Westen. Zusammen mit dem Stadtgraben im Süden und Westen, dem Dorotheengraben und einer Querverbindung im Norden und der Dobra (Dammgraben) dicht an der Dammvorstadt im Süden umschließen somit Wasseradern von allen Seiten den alten Siedlungskern. Sie bildeten in früheren Zeiten nicht nur einen natürlichen Schutz, sondern stellten und stellen zum Teil auch heute noch wichtige Adern für den Bootsverkehr in das Innere des Spreewaldes dar.

Die günstige Lage des Talsandsporns reizte bereits in urgeschichtlicher Zeit die Menschen zum Sesshaftwerden. Die Funde eines spätmittelsteinzeitlichen Walzenbeiles und eines jungsteinzeitlichen sogenannten Schuhleistenkeiles zeigen die älteste Besiedlung der Gemarkung an. Aus der jüngeren Bronzezeit stammen mehrere Felsgesteinäxte, 3 bronzene Lappenbeile und die Reste einer Siedlung unter dem Schloß. Das ausgedehnte bronze-früheisenzeitliche Flachgräberfeld inmitten der Neustadt setzte sich aus Urnengräbern zusammen, die sowohl Terrinen mit Hofbuckeln, eine Füßschenschale als auch waagrecht geriefte Terrinen und Gefäße der Billendorfer Gruppe enthielten, ferner 2 mit Dreiecksmustern verzierte Armringe, eine Felsgesteinaxt sowie Knochenpfeilspitzen, Bronzenadeln und Tonperlen einer Kette. Es muß sich um den Bestattungsort mehrerer Siedlungen gehandelt haben. Neuere Ausgrabungen im Untergrund des Schlosses ergaben, daß sich dieses auf einem mindestens zweiphasigen slawischen Burgwall erhebt. Die unteren Holzteile der Holz-Erde-Mauer waren noch sehr gut erhalten.

Der Ortsname (1301 *Lubbenowe*, 1315 *Lubenaw*, 1448 *Lobbenaw*) ist von einem sorbischen Personennamen zur Wurzel *L'ub* = lieb abgeleitet, der, mit einem n-Suffix erweitert, *L'uben* oder ähnlich gelautet haben dürfte.

Anlage und bauliche Entwicklung

Den Kern der Altstadt bildet ein langgestreckter, sich an beiden Enden straßenförmig verengender Platz mit der Kirche westlich der Hauptspreee. Von seinem Ostende führt eine Straße auf einer Brücke über die Spree, an der früheren Wassermühle vorbei, hinüber zum Schloßbezirk (s. A 175). Die heutige Maxim-Gorki-Straße, frühere Dammstraße, läuft von der Brücke aus am Spreewaldrand entlang in südlicher Richtung. An ihr liegt, südlich der eigentlichen Altstadt und

von dieser durch Gärten getrennt, der frühere Stadtteil Reclin, ursprünglich wohl eine Fischer-Siedlung. Dessen Hauptstraße, die von der Maxim-Gorki-Straße abzweigende Alte Reclinstraße, heute Max-Pleißner-Straße, endete ehemals blind und wurde erst um 1930 in nordwestlicher Richtung geöffnet. Südlich von ihr entstand damals ein Wasserturm aus roten Klinkern. Ein weiterer älterer Siedlungsteil südlich der eigentlichen Altstadt, der Haag, heißt heute Am Haag. Wenn man den Topfmarkt in westlicher Richtung weiter verfolgt, gelangt man durch ein stadttorartiges Gebäude hindurch und über einen ehemals mit einer Zugbrücke versehenen Stadtgraben hinweg in die frühere Vorstadt. Die Bergstraße zweigt alsbald rechtwinklig nach Norden ab und endet am Spreewaldrand. Sie bezeichnet einen weiteren vorstädtischen, bereits 1468 erwähnten Siedlungskomplex, den Berg. Westwärts erstreckt sich die Vorstadt entlang der sich in ihrem Westteil angerartig erweiternden Karl-Marx-Straße, der früheren Vorstädtischen Hauptstraße. Wo diese die 1844 erbaute Berliner Chaussee, die heutige Fernverkehrsstraße 115, erreicht, gabelt sie sich und führte ursprünglich über die Stadtfeldmark hinweg einmal über Groß Klessow nach Calau, zum anderen über Zerkwitz nach Luckau bzw. nach Lübben. Jahrhunderte hindurch stellte sie die einzige feste Verbindung Lübbenaus mit seinem Hinterland dar. Unmittelbar parallel zur F115 verläuft die 1866 eröffnete Eisenbahnstrecke Berlin - Cottbus - Görlitz (s. B 15) mit dem Bahnhof Lübbenau. Westlich von ihr standen auf der Feldmark ursprünglich nur das herrschaftliche Neue Vorwerk, das Schützenhaus sowie an der Flurgrenze, der Landwehr, die Landwehrwindmühle. Ferner befand sich hier seit 1780 der Friedhof. Im Süden der sonst von Äckern eingenommenen Gemarkung lag an einer Ausbuchtung der Spreewaldniederung ein erst im vorigen Jahrhundert gerodetes Laubwaldstück, der Tiergarten, in dem seinerzeit weiße Hirsche gehalten wurden. An seiner Stelle erstrecken sich heute Kleingärten.

Der ursprünglich nur von der Vorstädtischen Hauptstraße im Norden und der Dammstraße im Süden gegliederte Raum zwischen Altstadt und Bahnhof erfuhr im Lauf der Zeit einen weiteren Ausbau (Abb. 20). In den zwanziger Jahren des 20. Jahrhunderts wurde die Lindenstraße, jetzt Poststraße, als Direktverbindung zwischen Altstadt und Bahnhof angelegt.

Mit der Errichtung von 13 Wohnblocks mit 225 Wohnungen an der zwischen Maxim-Gorki-Straße und Ernst-Thälmann-Straße neu geschaffenen Straße des Aufbaus, dem Bau einer Kaufhalle gegenüber dem Bahnhof und dem einer Oberschule begann 1957 die Vergrößerung Lübbenaus zur Wohnstadt für Erbauer und Werktätige von Kraftwerk (s. A 21) und Braunkohlenwerk (s. A 31). Die meisten der dort Beschäftigten wohnen jedoch südlich der Bahn in der hauptsächlich auf der Feldmark angelegten sozialistischen Neustadt (Bild 21). In den Jahren 1957 bis 1963 wurden in diesem Stadtteil 120 meist viergeschossige Wohnblocks mit 2200 Wohnungen, dazu Kindergärten, Poliklinik und weitere Folgeeinrichtungen geschaffen. Durch Wohn- und Gasellschaftsbauten, Gaststätten, Geschäfte, Garagen, Sport- und Spielplätze sowie Grünanlagen in den Folgejahren weiter ergänzt, erstreckt sich die Neustadt heute im Westen bis an den Ortsrand von Zerkwitz und im Norden bis an die Berliner Straße. Seit 1977 ließ die AWG Kohle und Energie Spreewald 180 Wohnungen erbauen. Die Hauptstraßenführung stellt eine spiegelbildliche Ergänzung zum halb-kreisförmigen Straßennetz der Altstadt dar. Dieses Ringsystem bildet die

Hauptverkehrsader und klammert dadurch zugleich den neuen und alten Stadtteil zusammen, zwischen die sich Bahnlinie und Bahnhofsgelände schieben. Wo die Robert-Koch-Straße in die Straße des Friedens mündet, liegen an einer platzartigen Erweiterung in der Neustadt das Kaufhaus Magnet sowie Spezialgeschäfte und andere Versorgungseinrichtungen. Städtebauliche Akzente bilden 2 zehngeschossige Hochhäuser. Die Beheizung des Stadtteils erfolgt durch das benachbarte Kraftwerk, von dem die Wohnfläche durch Kleingärten getrennt ist.

Historische und wirtschaftliche Entwicklung

Im Schutze der 1301 erstmals erwähnten Burg entwickelte sich Lübbenau als Vorburgsiedlung von zunächst wohl noch dörflichem Charakter. 1315 wird der Ort als oppidum, 1476 als Städtlein und 1496 mit allem Stadtrecht versehen bezeichnet. Die Erhebung zur Stadt scheint am Anfang des 14. Jahrhunderts unter den Herren von Iteburg erfolgt zu sein, auf die ihre 3 silbernen Wappensterne im Lübbenauer Stadtwappen hindeuten. Dieses zeigt auf blauem Grund auch einen silbernen Fisch.

Im 15./16. Jahrhundert tritt uns Lübbenau als ein unbedeutendes Städtchen entgegen, weitgehend abhängig und in seiner Entwicklung beeinflusst von der Grundherrschaft (s. A 17.6) auf dem Schloß. Es besaß außer der Stadtkirche noch 2 Kapellen, die zum Heiligen Kreuz beim Hospital in der Stadt und die zu Sankt Ruprecht, später Sankt Hubertus, in der Vorstadt, aber kein Rathaus. Abgesehen von einem Tor mit einer Zugbrücke am Westausgang und einem halbkreisförmig im Süden an einem Fließ entlang gezogenen Verhau, verfügte die Siedlung über keine Befestigungsanlagen. Ihre Bewohner betrieben wie die der umliegenden Dörfer als Haupterwerbszweige Viehzucht, Garten- und Gemüsebau sowie Fischfang und Sammelwirtschaft im Spreewald. Handwerkszweige, auf die im ältesten Stadtbuch (1430 bis um 1550) Familiennamen, wie Becker, Leineweber, Schmied, Schneider, Schuster, Rademacher, hinweisen, waren nur wenig entwickelt.

1950 wurde in der Maxim-Gorki-Straße ein Zweigbetrieb des VEB Trikotagenwerke Lübben eröffnet. Lübbenau blieb eine kleine Landstadt mit schwach entwickelter Textil- und Lebensmittelindustrie und mit Fremdenverkehrsgewerbe (s. A17.4). Erst mit dem Aufbau des Kraftwerkes Lübbenau (s. A 21) und des Braunkohlenwerkes Jugend (s. A 31) veränderte sich das wirtschaftliche und funktionelle Gepräge der Stadt innerhalb weniger Jahre entscheidend. Die Einwohnerzahl schnellte von 5626 (1946) bis 1976 auf etwa 22000 empor, was vor allem auf den Zuzug aus den Bezirken Karl-Marx-Stadt, Halle, Magdeburg und Erfurt zurückzuführen ist. Außerdem kamen die Bewohner der wegen des Braunkohlenbergbaus aufgegebenen Ortschaften (s. A 26, 29, 30, 35, 36) bevorzugt nach Lübbenau, das einen überdurchschnittlich hohen Anteil der Bevölkerung im Kindes- und arbeitsfähigen Alter aufweist. Von 1946 bis 1975 wurden in Lübbenau fast 6000 meist ferngeheizte Wohnungen mit den dazugehörigen Einrichtungen der sozialen Infrastruktur (Schulen, Kindergärten und -krippen, Kaufhaus, Poliklinik usw.) errichtet. Die Zahl der Schulen hat sich in Lübbenau auf 7 erhöht, darunter eine erweiterte Oberschule und eine Sonderschule. Während 1956 in der Stadt nur 255 Beschäftigte in der Industrie arbeiteten waren es 1971 fast 7000. Davon entfielen 80 bis 90% auf Arbeitskräfte in der

Grundstoffindustrie einschließlich der Tagebaue. Zur Sicherung des Facharbeiternachwuchses für die Kraftwerke im Lausitzer Raum besteht am Südrand der Stadt seit 1964 die Betriebsberufsschule Theodor Neubauer mit 400 Lehrlingen. Obwohl in Lübbenau seit je die deutsche Sprache vorherrschte, sprachen zahlreiche aus den umliegenden Orten Zuziehende, vor allem aus den Schichten des Kleinbürgertums und des Proletariats, auch sorbisch. Zum Kirchspiel gehörten außer der Stadt verschiedene Dörfer mit überwiegend sorbischer Bevölkerung. Deshalb wurde in der Lübbenauer Kirche bis 1864 in deutscher und sorbischer Sprache gepredigt. 1882 beherrschten von den 3805 Einwohnern Lübbenaus nach Ernst Mucke (1884/86) noch 150 die sorbische Sprache. Um ihre Erforschung haben sich auch 2 Lübbenauer Geistliche verdient gemacht. Bereits JOHANN CHOINAN aus Briesen bei Cottbus (1642 — 1664 in Lübbenau) bemühte sich um die Schaffung einer niedersorbischen Sprachlehre. Seine Vorarbeiten benutzte; Johann Gottlieb Hauptmann aus Wittenberg (1738 — 1768 in Lübbenau) für seine 1761 in Lübben gedruckte „Nieder-Lausitzische Wendische Grammatica“. Das Sorbische hat in und um Lübbenau in Gewässer-, Flur-, Familien- und Pflanzennamen seine Spuren bis in die Gegenwart hinterlassen.

Aus: Burger und Lübbenauer Spreewald. Ergebnisse der heimatkundlichen Bestandsaufnahme in den Gebieten von Burg und Lübbenau. Werte unserer Heimat. Heimatkundliche Bestandsaufnahme in der Deutschen Demokratischen Republik, Bd. 36, Berlin 1981, S. 72 - 79.

Ragow (Rogow), seit 2003 Ortsteil von Lübbenau

Aus der bei Ragow 49,5 m ü. NN gelegenen Spreewaldniederung steigt die Hochfläche im Südwesten relativ steil bis rund 60 m an und erreicht im Weinberg ihren höchsten Punkt (s. A 2). Gleich nördlich von Ragow begrenzt das Wudritztal die Hochfläche der Tornower Platte. Der Ortsname scheint auf die Lage der Siedlung am äußersten Ende dieser Moränenplatte Bezug zu nehmen, denn ihm liegt niedersorbisch *rog* = Horn, Spitze, Ecke, Winkel zugrunde. Die 788 ha große Dorfgemarkung verteilt sich etwa je zur Hälfte auf den Nordostteil der Tornower Platte einschließlich des südlichen Saumes der Ragower Heide und auf den Randbereich des Oberspreewaldes. Mit einem Grünlandanteil von 48,9% (1959) an der landwirtschaftlichen Nutzfläche verfügt Ragow über ausgedehnte Wiesen, die besonders der Viehzucht zugute kommen. Reste des früheren Niederungswaldes, die Ribbocka im Norden und die Ponnischka oder der Ragower Strauch im Osten der Ragower Spreewaldflur, fielen den Meliorationen nach 1945 fast völlig zum Opfer.

Jungsteinzeitliche Felssteinbeile sind die ältesten bekannten Zeugen der Besiedlung auf Ragower Flur. Jungbronzezeitliche Urnengräber mit Steinabdeckung im Ort, Einzelfunde bronzener Absatzbeile und Golddrahtreste sowie ein Bronzehort mit Arm- und Fingerringen, Nadeln und Bruchstücken weisen auf ein ausgedehntes Siedlungsareal am Rande des Spreewaldes hin. Früheisenzeitliche Urnengräber mit eisernen Nadeln, Gürtelhaken und Armringen lassen die Fortsetzung der Besiedlung erkennen. Das germanische Urnengräberfeld am Hang des Weinberges lieferte neben einheimischer Keramik auch importierte Drehscheibenschalen des 3. Jahrhunderts, eiserne Lanzen- und Pfeilspitzen, Scheren, Messer, Äxte, importierte Eimer sowie Schmuck- und Trachtteile aus Bronze und Silber und römische Silbermünzen vom Ende des 2. Jahrhunderts. Die reichen Grabbeigaben zeigen, daß die wirtschaftliche Grundlage der germanischen Siedlung, die Viehzucht, einen umfänglichen Austausch ermöglichte.

In slawischer Zeit bestanden 2 Siedlungen und ein im 19. Jahrhundert eingeebener Burgwall (Schloßberg) an der Ragower Kahnfahrt. Neben Keramik des 7. bis 9. Jahrhunderts, Mahlsteinen und vielen Tierknochen kamen Teile der Rostkonstruktion des Holz-Erde-Walles dieses etwa 50 m Durchmesser umfassenden Burgwalles zum Vorschein. Ein 1886 am Weinberg ausgepflügter Münzfund mit 450 g Silberbruch und Münzen, der in der Zeit um 1010 vergraben wurde, kündigt von Austauschbeziehungen der slawischen Siedler. In jungslawischer Zeit wurde die Burg nicht wieder aufgebaut und das Dorf auf die Höhe unmittelbar am Rand des Spreewaldes verlegt.

Die heutige Siedlung ähnelt einem Angerdorf. Sie besteht im wesentlichen aus der alten Dorfstraße im Osten, von der an der Nordseite nach Osten hin eine Quergasse abgeht, und der heutigen Fernverkehrsstraße 115, die als Berliner Straße den Westteil des Ortes durchquert. Westlich davon liegen an den beiden Wegen nach Klein Raden und an einem Feldweg weitere Häuser "auf dem Berge". An der alten Dorfstraße stehen 2 mächtige, naturgeschützte Eichen, von denen die südliche infolge der Grundwasserabsenkungen in letzter Zeit wipfeltrocken geworden ist.

Eine Karte von 1781 (Abb. 11) vermittelt gut einen Eindruck von der damaligen

Anlage der Siedlung und läßt Rückschlüsse auf ihre Entstehung zu. Der ursprüngliche Dorfteil von Ragow ist ohne Zweifel die östliche Gehöftzeile. Hier lassen sich 13 untereinander gleichbreite Hofreiten (= Hofplatz sowie Haus- und Graspflanzen) mit durchschnittlich 25,3 m (= 6 Ruten = 1 Seil) Breite rekonstruieren, die sich nach Osten hin zum Südarms der Ragischen (Ragower) Kahnfahrt erstrecken, also in die Niederung hinein. Ragow wurde somit eindeutig als Zeilendorf am Hochflächenrand gegründet. Auch das Lehnrichtergut befand sich in diesem ältesten Dorfteil, rechts daneben das obligatorische zweite Lehngut. 1781 war in der Ostzeile eine Halbierung durch Aufspalten der Hofreiten und Zweiteilung des Ackerlandes im Gange, wovon "alte Barisch, ½ Bauer" und "neue Barisch, ½ Bauer" als ein Beispiel von mehreren gelten kann. Da die Halbbauern immer paarweise vorkommen, lassen sich die ursprünglichen 13 Ganzbauern in dieser Zeile klar erkennen. Die ostwestlich gerichtete Zeile nördlich des ältesten Dorfteiles dürfte nicht wesentlich jünger, also ebenfalls noch mittelalterlich sein. Neben den Kossätenstellen enthält sie auch 3 Bauerngüter. Ihre Hofreiten enden am Nordarm der Ragower Kahnfahrt.

Der wesentlich jüngere gesamte West- und Nordwestteil von Ragow besteht aus unregelmäßigen Kossäten- und Büdnerstellen. Das Büdnergehöft Schöz (Schötz) am Südende des Dorfbereichs war eigentlich ein Forsthaus, denn der Besitzer betätigte sich stets als herrschaftlicher Waldaufseher oder Forstknecht. Zu den damaligen Büdnerhäusern gesellten sich im Lauf der Zeit weitere, vor allem westlich der Chaussee und "auf dem Berge". Seit 1866 führt die Bahnlinie Berlin-Cottbus-Görlitz (s. B 15) unweit östlich des Dorfes vorbei, doch erhielt Ragow erst 1903 einen Haltepunkt. Auf der Höhe westlich des Ortes, dem Alten Mühlenberg, stand eine 1723 genannte Bockwindmühle; 1890 auf den Weinberg verlegt, war sie dort noch bis nach dem zweiten Weltkrieg in Betrieb und wurde dann abgebrochen.

Auf der Südseite des Weinberges dehnte sich Jahrhunderte hindurch eine 12 bis 14 Morgen große Rebanlage der Herrschaft Lübbenau aus. Nach einem Lübbenauer Inventar von 1686 war sie "viereckicht, mit guten Zäunen verwahrt, mit gutem Weinholz und etlichen Obst- und Nußbäumen". Dazu gehörten ein Weinmeisterhaus sowie mehrere Pressen. Nach Erlöschen des Weinbaus kam das Winzerhaus 1858 zum Verkauf. Mit der Errichtung des Kraftwerkes Lübbenau (s. A 21) entstand in diesem Bereich ein umfangreiches Umspannwerk, zu dem 2 neue Wohnblocks an der Chaussee gehören.

Seit mindestens 1503 zählte Ragow zur Herrschaft Lübbenau. 1421 wurde es anlässlich einer Grenzfestlegung erstmalig genannt. 1723 (s. Anhang B) gehörte das Dorf kirchlich nach Zerkwitz. Die 4 Lehnbauern mußten an die Standesherrschaft bei Wechsel in der Erbfolge ein Manneslehn entrichten, nämlich den besten Ochsen oder 10 Taler. Außerdem waren von ihnen jährlich zu leisten: 4 Lehenreisen 10 Meilen weit mit 6 Zentnern Last, für Befreiung von Dinge- und Hoftagen 20 Taler, ferner 12 Erntehoftage, davon 6 mit Ochsen, 6 mit der Hand, 2 Baufahrten, 2 Tage Schafe scheren und ein Tag Jagddienst. Die 10 Hofebauern hatten noch schwerere gutsherrliche Forderungen zu erfüllen: täglich an den Wochentagen 5 Stunden Arbeit mit 3 Pferden eine Meile weit auf den herrschaftlichen Vorwerken, außerdem Getreide bis zu 48 Scheffeln Calauer Maß (1 Calauer Scheffel = 66,285 Liter) abzuliefern. Jeder der Kossäten mußte

wöchentlich 3 Tage Hofdienste leisten. Im Zuge der Regulierungen erfolgte 1852 die Ablösung dieser feudalen Dienstverpflichtungen mittels Geldrenten. Bei der 1860 (s. Anhang B) abgeschlossenen Gemeinheitsteilung erhielt Ragow als Abfindung für die Aufhebung von Hutungsgerechtsamen in der Ribbocka ein reichlich 35 Morgen großes Stück dieses Niederungswaldes zugesprochen. Die Aufteilung von landwirtschaftlichen Betrieben setzte sich im Ort nach der Separation in verstärktem Maße fort. So wurde beispielsweise 1907 eine Kossätenwirtschaft von 26,2g ha in 10 Teile zersplittert. Um 1920 waren schließlich nur noch 4 Bauerngehöfte im alten Besitzstand erhalten geblieben.

In Ragow herrschte im 18. Jahrhundert die niedersorbische Sprache vor, ging aber später mehr und mehr zugunsten der deutschen zurück. Viele Familiennamen sind niedersorbischer Herkunft, ebenso Flurnamen wie Ribbocka (von *ryba* = Fisch) und Ponnischka (wohl zu *ni□* = niedrig gelegen).

Die zur sorbischen Trachtengruppe um Lübbenau gehörende Tracht erhielt sich in Ragow bis zum zweiten Weltkrieg. Um 1870 wurden dort die mit Spitzen besetzten Mützen mit den weiten, abstehenden gefältelten Halskragen getragen. Für bemerkenswert hielt man für die damalige Zeit auch die herabhängenden, breiten seidenen Schürzenbänder. Die bis 1850 getragenen Abendmahlmützen, Schiffauen genannt, waren aus Biberfell gearbeitet und daher besonders kostbar.

In früheren Zeiten, als man noch Flachs anbaute und selbst verarbeitete, fanden in Ragow ebenso wie in den umliegenden Dörfern während des Winters Spinnstuben statt. An jedem Abend, mit Ausnahme des Sonnabends, versammelten sich die Mägde und die Töchter der Eigentümer jeweils getrennt bei ihrem Spinnwirt zum gemeinschaftlichen Spinnen. Dabei wurden Lieder gesungen sowie Sagen und Geschichten erzählt. Mit Pfannkuchen, Punsch und Tanz beging man dann den Wammatzk, das Schlußfest. Beim sommerlichen Volksfest, bei dem Stollereiten am Johannistag (24. Juni), legten die Mädchen ihre alten Volkstrachten an. Den Höhepunkt dieses Tages bildete das Wettreiten der jungen Burschen, bei dem der Sieger eine Stolle (Gebäck), der letzte als Trostpreis ein buntbeändertes Tonpfeifchen erhielt. Hatte der Ortsvorsteher eine Gemeindeversammlung, eine Grommada, anzuberaumen, so lud er hierzu durch einen an einem Hammer befestigten Zettel ein. Ein Nachbar mußte die Nachricht immer zum nächsten Nachbarn tragen und mit dem Hammer an das Hoftor klopfen, bis beide nach vollendetem Rundlauf wieder beim Ortsvorsteher ankamen.

Zahlreiche Brände im 18. und 19. Jahrhundert zerstörten immer wieder die Bauernhöfe in Ragow, so daß sich nur wenige ältere Gebäude erhielten. Dazu gehören die Fachwerkscheunen mit Weichdächern auf der Nordseite des Dorfes, die man früher wegen der Brandgefahr in weitem Abstand von den übrigen Hofgebäuden in die Gärten stellte. Das schönste erhaltene Fachwerkhaus, wie alle alten Wohngebäude hier eingeschossig, steht im Gehöft Berliner Straße 10 (Abb. 12). Der straßenseitige Giebel zeigt zweiriemiges Fachwerk mit Eckstreben. Ein weiter Dachüberstand schützt die Hofseite. 2 Fenster belichten die Bodenkammer, siebähnliches Fachwerk ziert das Giebeldreieck darüber. Die schlichte Haustür stammt aus der Entstehungszeit des Hauses um 1800. Älter scheint das Haus Klein Raddener Straße 1 zu sein. Die unförmigen Hausecken

lassen vermuten, was die Besitzer bestätigen: Es ist der letzte, wenn auch überputzte, Blockbau des Dorfes.

Bau- und kulturgeschichtliches Interesse verdient das mit der Straße zusammen entstandene ehemalige Chausseehaus Berliner Straße 4 am Nordausgang von Ragow. Über dem anderthalbgeschossigen Backsteinbau auf quadratischem Grundriß ruht ein sehr flaches Dach mit weitem Überstand. Im Erdgeschoß sitzen Rundbogenfenster, das Halbgeschoß wird durch ein Gesims markiert.

Seit 1713 unterrichtete ein Lehrer die Kinder in seinem eigenen Haus. Das erste Ragower Schulhaus ließ die Gemeinde um 1784 bauen. Von ihm stammt am Gebäude Dorfstraße 15 der Fachwerkanbau. Im Fachwerkgiebel wird die Konstruktion des doppelstehenden Dachstuhls sichtbar. Bis 1959 besaß die Schule 8 Klassen, 1959 bis 1974 diente sie vierklassig als Teiloberschule. Heute besuchen die Ragower Kinder größtenteils die Lenin-Oberschule in Lübbenau. Nur die Klassenstufen 1 und 2 benutzen noch die Räume in Ragow.

1955 gründeten Bauern die LPG Spreewald, die sich 1960 der LPG Vorwärts Groß Beuchow anschloß, 1960 kam die LPG Typ I Zwei Eichen hinzu, die sich 1970 mit der LPG Neue Heimat Klein Radden vereinigte. Seit 1975 arbeiten alle Genossenschaftsbauern in der LPG Tierproduktion Klein Radden bzw. LPG Pflanzenproduktion Groß Beuchow. Grünland- und Weidewirtschaft spielen in Ragow eine wichtige Rolle. Auf der Höhenfeldmark werden dagegen hauptsächlich Getreide, Kartoffeln und Futterpflanzen angebaut. Daneben bestehen im Ort eine Gärtnerei und eine Vermarktungshalle für Gemüse der LPG Pflanzenproduktion.

Aus: Burger und Lübbenauer Spreewald. Ergebnisse der heimatkundlichen Bestandsaufnahme in den Gebieten von Burg und Lübbenau. Werte unserer Heimat. Heimatkundliche Bestandsaufnahme in der Deutschen Demokratischen Republik, Bd. 36, Berlin 1981, S. 42 - 48.

Redlitz (Rědłojce), seit 1928 Ortsteil von Groß Klessow

Der kleine ehemalige Gutsweiler 1977 mit 5 Anwesen befindet sich an der östlichen Begrenzung der Klepnaniederung unmittelbar am Rand des Bergbaugesbietes. Sein Name, sorbisch Rědłojce, gehört zu dem slawischen Personennamen Rad-1. Der Ort begegnet uns nachweisbar erstmalig im Jahre 1363, als die Gutsherrin von Seese unter anderem 2 Hufen in *Redelicz* als Leibgedinge zugeschrieben bekam. In der Folgezeit wechselten die Besitzer des Rittergutes vielfach, die bis 1825 auch ein wüst gewordenes Bauerngut an sich zogen. Bei der Separation 1825 (s. Anhang B) mußten die beiden Bauern je ein Drittel ihres Bodens abtreten, so daß im Jahre 1900 von der rund 100 ha großen Gemarkung $\frac{4}{5}$ dem Gutsbezirk gehörten und nur $\frac{1}{5}$ die Bewohner der Landgemeinde besaßen.

1870 hatten die Grafen zu Lynar das Rittergut erworben. Sie gaben die Eigenbewirtschaftung auf und verpachteten den Gutshof und die in 300 Einzelparzellen zerlegte Flur an Interessenten. 1870 bestand auf der Hochfläche südlich des Ortes noch eine Ziegelei. Der zum früheren Gutsbezirk Redlitz gehörende überwiegende Teil der Gemarkung östlich des Bischdorfer Weges wurde 1928 mit der von Groß Lübbenau vereinigt.

Bei der demokratischen Bodenreform 1945 konnten die 5 Redlitzer Bauern ihren Besitz durch Gutsland vergrößern. Sie schlossen sich 1960 der LPG Energie in Groß Klessow an. Durch den Tagebauaufschluß Seese-West gingen alle Flächen südlich des Ortes verloren. Die dortigen Abraumkippen sind rekultiviert und werden zum Teil landwirtschaftlich genutzt.

Aus: Burger und Lübbenauer Spreewald. Ergebnisse der heimatkundlichen Bestandsaufnahme in den Gebieten von Burg und Lübbenau. Werte unserer Heimat. Heimatkundliche Bestandsaufnahme in der Deutschen Demokratischen Republik, Bd. 36, Berlin 1981, S. 120 - 122.

Schönfeld (Tłukomń), seit 19?? Gemeindeteil von Kittlitz

Schönfeld lag am Rand einer kleinen, vom Teichgraben durchflossenen Wiesen-senke auf der Schönfelder Platte. Die Dorfstraße teilte sich in der Ortsmitte und umschloß in der nördlichen Hälfte einen dreieckigen Anger mit der Kirche, in die die Dörfer Hänchen, Kittlitz und Kückebusch eingepfarrt waren. Die Kirchen von Seese und Bischdorf sowie die Kapelle in Vorberg unterstanden als Tochterkirchen ebenfalls dem Schönfelder Pfarramt und mußten von hier aus betreut werden, die Bischdorfer bis zum 19. Jahrhundert, die Seeser bis zur Überbaggerung 1968. Noch im 18. Jahrhundert wurden neben deutschen auch sorbische Predigten gehalten.

Die Kirche war ein rechteckiger Saalbau aus spätmittelalterlicher Zeit aus unregelmäßigem Feldsteinmauerwerk. Beim Abbruch 1975 kamen unter den Kalkschichten Wandmalereien aus der Zeit um 1500 zum Vorschein. Die Ausgrabungen im Kircheninneren ergaben Reste von Grundrissen von mindestens 2 Vorgängerbauten, die bis in spätslawische Zeit zurückdatieren. Als ältester Bau muß einer auf Pfosten angesehen werden. Möglicherweise befand sich an der Stelle der Kirche bereits in spätslawischer Zeit ein Begräbnisplatz.

Westlich und nordwestlich von Schönfeld fand man Scherben, die auf jungstein-, bronze- und früheisenzeitliche Siedlungen hinweisen. Auf einer flachen Sandkuppe am Bathower Fließ wurde in älterslawischer Zeit (8. Jahrhundert) eine Burg des Tornower Typs errichtet, offensichtlich eine kleine slawische Adelsburg. Die erste Anlage bestand aus einer schwachen Holz-Erde-Mauer mit kasemattenartigen Einbauten, die zweite aus verstärktem Wall mit Einbauten im Wallinneren. Die Burg wurde durch Brände zweimal zerstört. Unter dem Wall befand sich eine bronzezeitliche bis früheisenzeitliche Siedlung. Slawische und mittelalterliche Funde nördlich der Burg zeigen, daß hier im 11./12. Jahrhundert eine slawische Siedlung gelegen hat.

Schönfeld selbst entstand während des hochmittelalterlichen Landesausbaus, und es ist nicht ausgeschlossen, daß die Bezeichnung Schönes Feld von Zuwanderern aus Flandern mitgebracht oder gegeben wurde. Der sorbische Ortsname Tłukomń stellte vielleicht die Bezeichnung für die vorangegangene slawische Siedlung westlich des Dorfes dar, dürfte zu niedersorbisch *tłukaś* = stampfen gehören, könnte aber auch auf einen Personennamen zurückgehen.

Die Meißner Stiftsmatrikel von (1346) 1495 nennt Schönfeld als Pfarrort des Erzpriesterstuhles Calau mit einem jährlichen Einkommen von 4 Mark. 1460 wurden die Gebrüder von Köckritz mit dem Schloß zu Seese und dem Hof zu Schönfeld sowie weiteren Dörfern belehnt, unter anderem auch mit einem Weingarten. Dieser lag auf dem Hügel zwischen Seeser und Schönfelder Teich, wo die Flurkarte von Seese aus dem Jahre 1843 einen Alten Weinberg verzeichnet. Noch in der Mitte des 19. Jahrhunderts wurde in Schönfeld etwas Weinbau betrieben, er kam jedoch bald darauf völlig zum Erliegen. 1524 kauften die Besitzer der Herrschaft Lübbenau Schönfeld, das seitdem eine Exklave ihres Territoriums bildete.

Als alten Volksbrauch übte man in Schönfeld bis in die fünfziger Jahre des 20. Jahrhunderts das Stollereiten (s. Seite 28). 1 km südlich vom Ort lag die Schäferei am Nordufer eines großen Fischteiches. Eine Windmühle verzeichnen die

SCHENKSche Karte von 1757 und das Meßtischblatt von 1941 südlich des Dorfes. Die Separation im 19. Jahrhundert führte zu einer Vergrößerung der Gutsländereien auf 1424 Morgen (365 ha), während die bäuerliche Feldmark nur 473 Morgen (121 ha) einschließlich Dorfaue und Gärten maß. Hinzu kamen noch 164 Morgen (42 ha) Pfarrland, das die Bauern zum Teil pachteten, um ihre wirtschaftliche Lage zu verbessern. Zum Gutsbesitz gehörten außer 33 ha Fischteichen auch rund 175 ha Forst. Die Schönfelder Heide südlich umfaßte die Jagen 75 bis 81 und die Schönfelder Furtheide südwestlich vom Ort die Jagen 83 bis 86 des Reviers Seese. Bei der Separation waren 2 Ställe und 2 Scheunen vom Gutshof im Dorf nach der Schäferei verlegt worden, dem Zentrum des Schönfelder Gutsbezirkes.

Als Folge der demokratischen Bodenreform entstanden 1945 aus den ehemals gräflichen Ländereien in Schönfeld 10 Neubauernstellen mit je 6 ha Land und je 2 ha Wald. Neben den Umsiedlern und ehemaligen Gutsarbeitern konnte auch eine Anzahl bäuerlicher Kleinbetriebe mit Land und Wald bedacht werden. Bereits 1952 schlossen sich 3 Neubauern zu einer LPG zusammen. 1960 bildeten weitere Landwirte im Dorf die LPG Frohe Zukunft und in der Schäferei die LPG Stolzer Schwan, die sich bis 1966 mit der LPG Glückauf in Schönfeld-Nord (s. A 28) zu einer Genossenschaft mit einer landwirtschaftlichen Nutzfläche von 172,94 ha verbanden. 1974/75 mußte Schönfeld dem heranrückenden Tagebau weichen.

Aus: Burger und Lübbenauer Spreewald. Ergebnisse der heimatkundlichen Bestandsaufnahme in den Gebieten von Burg und Lübbenau. Werte unserer Heimat. Heimatkundliche Bestandsaufnahme in der Deutschen Demokratischen Republik, Bd. 36, Berlin 1981, S. 113 - 115.

Stennewitz (Scenjojce), seit 1928 Stadtteil von Lübbenau,

liegt westlich der Lübbenauer Altstadt und ihrer Vorstadt am Spreewaldrand und bildete eine Sackgasse mit Zugang von Westen her. Erst nach 1945 wurde eine vorher ebenfalls blind endende Quergasse am östlichen Dorfeinde weitergeführt und dadurch eine weitere Verbindung geschaffen. Bis heute hat Stennewitz sowohl seinen Grundriß als auch einzelne Fachwerkbauten aus der Zeit um 1800 bewahrt, so die Scheunen von Nr. 13 und 14 sowie die Wohngebäude von den Gehöften Nr. 14, 15 und 20. Die ursprünglich den Ort durchquerende Stennewitzer Kahnfahrt stellte die Verbindung zum Spreewald her, wo Stennewitz früher zusammen mit dem benachbarten Stottoff eine Freiheit (Abb. 10) nutzte. Der Grünlandanteil war sehr hoch: 1900 gab es auf der 112 ha großen Flur allein 67,5 ha Wiese.

Ein massiver Bronzering, der wahrscheinlich zu einem Hort gehörte, und ein „böhmisches“ Absatzbeil weisen auf die Besiedlung in der Bronzezeit hin. Der Name Stennewitz, 1315 Stenewicz, sorbisch Scenjojce, gehört wohl zu niedersorbisch *šćenje* = junges Tier, junger Hund, doch kann auch ein Personennamen Sden, Zden zugrunde liegen, der dann umgedeutet wurde. Im Ort, der zur Erstausstattung der Herrschaft Lübbenau zählte, spielte ebenso wie in der benachbarten Stadt der Gemüseanbau seit je eine große Rolle. Bereits im 18. Jahrhundert (s. Anhang B) betrieben die Kossäten von Stennewitz und Stottoff einen ausgedehnten Handel mit Gartengewächsen in fremden Städten. Durch Güterteilungen stieg die Zahl der dörflichen Anwesen später stark an.

Aus: Burger und Lübbenauer Spreewald. Ergebnisse der heimatkundlichen Bestandsaufnahme in den Gebieten von Burg und Lübbenau. Werte unserer Heimat. Heimatkundliche Bestandsaufnahme in der Deutschen Demokratischen Republik, Bd. 36, Berlin 1981, S. 93 f.

Stottoff (Štotup), seit 1928 Stadtteil von Lübbenau

Das leicht gekrümmte Straßendorf, bis 1938 von einem Wasserlauf durchzogen, lag ursprünglich vor den Toren von Lübbenau, wuchs dann aber mit dessen sich nördlich an Stottoff vorbei ausdehnender Vorstadt zusammen. Der alte Dorfanger, der heute den Straßennamen Stottoff trägt, ist mit Häusern dicht überbaut. Wie in der Vorstadt haben sich auch in Stottoff Gewerbetreibende angesiedelt. Bis 1929 besaß es eine eigene Schule; seitdem besuchen die Kinder die in Lübbenau.

Seit seiner ersten bekannten Erwähnung im Jahre 1315 — *Stotup* — gehörte das Dorf immer zur Herrschaft Lübbenau. Der Ortsname, auf der Karte von DECKER und RAU (um 1820) und der von Witzleben (1833) in volkstümlicher Umdeutung als Stadthof wiedergegeben, stellt wohl einen Befehlssatz = „stoß auf“ dar, der in älterer Zeit in niederdeutscher Lautung als Stotup erschien und zu niedersorbisch Štotup wurde. Während des Dreißigjährigen Krieges sollen sich in Stottoff die Bewohner des verwüsteten Dorfes Boschwitz (s. A 9) angesiedelt haben. 1620 gab es 16 und 1751 immerhin 32 Gehöfte. Die soziale Differenzierung anlässlich der Gemeinheitsteilung der Spreewaldfreiheiten 1865/67 ist dem Anhang B zu entnehmen.

Die nur kleine Gemarkung diente vor allem dem Gartenbau. Schon frühzeitig fand hier der Kartoffelanbau Eingang, denn als die Stottoff er 1751 für ihre 48 Kinder einen Antrag auf eine eigene Schule stellten, versprachen sie dem anzustellenden Schulmeister zum Jahresgehalt von jedem Wirt auch eine Metze Knödeln (Kartoffeln).

Aus: Burger und Lübbenauer Spreewald. Ergebnisse der heimatkundlichen Bestandsaufnahme in den Gebieten von Burg und Lübbenau. Werte unserer Heimat. Heimatkundliche Bestandsaufnahme in der Deutschen Demokratischen Republik, Bd. 36, Berlin 1981, S. 94.

Zerkwitz (Cerkwica), seit 1978 Ortsteil von Lübbenau

bildet ein kurzes Straßendorf westlich von Lübbenau. Der flache, zwischen 50 und 51 m hohe Lübbenauer Talsandsporn (s. A 17.1) geht hier mit einer deutlichen Schwelle in die um 5 bis 10 m höher gelegene Moränenplatte über. Auf einer randlichen Kuppe erhebt sich weithin sichtbar die Zerkwitzer Kirche, die dem Ort den Namen gab; denn Cerkwica bedeutet Kirchdorf.

Die Gehöfte reihen sich zu beiden Seiten an der zum Teil angerartig verbreiteten, von Nordwest nach Südost verlaufenden Alten Poststraße Lübben - Vetschau - Cottbus auf, die hier von der Landstraße Lübbenau - Luckau gekreuzt wird. Offensichtlich haben beide Häuserzeilen jedoch ein unterschiedliches Alter. Der jüngeren Südwestseite am Hang der Moränenplatte fehlen die für eine mittelalterliche Anlage typischen, sich weit nach rückwärts erstreckenden Hofreiten. Als zweifellos älter muß die Nordostseite gegenüber der Kirche angesehen werden, deren Grasgärten hinter den Gehöften tief in die Niederung hineinreichen. Zerkwitz wurde also, wie die benachbarten Dörfer Kleeden, Krimnitz und Ragow, als einseitiges Zeilendorf am Niederungsrand gegründet. Seit seiner frühesten Erwähnung im Jahre 1315 (*Czyrkewicz*) gehörte Zerkwitz immer zur Herrschaft Lübbenau. 1723 (s. Anhang B) hatte der Ort 24 Gehöfte, eine Windmühle sowie eine Ziegelscheune (Ziegelei) am nördlichen Dorfausgang. Die Zerkwitzer besaßen gemeinsam mit den Bewohnern der Nachbarorte im Norden des Lübbenauer Spreewaldes eine Freiheit (s. A 16), wohin sie auf der bis an das Dorf heranführenden Zerkwitzer Kahnfahrt (Abb. 10) gelangen konnten. Bei der 1856/58 (s. Anhang B) erfolgten Gemeinheitsteilung verzeichnete man für Zerkwitz neben bäuerlicher Bevölkerung und Büdnern einen Windmüller, dazu Kirche und Schule. Damals erhielt die Gemeinde als Abfindung für ihre Freiheit 395 Morgen (100 ha) Spreewaldwiesen zugesprochen, so daß sich die Dorfflur heute bis hin zum Barbaragraben erstreckt. Auf den stellenweise von Sand- und Kiesgruben aufgeschlossenen Abhängen der Moränenplatte kommen am südlichen Ortsende noch Flecken von Sandtrockenrasen vor, die auch einige wärmeliebende Arten, wie Rheinische Flockenblume (*Centaurea stoebe*) und Knorpellattich (*Chondrilla juncea*), enthalten.

Zum Schulkomplex von Zerkwitz gehören die alte Schule und Lehrerwohnung, Luckauer Straße 15, und das etwa 100 Jahre jüngere, um 1870 erbaute Unterrichtsgebäude, Dorfstraße 15. Die alte Schule ist ein dreiriegliger Fachwerkbau auf hohem Sockel und mit einem Krüppelwalmdach, die neue ein roter Backsteinbau von 3 × 5 Achsen Größe unter einem Satteldach. Früher gab es noch mehr Fachwerkbauten, die man im Laufe der Zeit verputzte und später durch massive Gebäude ersetzte. So wurden die Giebel und Vorderseiten von Dorfstraße 44 hinter der Schenke bereits im 19. Jahrhundert geputzt und mit profilierten Fenstergewänden versehen, während nur noch die Rückseite Fachwerk zeigt.

Westlich des Dorfes steht am Mühlberg der flachgedeckte steinerne Turm einer ehemaligen Holländerwindmühle. Sie wurde 1928 nach Sturmschäden umgebaut und mit Motorkraft betrieben. In ihr stellte die LPG 1976 Mischfutter her.

Die Grundsteinlegung zum heutigen Kirchenbau erfolgte 1770. Die 3 Achsen langen Schiffswände werden durch einen sechsseitigen Chor abgeschlossen. Das Äußere läßt durch die Stichbogenfenster und Korbbogentüren sowie durch

die breiten Faschen und Lisenen noch barocke Züge erkennen. Das Innere dagegen mit der flachen Putzdecke, dem braun gemalten und dunkelbraun schablonierten Holzwerk, den Glasbildern im Chor und der Orgel dokumentiert das 19. Jahrhundert. Bemerkenswert ist der sandsteinerner, etwa 1 m hohe und 80 cm im Durchmesser aufweisende Taufstein mit der zinnernen Taufschüssel, datiert MDCL. Links vom Südeingang fand eine sandsteinerner Grabplatte mit ausführlicher Inschrift für SIEGMUND KRÜGER (1661 - 1734) ihren Platz. Als jüngstes Bauglied entstand 1905/06 der quadratische Turm, den 2 Gesimse in 3 Geschosse gliedern. Den Übergang vom Quadrat zum achteckigen, sehr hohen Dach vermitteln flachgeneigte Dreiecksgiebel mit Rundbogenfriesen.

Die landwirtschaftlichen Betriebe im Ort traten 1960 der LPG Groß Beuchow bei. Heute wirtschaften die Genossenschaftsbauern im Rahmen der LPG Pflanzenproduktion Groß Beuchow, die in Zerkwitz auch eine Vermarktungshalle, vor allem für Gemüse, errichtet hat.

Aus: Burger und Lübbenauer Spreewald. Ergebnisse der heimatkundlichen Bestandsaufnahme in den Gebieten von Burg und Lübbenau. Werte unserer Heimat. Heimatkundliche Bestandsaufnahme in der Deutschen Demokratischen Republik, Bd. 36, Berlin 1981, S. 61 f.

Justiz (Gerichtswesen)

Lübbenau konnte im Lauf der Zeit nur eng begrenzte Rechte erwerben, so Schweine- und Rinderhütung und die Befugnis, durch Richter und Schöffen einfache Delikte bestrafen zu lassen. Die höhere Gerichtsbarkeit oblag dagegen weiterhin der Standesherrschaft. Erst seit 1500 sind regelmäßig Bürgermeister und Rat nachzuweisen, häufig mit Richtern und Schöffen zusammen. Die grundherrliche Aufsicht über das Gemeinwesen blieb freilich bis in das 19. Jahrhundert erhalten: Dem Herrschaftsbesitzer stand das Recht zu, die gewählten Bürgermeister und die übrigen Magistratsmitglieder zu bestätigen und in zahlreichen städtischen Angelegenheiten gehört zu werden. Bis die Polizeiverwaltung in der Stadt Anfang 1832 dem Magistrat übertragen wurde, übte er auch diese aus.

Aus: Burger und Lübbenauer Spreewald. Ergebnisse der heimatkundlichen Bestandsaufnahme in den Gebieten von Burg und Lübbenau. Werte unserer Heimat. Heimatkundliche Bestandsaufnahme in der Deutschen Demokratischen Republik, Bd. 36, Berlin 1981, S. 76.

Von alters her lag die Gerichts- und Polizeiverwaltung in den Händen der Grundbesitzer, welche über ihre Untertanen nach römischem Recht (Gewohnheitsrecht, gemeines Recht) urteilen. Im 13. Jahrhundert fand sächsisches Recht in Form des Sachsenspiegels in ganz Deutschland seine Verbreitung. Es beschnitt die bisherige Gerichtsbarkeit der Standesherrn durch ein mit mehreren Personen besetztes Schöppengericht. Dem jeweiligen Standesherrn verblieb jedoch weiterhin das Amt des Vorsitzenden und die Wahl der Schoppen. Ihm zur Seite standen der Bürgermeister als Richter sowie 7 ehrbare Bürger als Schoppen. Zweimal im Jahr fanden die sogenannten Schöppengerichte in einem eigens dafür vorgesehenen Gerichtshaus statt. Ab 1483 wurde das Amt des Bürgermeisters und Richters getrennt. Oftmals verfassten die Städte auch eigene Gesetze, welche der Landvogt glossierte. Aufgrund der zunehmenden Verrohung und Entsittlichung der Menschen während des Dreißigjährigen Krieges wurden "Nothalsgerichte" geschaffen, deren Urteile immer die Todesstrafe zur Folge hatten. So endete der Prozess der Kindesmörderin Katharina Müllerin 1739 mit dem Schuldurteil, dass sie "samt einem Hunde, Hahn, Schlangen und Katze (anstatt eines Affen) in einen Sack gesteckt, ins Wasser geworfen und ertränkt werden soll. Von Rechts wegen!" Nach Verkündung des Urteils wurde symbolisch der Stab zerbrochen und die Verurteilte dem Scharfrichter übergeben.

Gegen sämtliche Richtersprüche konnte Widerspruch vor der Schöppenbank in Magdeburg, Prag und ab 1570 auch in Lübben eingelegt werden. Anfang des 17. Jahrhunderts wurde das hiesige Schöppengericht in das gräfliche Gerichtsamt mit eigenen Hofrichtern umgewandelt. Mitte des 19. Jahrhunderts lösten dann Königliche Amtsgerichte die bisherigen Patrimonialgerichte ab. Um 1900 wurde das sächsische Recht abgeschafft und durch das bürgerliche Zivilgesetz ersetzt.

Aus: Schautafel im Spreewald-Museum Lübbenau, Lübbenau 1999.

Erwerbszweige

Älteste Erwerbsmöglichkeiten der Ackerbau und die Fischerei, Haupteinnahmequelle war allerdings die Viehzucht. Darin waren die Spreewälder wahre Meister, die Qualität des Fleisches war weithin berühmt. Der Flachs- und Hopfenanbau sowie der Holzreichtum führten im 16. Jahrhundert zur Entwicklung der Leinweberei, des Bierbauens und der Böttcherei. Durch holländische Tuchmacher, welche im Spreewald angesiedelt wurden, ist der Gurkenanbau forciert worden. Lübbenau entwickelte sich zum wichtigsten Markort im Spreewald sowie zwischen preußischen und sächsischen Landesgrenzen. Außerdem brachten Lübbenauer Bürger ihre Waren mit Kiepe und Karre per Kahn oder Fuhrwerk nach Berlin, Dresden, Stendal und Küstrin. Zu Anfang des 18. Jahrhunderts besaß Lübbenau eine "organisierte Handelsflotte" aus mehr als 50 Kähnen bestehend. Die Händler mussten an den Stadt- und Landesgrenzen immer wieder Zölle entrichten und waren zudem unterwegs vor Plünderern nicht gesichert. Nach dem Wiener Kongress 1815 musste Sachsen die Niederlausitz an Preußen abtreten. Preußisches Landrecht und Gesetze zur Gewerbeordnung wurden erst ab 1830 geltend gemacht, so dass Meilenrechte und Auseinandersetzungen zwischen städtischen und ländlichen Gewerbe fort dauerten. Anfang des 19. Jahrhunderts entwickelte sich das Schuhmacherhandwerk sprunghaft in den Städten Calau, Lübbenau und Lübben. Ursache war die große Nachfrage nach Militärstiefeln für die preußische Armee. Mit dem Ausbau des Straßensystems (Berlin-Cottbus 1844) und das Eisenbahnnetzes (Strecke Berlin-Cottbus-Göritz 1866, Spreewaldbahn 1899) erweiterte sich der Aktionsradius zum Handeltreiben. Die guten Absatzmöglichkeiten bewirkten den verstärkten Anbau von Gemüse sowie das Entstehen zahlreicher Konserverbetriebe in der gesamten Region.

Aus: Schautafel im Spreewald-Museum Lübbenau, Lübbenau 1999.

Fischerei

Die ersten Menschen in Lübbenau lebten vom Fischfang und von der Jagd. Der hohe Wildbestand und der Reichtum an Fischen dürften überhaupt ein entscheidender Grund gewesen sein, weshalb sich Menschen in dieser zuweilen auch bedrohlichen Gegend ansiedelten. Die Spree war nämlich nicht nur Lebensraum für zahlreiche Fische, sie trat auch oft über die Ufer und verursachte immer wieder verheerende Überschwemmungen.

Die zweite Phase der deutschen Ostkolonisation führte dazu, dass etwa seit dem 13. Jahrhundert auch in Lübbenau feudale Herrschaftsverhältnisse eingeführt wurden. Konnten die Einwohner dieser kleinen Spreewaldsiedlung bisher ungehindert für den Eigenbedarf und für den Tausch bzw. Verkauf Fische fangen, hatten sie nun zusätzlich Abgaben an den Standesherrn. Beispielsweise mussten 1679 die Bewohner im benachbarten Dorf Lehde dem Standesherrn in Lübbenau 357 Gerichte Fisch und 28 Schock Krebse zukommen lassen. Die Menge der in Lübbenau abzuliefernden Fische scheint in den Folgejahren unverändert geblieben zu sein. Natürlich nahm der Graf zu Lynar die Fische und Krebse nicht persönlich entgegen; diese Aufgabe erledigte ein Verwalter.

Wie die Fischlieferungen dokumentiert wurden, geht u. a. aus einem Büchlein hervor, das Hans Richter 1735 angelegt hatte. Hans Richter lebte damals in Lehde auf dem Grundstück, das ungefähr sechzig Jahre später die Hausnummer 2 zugeteilt bekam (heute Dorfstraße 11). Das Buch weist die Abgaben bis zum Jahr 1806 nach. Demnach setzten sich die Lieferungen, die beispielsweise 1769 zu erbringen waren, folgendermaßen zusammen:

1	ßr.	[1 Schock $\hat{=}$ 60] Krebse	am 10. Maÿ 1769.
5	$\frac{1}{4}$	Gerichte Fische	am 1. Septbr. 1769.
5	$\frac{1}{4}$	Gerichte Fische	am 25. Septbr 1769.
2		Gerichte Krebse	17 Junÿ 1770.

14 $\frac{1}{2}$ Gerichte Summa 1769.

[Der Aufstellung zufolge entsprachen dreißig Krebse einem Gericht, denn anderenfalls wären die einzelnen Beträge verkehrt zusammengerechnet worden.]

Die Pflicht, die Standesherrschaft mit Fischen zu versorgen, endete - ebenso wie die Pflicht zu anderen Abgaben und zu Hof- und Spanndiensten - Mitte des 19. Jahrhunderts, als die Leibeigenschaft schrittweise abgeschafft wurde. Nun, der Aufsicht durch die gräfliche Verwaltung enthoben, begannen die Lübbenauer und die Bewohner der umliegenden Orte ihre fischereirechtlichen Belange wieder selbst zu bestimmen. In Lehde kam es 1830 zur Bildung einer Fischergesellschaft. Um den Fischfang zu regeln, beschloss die Gesellschaft eine Fischereiordnung. Darin soll u. a. festgelegt worden sein, dass Fische erst ab einer bestimmten Größe mit nach Hause genommen werden durften und kleinere Fische wieder auszusetzen sind. Die Gesellschaft verfügte über eine Truhe, in der vermutlich die Gründungsdokumente, die Fischereiordnung, Abrechnungsbücher und andere Unterlagen aufbewahrt wurden. Der Deckel der Truhe existiert heute noch. In goldfarbener Frakturschrift steht auf dem Deckel „Lade

der Fischer-Gesellschaft in Lehde“; in der Mitte des Deckels wurde ein Fisch aufgemalt, und darunter steht das Gründungsjahr „Anno 1830“.

Die Fischer in und um Lübbenau verwendeten verschiedene Fanggeräte. Zu ihnen gehörten die Aalschnur, der Aalkorb, die Angel, der Bubbanz, der Fischspeer, der Garnsack, das Knebelnetz, das Krebsnetzchen, der Kreuzhamen, die Reuse, das Stellnetz, der Stoßhamen und die Wate. Mit langen Stangen, der Stumpaue und dem Poggan, wurden die Fische aufgescheucht und ins Netz getrieben. Die Stumpaue hatte am Ende zwei Lederstücke. Mit diesen konnte der Schlamm im stehenden Wasser aufgewühlt werden. Diese Vorgehensweise ist beispielsweise beim Fang von Schleien zweckmäßig. Der Poggan hat dagegen am Ende einen Strohwisch. Er wird im fließenden Wasser verwendet und ist gut sichtbar.

Um sich in kurvenreichen Fließen und kleinen Gräben rasch vorwärtsbewegen zu können, diente ein schmaler Kahn als Transport- und Fortbewegungsmittel. Ursprünglich bestanden die Kähne aus einem ausgehöhlten Baumstamm, später (seit dem letzten Drittel des 19. Jahrhunderts) baute man sie aus Brettern. Der hintere Abschnitt eines Kahns, das Kahnsteuer, wurde durch eine Trennwand vom restlichen Kahninneren abgetrennt. Im Kahnboden dieses hinteren Teils befand sich oftmals ein Loch, durch das - wenn es nicht zugestopft war - Wasser eindringen konnte. Bei Bedarf ließ der Fischer Wasser in den Konz - wie das Kahnende auch genannt wurde - einlaufen oder schöpfte es ein, um seinen Fang darin lebendig nach Hause fahren zu können.

Zu Hause angekommen, wurde der Fisch nicht immer sofort geschlachtet, sondern zunächst in den Fischkasten gesetzt. Dabei handelte es sich um einen aus Brettern gezimmerten und mit mehreren kleinen Löchern versehenen Holzkasten, der zwischen zwei am Spreeufer plazierten Pfählen befestigt war. Mit Hilfe einer Winde im oberen Bereich zwischen den beiden Pfählen und einer Kette, an dem der Kasten hing, konnte er ins Wasser hinuntergelassen bzw. von dort wieder herausgezogen werden. Steine, die in den Kasten gelegt wurden, sorgten dafür, dass er auch unterging. In einer solchen Vorrichtung blieben die Fische lebendig und brauchten erst mehrere Tage nach dem Fang geschlachtet werden. In Zeiten, da es noch keinen Kühlschranks gab, war dies die beste Möglichkeit, den Fisch frisch zu halten.

Das Recht, fischen gehen zu dürfen, war verknüpft mit dem Eigentum an einem Gewässer. In Lehde gab es zweiundzwanzig Gehöfte, auf denen auch das Fischereirecht ruhte. Das Gebiet, in dem die Lehdschen ihre Netze auslegen konnten, war sehr groß. Es erstreckte sich von Lübbenau über Leipe und Burg bis an den Hochwald (linke Seite der Mutnizta mit Ausnahme des Lübbenauer Bürgerwaldes, der zum Teil als Leichschonrevier erklärt wurde). Im Sommer stand es den zweiundzwanzig Fischereiberechtigten frei, innerhalb dieses Territoriums zu fischen. Im Winter durften die Berechtigten nur eine bestimmte Strecke nutzen.

Der Fischreichtum im Spreewald war ursprünglich sehr groß. Zu den in den Fließen lebenden Fischen gehörten Arten wie Aal, Barsch, Hecht, Karpfen, Quappe, Schlei, Wels und Zander; neben diesen Edelfischen kamen noch Weißfischarten hinzu, wie Aland (Jese), Blei, Döbel, Güster, Plötz, Rapfen und Rotfeder. Besonders verbreitet waren Hechte und Quappen, weshalb sie oft in die Netze gingen, auf dem Markt meistens wenig Geld brachten und auf Grund

der gefangenen Mengen gegessen werden konnten wie das tägliche Brot. Man nannte sie deshalb auch Brotfische. Die Quappen, die sich nicht verkaufen ließen, trocknete man, um die dadurch geschrumpften schlanken Fischleiber senkrecht in einen Metallring stecken und als Kienspannersatz, also als primitives Beleuchtungsmittel, anzünden zu können. Egal ob Quappe oder harzhaltiges Kienholz, beides gab nur wenig Licht, qualmte jedoch sehr und roch rußig.

1854 kam es zu einem starken Sommerhochwasser, wodurch zahlreiche Fische starben. Das flache Wasser stand nämlich lange Zeit auf den überschwemmten Wiesen und Äckern und wurde auf Grund der hohen Temperaturen im Juli faulig. Der Chronist Paul Fahlisch bemerkte dazu in seiner „Geschichte der Spreewaldstadt Lübbenau“ (1928, S. 236 f.): „Unzählige große, schöne Fische starben und mußten von der Bevölkerung auf polizeiliche Anordnung aus dem Wasser gezogen und auf dem Lande in Gruben vergraben werden. Nie wieder ist der Fischreichtum im Spreewald so angestiegen, wie vor diesem Jahre.“

Seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts nahm der Bestand an Fischen zusehends ab. Dies lag einerseits daran, weil immer mehr Fische gefangen wurden, und andererseits verschlechterten sich ihre Lebensbedingungen.

Im Jahre 1843 wurde die Chaussee von Berlin bis Lübbenau vollendet und 1866 erhielt die Spreewaldstadt Anschluss an die Berlin-Görlitzer Eisenbahnlinie. Dies verbesserte die Verkehrsanbindung erheblich, wodurch sich verderbliche Waren wie Fische und Krebse rascher transportieren ließen. Meliorationsmaßnahmen reduzierten die Überschwemmungsgefahr. Der Rückgang der Hochwasser verminderte aber auch den Bestand einiger Fischarten wie den des für den Spreewald charakteristischen Hechts, denn dieser laicht im Frühjahr auf den überfluteten Wiesen. Wehranlagen ermöglichten es zwar, den Lauf der Spree zu regulieren, für verschiedene Fische stellten sie aber auch Hindernisse dar. Durch die Begradigung von Fließten sind die tiefen Unterstände versandet, wodurch der Fisch weniger Verstecke fand. Die Industrialisierung seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts im Spreewaldrandgebiet, wie beispielsweise in Cottbus, trug zur langsamen Verschmutzung der Spree bei.

Über Jahrhunderte hinweg war die Fischerei ein wichtiger Erwerbszweig für die Lübbenauer. Seit dem 19. Jahrhundert jedoch konnte niemand mehr allein von diesem Beruf leben. Die Fischerei reduzierte sich zu einem Nebenerwerbszweig. Seit 1908 existiert der Verband der Spreewaldfischer Lübbenau und Umgebung e. V. Der Verband trägt seit Jahrzehnten u. a. durch das Aussetzen von Fischbrut dazu bei, dass sich der Bestand an Fischen stabilisiert und nicht weiter zurückgeht sowie verdrängte Arten wie die Quappe im Spreewald wieder heimisch werden.

Nach: Mehlow, Michael: Geschichte der Fischerei, 2 Teile. In: Der Lehdsche Fährmann. Informationen des Vereins zur Erhaltung und Förderung des Spreewalddorfes Lehde e. V., [Leipzig / Lübbenau] 2010, Heft 2 [3], S. 6 f. und Heft 4, S. 6 f.

Gemüseanbau

Durch die günstigen Standortverhältnisse gefördert, spielte in Lübbenau der Gartenbau seit je eine große Rolle. Gemüse und Sämereien gingen nicht nur in die Umgegend, sondern wurden weithin, vor allem in Berlin, Frankfurt an der Oder und Dresden sowie in weiter entlegenen Orten gehandelt. Auf dem Dresdner Altmarkt waren die „Liebenauer Wurzel- und Gurken-Gärtner“ im 18. Jahrhundert bekannt, sie brachten dort hauptsächlich Meerrettich, Schalotten (feine Zwiebelart), Knoblauch, Zwiebeln, Rüben, saure Gurken und Gemüsesamen zum Verkauf. Relativ zeitig betrieb man bei Lübbenau auch den Anbau von Kartoffeln und gegen Ende des 18. Jahrhunderts den von Tabak. Beförderung der Gartenprodukte erfolgte in früheren Zeiten mit dem Pferdegespann, dem Schubkarren und der Tragkiepe sowie spreeabwärts mit dem Kahn (Bild 13). Einen großen Aufschwung erfuhr der Gemüsehandel durch den Bau der Eisenbahn 1866.

In Lübbenau entstand eine Reihe kleiner und mittlerer Verarbeitungs- und Einlegebetriebe, welche vor allem saure Gurken, geriebenen Meerrettich und Sauerkraut produzierten. Seit dem Jahre 1884 fanden in der Stadt zur Zeit der Hauptlese Gurkenmärkte statt, die von sämtlichen gurkenbautreibenden Orten der Umgebung beschickt wurden. Um 1910 betrug die Gemüseanbaufläche in und um Lübbenau rund 1000 ha. Vom Bahnhof aus gelangten im Jahre 1909 insgesamt 200360 dt Salzgurken, 2500 dt Salatgurken, 48500 dt Meerrettich, 10000 dt Mohrrüben, 9500 dt Kürbisse, 4500 dt Frühzwiebeln, 150 dt Perlzwiebeln, 500 dt Sellerie, 200 dt Salat und 150 dt Majoran zum Versand. Heute arbeiten die Gemüseanbauer in der 1959 gebildeten Gärtnerischen Produktionsgenossenschaft Grüner Strand der Spree. Die Gurken- (Bild 22) und Gemüse Verarbeitungswerke gehören größtenteils zum Volkseigenen Kombinatbetrieb Spreewaldkonserve des Kombinats Obst- und Gemüseverarbeitung Golßen. Einige seiner 7 Betriebe verarbeiteten im Jahre 1977 insgesamt $\frac{1}{5}$ der in der DDR geernteten Gurken zu Salzdill-, Gewürz- und Senfgurken. Ein Betrieb verwertet beispielsweise Meerrettich.

Aus: Burger und Lübbenauer Spreewald. Ergebnisse der heimatkundlichen Bestandsaufnahme in den Gebieten von Burg und Lübbenau. Werte unserer Heimat. Heimatkundliche Bestandsaufnahme in der Deutschen Demokratischen Republik, Bd. 36, Berlin 1981, S. 78.

Leinweberei (Textielindustrie)

Seit dem Ende des 16. Jahrhunderts entwickelte sich in Lübbenau die Leinweberei auf der Grundlage des ehemals häufig angebauten Flachses. Die Leinweber bildeten die stärkste Handwerkerinnung der Stadt, sie umfaßte im 18. Jahrhundert zeitweise bis zu 300 Meister und blühte bis in die dreißiger Jahre des 19. Jahrhunderts. Zum Bild dieses Zweiges gehörten auch 4 große Leinwandbleichen sowie ein umfangreicher Leinwandhandel.

1950 wurde in der Maxim-Gorki-Straße ein Zweigbetrieb des VEB Trikotagenwerke Lübben eröffnet.

Aus: Burger und Lübbenauer Spreewald. Ergebnisse der heimatkundlichen Bestandsaufnahme in den Gebieten von Burg und Lübbenau. Werte unserer Heimat. Heimatkundliche Bestandsaufnahme in der Deutschen Demokratischen Republik, Bd. 36, Berlin 1981, S. 77 f.

Schon bei den Slawen des frühen Mittelalters war die Herstellung von Textilien aus Leinen (*Linum ussitatissimum*) bekannt. Bei ihnen galten Leinwandstücken sogar als Zahlungsmittel. Auf den humusreichen Böden des Spreewaldes gedieh der Flachs vorzüglich und die besten Ackerflächen wurden für den Leinanbau reserviert.

Erst gegen Ende des 16. Jahrhunderts nahm die Leinwandherstellung einen bedeutenden Aufschwung und die Weber in den Städten organisierten sich in Innungen. Zur gleichen Zeit ließ der damalige Standesherr von Lübbenau, Joachim II von der Schulenburg, in einem Stadtteil von Lübbenau für holländische Tuchmacher Wohnhäuser und eine Walkemühle errichten. Die Holländer sollten das einheimische Tuchmachergewerbe qualitativ verbessern, was ihnen aber nicht gelang. Stattdessen bauten sie vermehrt Gemüse an, besonders Gurken. Die Leinweberei entfaltete sich im 18. Jahrhundert zu einem gewinnbringenden Erwerbszweig. In Lübbenau etablierten sich große Handelshäuser und Bleichanstalten. Allein in Lübbenau waren 250 bis 300 Leinweber ansässig. Garn und Leinen wurde in verschiedenen Qualitäten für den Eigenbedarf und zum Verkauf hergestellt. Vor allem für das Militär wurde robustes Zwillichleinen benötigt.

Um sächsische Leinweber und Spinner in der preußischen Exklave mitten im Spreewald ansässig werden zu lassen, warb Friedrich der Große ab 1748 mit Land und Bauholz. Sogar die wendische Sprache wurde dabei toleriert und unterlag keiner Diskriminierung. Zwischen 1746 und 1786 wurden nahezu 50 Orte im kurmärkisch-wendischen Distrikt und im Kreis Cottbus gegründet. Obwohl mittelalterliches Handwerk immer in den Städten beheimatet war, regelte ein Edikt von 1729 die Zulässigkeit der Leinweberei neben dem Zimmermannshandwerk, den Schmieden und Radmachern auf dem Lande. Strenge Handelszölle und Einfuhrverbote regelten den Absatz von Leinen über bestehende Landesgrenzen zwischen Preußen und Sachsen bzw. Übersee.

Mit der Industrialisierung der Lausitz in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts ersetzten maschinenbetriebene Webstühle die alten mechanischen Webstühle,

welche nur noch für den Hausgebrauch verwendet wurden. Als Zentren der Textil- und Teppichherstellung entwickelten sich Cottbus, Guben und Forst, nicht aber Lübbenau.

Aus: Schautafel im Spreewald-Museum Lübbenau, Lübbenau 1999.

Viehwirtschaft

Neben der Leinweberei gelangte nur die Schlächterinnung durch ihren ausgedehnten Viehhandel zu überörtlicher Bedeutung. Gegen Ende des 18. Jahrhunderts gab es in Lübbenau 331 Haushaltungen und außer der Garnison von 2 Schwadronen Kavallerie (Chevaux legers) 2036 (1788) Einwohner. Die 326 Handwerksmeister der Stadt verteilten sich auf 190 Leinweber, 38 Schneider, 28 Schuhmacher, 8 Fleischer, 8 Tischler, 6 Bäcker, 5 Schmiede, 4 Schlosser, 4 Böttcher, 4 Zimmerleute, 3 Färber, 3 Hutmacher, 2 Maurer, 2 Kürschner, 2 Beutler, 2 Nadler, 2 Lohgerber, 2 Seifensieder, 2 Glaser, 2 Strumpfwirker sowie je 1 Weißgerber, Drechsler, Stellmacher, Büchsenmacher, Seiler, Nagelschmied, Sattler, Riemer und Schieferdecker. Jährlich fanden in Lübbenau 4 Jahr- und Viehmärkte und jeden Sonnabend ein ansehnlicher Wochen- und Kornmarkt statt.

Aus: Burger und Lübbenauer Spreewald. Ergebnisse der heimatkundlichen Bestandsaufnahme in den Gebieten von Burg und Lübbenau. Werte unserer Heimat. Heimatkundliche Bestandsaufnahme in der Deutschen Demokratischen Republik, Bd. 36, Berlin 1981, S. 77.

Brauwesen

Die Bürger betrieben, begünstigt durch die leichte Beschaffbarkeit billigen Brennholzes aus dem Spreewald, auch eine umfangreiche Branntweinbrennerei. Eine noch wichtigere Rolle im Wirtschaftsleben der Stadt spielte das Brauwesen. Der hierfür benötigte Hopfen wurde teils selbst angebaut, teils von den Wildvorkommen im Spreewald gewonnen. Auf allen eigentlichen Bürgergütern lag die Brauberechtigung. 1682 zählte man 38 ganze, 13 halbe und 2 viertel und zu Ende des 18. Jahrhunderts 61 Braugüter. Das Lübbenauer Bier diente auch dem Export, so vor allem in die Oberlausitz und die Mark Brandenburg, ja sogar bis Kopenhagen. In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts wurden jährlich über 4000 ausgeführte Tonnen Bier versteuert. Die Brauberechtigten bildeten den Kern der Bürgerschaft und saßen auf dem Grund und Boden, der ihren Vorfahren als Eigentum zur Verfügung gestellt worden war. Sie konnten bei Vererbung und Veräußerung in der Hauptsache frei über ihre Güter verfügen. Im Gegensatz dazu standen die anderen Bürger mit nur einem kleinen Haus und etwas Gartenland. Alle Einwohner mußten, wenn auch in verschiedenem Ausmaß, Hofdienste leisten. Städtischen Charakter trugen die Verpflichtungen zur Schoßentrichtung (= Steuer) und der Wachtdienst.

Aus: Burger und Lübbenauer Spreewald. Ergebnisse der heimatkundlichen Bestandsaufnahme in den Gebieten von Burg und Lübbenau. Werte unserer Heimat. Heimatkundliche Bestandsaufnahme in der Deutschen Demokratischen Republik, Bd. 36, Berlin 1981, S. 76.

Wassermühlen

Die schon seit dem Mittelalter an der Spree nachweisbare Wassermühle gehörte der Standesherrschaft, war aber meist verpachtet. Am 19. November 1943 brannte sie bis auf die Grundmauern nieder; ihr angegliedert war seinerzeit auch die frühere Buschmühle nahe dem Barzlin (s. A 4). Der Herstellung des im Spreewald anfallenden Schnittholzes dienten eine mit Wasserkraft angetriebene Sägemühle der Zeit nach 1772 südlich des Schloßparkes sowie später ein weiteres Sägewerk an der Dammstraße (jetzt Maxim-Gorki-Straße).

Aus: Burger und Lübbenauer Spreewald. Ergebnisse der heimatkundlichen Bestandsaufnahme in den Gebieten von Burg und Lübbenau. Werte unserer Heimat. Heimatkundliche Bestandsaufnahme in der Deutschen Demokratischen Republik, Bd. 36, Berlin 1981, S. 77 f.

Boblitzer Mühle

Die Boblitzer Mühle gehörte, wie aus einer Urkunde von 1620 hervorgeht, der Standesherrschaft Lübbenau. Lange Zeit in Erbpacht, wurde sie im 19. Jahrhundert Eigentum der Müllerfamilie Richter, die sie bis 1961 führte. Die Mahl- und Ölschlagmühle besaß mittel- und unterschlächtige Wasserräder. Oberhalb, jenseits der Straße, war die Dobra zu einem Teich angestrengt. Im Jahre 1905 wurden Mühlengebäude und Technik überholt und ein neues Wasserrad aus Stahl gefertigt. Es blieb bis 1946 funktionstüchtig. Um 1925 wurde nochmals modernisiert. Elektromotoren dienten nun zum Antrieb von 3 Walzenstühlen und einem Steingang und ermöglichten eine Tagesleistung von 2 Tonnen.

Familie Richter betrieb Kunden- und Handelsmüllerei, besaß dazu einige Pferdegewanne und führte außerdem bis 1945 eine Bäckerei. Außerdem wurde in der Boblitzer Mühle Öl geschlagen. Danach ist noch bis 1965 Futterschrot für die Tierhaltung zubereitet worden. In Boblitz gab es seit dem 18. Jahrhundert auch eine Windmühle. Sie stand etwa 700 m südöstlich vom Dorfe an der Straße nach Vetschau. Nach einem Brand im Jahre 1835 wurde sie neu errichtet, war 1864 noch in Betrieb, ist aber bald danach abgetragen worden.

Aus: Jentsch, Helmut: Die historischen Mühlen zwischen Spreewald und Niederlausitzer Landrücken, Heft 4.

Dubkow-Mühle

Die Dubkow-Mühle ist heute ein beliebtes Ausflugsziel für Einheimische und Touristen. Die Dubkova östlich von Leipe war bis 1701 ein unbewohnter Forstort. Dort baute Georg Schramm, Müller in Neuzauche, für seinen Sohn Martin ein Blockhaus und eine Wassermühle. Die Dubkow-Mühle nahm 1702 als Mahl- und Ölschlagmühle ihren Betrieb auf und erhielt 1737 das Schankrecht. Sie blieb bis 1910 in Familienbesitz, lediglich infolge Heirat wechselte der Name von Schramm über Jarick und Müller zu Lehmann. 1910 mußte die Mühle an den Staat verkauft werden, und 1919 wurde der Betrieb eingestellt. Die Tochter des letzten Pächters heiratete den später als Gastwirt und Spreewälder Original bekannten August Konzack, der das Haus umbaute und 1924 die berühmte Gaststätte mit Pension eröffnete. Er verstarb 1974. Seit 1975 wird das Haus durch seinen Neffen Erich Konzack geführt.¹²⁾ Nach umfangreichen Baumaßnahmen ist die Dubkow-Mühle heute als Spreewälder Gasthaus weit über die Grenzen Brandenburgs bekannt.

Aus: Jentsch, Helmut: Die historischen Mühlen zwischen Spreewald und Niederlausitzer Landrücken, Heft 4.

Lübbenauer Buschmühle

Die Lübbenauer Buschmühle wurde im Jahre 1757 im Spreewald 2 km nördlich der Stadt erbaut. Die herrschaftliche Mahl- und Ölschlagmühle stand am rechten Ufer der Buschmühlspree, am linken gab es eine Lohmühle, die Eichenrinde für die Gerber zerkleinerte. Weil nur ein Gefälle von einem Fuß (31,4 cm) nutzbar war, blieb die Leistung gering. Als die Gebäude 1859 abbrannten, verzichtete man wohl der geringen Rentabilität wegen auf einen Wiederaufbau. Ruinen der Buschmühle sind heute nicht mehr vorhanden, zuweilen stößt die Rudel des Kahnfährmanns noch auf Reste von Pfählen im Untergrund¹¹⁾.

Aus: Jentsch, Helmut: Die historischen Mühlen zwischen Spreewald und Niederlausitzer Landrücken, Heft 4.

Lübbenauer Schloßmühle

Die Lübbenauer Schloßmühle gehört zu den ältesten Mühlen im Spreewald. Als im Jahre 1315 Schloß und Stadt Lübbenau erstmalig urkundlich erwähnt wurden, hat die herrschaftliche Mahl- und Ölschlagmühle vermutlich schon bestanden. Ihr unterschlächtiges Wasserrad drehte sich nördlich vom Schloßbezirk an der Spree. Im 16. u. 17. Jahrhundert war sie an die Müllerfamilie Dalbogh in Erbpacht gegeben. Zu Beginn des 18. Jh. wurde die Schloßmühle 250 m weiter südlich an der Spreebrücke zum Schloßbezirk neu erbaut, wo sie bis 1943 gestanden hat. Damals erhielt sie zwei unterschlächtige Wasserräder von 5 m Durchmesser und 3 m Breite, die in einer überdachten Radstube am Westgiebel des stattlichen Fachwerkgebäudes untergebracht waren. Im Jahre 1713 übernahmen die Familie Werner und später - durch Heirat der verwitweten Frau Werner - Traugott Hirschberger die Schloßmühle. Hier stand ein Gefälle von 0,78 m zur Verfügung, neben der Freiarche (Wehr) gab es eine Schleuse. Bei Hochwasser richtete die damals noch unregulierte Spree oft Schaden an, Trockenzeiten konnten den Betrieb lahmlegen. 1880 nahm Maximilian Graf zu Lynar die Mühle wieder zurück und ließ sie selbst führen. Im Jahre 1920 wurden die Wasserräder durch Turbinen ersetzt und die Technik modernisiert. Nun konnten die vier beschäftigten Müller täglich 10 Tonnen Getreide verarbeiten. Im Jahre 1930 übernahm Erich Lehmann die Schloßmühle als Pächter und verbesserte die Technik weiter. Nun arbeiteten 6 Müller an acht Doppelstühlen mit elektrischem Antrieb und verarbeiteten täglich 12 - 15 Tonnen Getreide. Die Mühle versorgte überwiegend Großabnehmer und die Bäckereien der Umgebung. Am 19.11.1943 brannte die Schloßmühle ab. Die Ursache (Kurzschluß oder Brandstiftung durch Agenten) ist nie aufgeklärt worden. Im Jahre 1945 ist auf einem Grundstück des Schloßmüllers Eiffler in der Dammstraße die Mühle neu erbaut worden. Mit 4,8 Tonnen Tagesleistung genügte sie künftig den Anforderungen, versorgt die Bäckereien der Stadt und schrotete Futtertreide für die Spreewaldbauern. Seit den 1950 Jahren führte die Mühle Herr Kußmann, der 1990 altershalber den Betrieb einstellte¹¹). Heute gibt es hier die attraktive Gaststätte "Zur alten Mühle".

Aus: Jentsch, Helmut: Die historischen Mühlen zwischen Spreewald und Niederlausitzer Landrücken, Heft 4.

Lübbenauer Schneidemühle

Die Schneidemühle ließ die Standesherrschaft Lübbenau im Jahre 1772 400 m oberhalb der Schloßmühle erbauen. Neben dem Sägewerk gab es eine Mahl- und Ölschlagmühle mit 0,5 Tonnen Tagesleistung. Die Mühle versorgte vorwiegend die zur Standesherrschaft gehörigen Güter mit Schnittholz, Mehl und Leinöl. Das Holz gelangte auf dem Wasserwege hierher, oft zog ein Kahn eine lange Reihe von Stämmen, die mit Ketten verbunden waren. 1899 wurden Gebäude und Technik der Schneidemühle modernisiert, doch schon 1927 zerstörte ein Hochwasser die Mühlräder und das Gebäude der Ölmühle. Bei der Reparatur wurde auf Elektroantrieb umgerüstet. Während die Schneidemühle noch bis 1955 tätig war, stellten Mahl- und Ölschlagmühle schon 1945 den Betrieb ein.

Aus: Jentsch, Helmut: Die historischen Mühlen zwischen Spreewald und Niederlausitzer Landrücken, Heft 4.

Lübbenauer Walkemühle

An eine Lübbenauer Walkemühle kann sich heute kaum jemand in der Stadt erinnern. Wenige nennen die Brücke an der Straße nach Lehde neben der Orangerie noch "Waldmühlbrücke". Ein Hörfehler bei der Überlieferung! Wenige Schritte südlich stand vom 16. Bis 18. Jahrhundert eine Walkmühle. Fahlisch berichtet in der Lübbenauer Chronik, daß die Graffen von der Schulenburg (1505 - 1621 in der Stadt) Tuchmacher ins Land holten und für sie in der Nähe der Schloßgärtnerei eine technische Mühle zum Bearbeiten von Tuchen bauten. Später sollte dieses Gewerbe in Lübbenau keine Zukunft haben¹¹⁾.

Aus: Jentsch, Helmut: Die historischen Mühlen zwischen Spreewald und Niederlausitzer Landrücken, Heft 4.

Radduscher Buschmühle

Die Radduscher Buschmühle liegt 2 km nördlich von Raddusch am Leineweberfließ, früher ebenfalls weitab von menschlichen Ansiedlungen. Sie wurde im Jahre 1777 und war einst nur mit dem Kahn erreichbar. Die Mahl- und Ölschlagmühle besaß das Schankrecht. Seit 1894 wirkte in der Mühle die Familie Heinze, die Mahlgäste kamen aus Raddusch, Leipe und Burg mit dem Kahn. Das Geschäft mit dem Leinöl war seit jeher unbedeutend und wurde daher um 1900 eingestellt. Im Jahre 1931 gab der Müller das Staurecht an den Staat zurück und arbeitete nun mit einem Dieselmotor. Der Wegfall des Mühlenstaus ermöglichte den Wegebau vom Dorf zur Mühle. Bis 1952 wurde hier Kundenmüllerei betrieben, im Jahre 1944 ist in der Buschmühle das letzte Bier ausgeschenkt worden. Während der ersten Nachkriegsjahre war es oft schwierig, Kraftstoff für den Dieselmotor zu beschaffen, daher wurde elektrischer Anschluß installiert. Das Haus ist heute baufällig, die Mühlentechnik aber noch intakt. Die Familie wohnt seit 1976 in Raddusch, Herr Heinze, der letzte Müller, verstarb 1993 im Alter von 99 Jahren.

Aus: Jentsch, Helmut: Die historischen Mühlen zwischen Spreewald und Niederlausitzer Landrücken, Heft 4.

Raschkonitza-Mühle

Die Raschkonitza-Mühle befand sich 2 km nördlich von Boblitz inmitten des südlichen Oberspreewaldes am Leineweberfließ. Raschkonitza ist ein alter Name für den Abschnitt des Leineweberfließes zwischen Raddusch und Lübbenau. Die kleine Wassermühle ist im Jahre 1770 erbaut worden und besaß von allen Spreewälder Mühlen die ungünstigsten Voraussetzungen, nur 0,3m Stauhöhe bei 5,1m Wehrbreite. Als sie 1845 abbrannte, lohnte der Wiederaufbau nicht, ihre Reste sind spurlos verschwunden¹²).

Aus: Jentsch, Helmut: Die historischen Mühlen zwischen Spreewald und Niederlausitzer Landrücken, Heft 4.

Bürgerwald

Die starke politische und auch wirtschaftliche Abhängigkeit der Bürger von der Grundherrschaft führte im Lauf der Zeit mehrfach zu klassenkampftartigen Auseinandersetzungen. Dabei ging es vor allem um die Nutzungsrechte der Bürger im Spreewald, insbesondere im Bürgerwald (s. A 16). So protestierte 1686 die Bürgerschaft, weil die Herrschaft im Bürgerwald 2 Ackerstücke verkauft und die Nutzung des Waldes auch denjenigen gestattet hatte, die „auf der Hacke, Krampe und Raichen wohnten und anderen aus der Stadt, die nicht einmal contribution (= Kriegssteuer) und andere bürgerliche onera (= Abgaben) entrichteten“. Als die Herrschaft 1730 selbständige Holzanweisungen im Bürgerwald durch den Stadtschreiber verbot, kam es am 3. Februar 1730 zu einem Tumult, der eine dreijährige Untersuchung nach sich zog. 1771 brachen wegen des von der Herrschaft eingerichteten Geheges an der Wotschofska erneut Unruhen aus, die sich auch im darauffolgenden Jahr fortsetzten. Am 8. Mai 1772 fuhr ein paar hundert Lübbenauer unter Führung ihres Bürgermeisters zu einer Demonstration in den Bürgerwald, wo es zu Zusammenstößen mit dem Grafen, dem Förster, den Jägern und einem Soldatenkommando kam, das Verhaftungen vornahm. Die anschließenden Verhandlungen führten am 8. Dezember 1772 zu einer neuen Übereinkunft über die Nutzung des Bürgerwaldes.

Auch im Revolutionsjahr 1848 bildeten unter der Bürgerschaft Probleme der Spreewaldnutzung die hauptsächlichsten Gründe für eine wachsende Unzufriedenheit, die schließlich am 19. September 1848 in einer Demonstration vor dem Schloß gipfelte. Die aufgebrachte Menge zerstörte Fenster und Vorderfronten der Gebäude, worauf der Graf mit seiner Familie am folgenden Tage mit Kähnen nach Lübben floh. Nach dem Einmarsch einer Kompanie Gardeschützen am 16. Oktober und später noch von 3 Schwadronen Husaren in Lübbenau wurden die führenden Kräfte der revolutionären Erhebung verhaftet und 22 von ihnen 1850 zu drei- bis fünfjährigen Zuchthausstrafen verurteilt.

Aus: Bürger und Lübbenauer Spreewald. Ergebnisse der heimatkundlichen Bestandsaufnahme in den Gebieten von Burg und Lübbenau. Werte unserer Heimat. Heimatkundliche Bestandsaufnahme in der Deutschen Demokratischen Republik, Bd. 36, Berlin 1981, S. 76 f.

Fremdenverkehr

Lübbenau ist, nicht zuletzt durch seine günstige Verkehrslage an Eisen- und Autobahnen, das Haupteingangstor zum Spreewald und Ausgangspunkt des hauptsächlichsten Kahnfährbetriebes. Der Tourismus kam erst seit dem Bau der Eisenbahnen Berlin — Cottbus — Görlitz 1866 und Lübbenau — Calau — Senftenberg (— Dresden) 1874 recht eigentlich in Gang. Vorher waren es nur vereinzelte interessierte Reisende, so 1779 Professor Johann Bernoulli aus Berlin und 1789 C. G. SCHMIDT aus Wittenberg. Vom 6. bis 8. August 1859 besuchte THEODOR FONTANE zusammen mit seinen Freunden KARL BORMANN, WILHELM LÜBKE und OTTO ROQUETTE von Berlin aus den Spreewald und begann damit seine berühmten „Wanderungen durch die Mark Brandenburg“. Bereits am 31. August erschien in der Berliner „Preußischen Zeitung“ aus des Dichters Feder: „Die Wenden. Wendischer Gottesdienst und wendische Kostüme.“ Die Artikelserie wurde am 1. September 1859 fortgesetzt: „Die Spreewaldfahrt. Lehde. Ein Dorf-Venedig. Der Kanal. Der Urspreewald. Dorf Leipe. Rückfahrt nach Lübbenau.“ Am 3. September folgte die Beschreibung „Warwick-Castle und Schloß Lübbenau. Das Wappen der Lynars und das Märchen vom Schlangenkönig“. Mit diesen Aufsätzen, die zum Teil dann in den Spreeland-Band (1881) seiner „Wanderungen“ übernommen wurden, machte Fontane den Spreewald erst weiten Kreisen bekannt.

Bereits 1866 gab der Cottbuser Pfarrer Robert Immanuel Berger einen ersten Reiseführer für den Spreewald heraus, der zum Besuch aufforderte. Das Einsetzen eines Massenverkehrs aber förderten verschiedene, vor allem von Lübbenau ausgehende Bestrebungen. Der Lehrer Paul Fahlisch, der schon durch seine 1877 erschienene Geschichte der Stadt Lübbenau die Aufmerksamkeit auf die Vergangenheit des Lübbenauer Spreewaldes gelenkt hatte, begann 1882 damit, von Berlin aus Gesellschaftsfahrten zu organisieren; er dehnte in den neunziger Jahren die Werbung auch auf Sachsen und andere Gebiete aus. Im breiten Maße wurde der Fremdenverkehr durch Gründung des Spreewaldvereins im Jahr 1886 gefördert. Die Besucherzahlen, die um 1930 zwischen 140000 und 195000 pro Jahr betragen hatten, stiegen, als nach dem zweiten Weltkrieg um 1950 der Fremdenverkehr erneut einsetzte, bald auf das Mehrfache an. Bereits 1960 hatten sie die Höhe von 500000 Personen pro Jahr erreicht, und 1975 wurde die Millionengrenze überschritten. Die meisten Besucher kommen jetzt über Lübbenau mit Omnibussen, vielfach in Form von Gruppenreisen und Betriebsausflügen, oder in eigenen Fahrzeugen vor allem über die Autobahnen. An dem 1969 bis 1973 erheblich ausgebauten und modernisierten Spreewaldhafen der Freundschaft (Bild 18) besteigen die Besucher einen der jeweils 25 bis 30 Personen fassenden Kähne; Fährleute staken diese auf unterschiedlichen Touren durch die Gewässer. Der Tourismus ist für Lübbenau und die umliegenden Orte zu einer bedeutenden Einnahmequelle geworden; für ihn ist während der Ausflugssaison eine große Anzahl von Einwohnern tätig. Allein in Lübbenau gab es 1974 insgesamt 225 in einer Genossenschaft zusammengeschlossene Kahnfährleute. 16 Gaststätten in Lübbenau und weitere in den Zielpunkten Lehde, Leipe und Wotschofska bemühen sich um die Beköstigung der Besucher. Da diese abends den Ort wieder verlassen, ist das Beherbergungsgewerbe nur wenig entwickelt. Es entstand in Lübbenau auch ein

Campingplatz, vor allem für die Wasserwanderer. Ein Anfang des Jahres 1976 gegründeter Zweckverband, in dem sich Lübbenau mit weiteren Gemeinden zusammengefunden hat, soll dazu beitragen, die Erholungsmöglichkeiten zu verbessern und den Spreewald noch mehr für den Tourismus zu öffnen.

Aus: Burger und Lübbenauer Spreewald. Ergebnisse der heimatkundlichen Bestandsaufnahme in den Gebieten von Burg und Lübbenau. Werte unserer Heimat. Heimatkundliche Bestandsaufnahme in der Deutschen Demokratischen Republik, Bd. 36, Berlin 1981, S. 79 f.

Der Spreewald war bis Mitte des 18. Jahrhunderts kaum bekannt. Erst die Eröffnung der Eisenbahnlinie Berlin-Görlitz (1866), deren Erweiterung nach Kamenz (1874) und die Anlegung der Spreewaldbahn (1899) öffnete die Region für Reiselustige. Das blieb nicht ohne Folgen für die Landschaft und Bevölkerung. Einerseits zeichneten sich zunehmend Verfallserscheinungen in der traditionellen sorbisch/wendischen Volkskultur ab, andererseits beeinflusste der Kontakt zwischen Landbevölkerung und Städten die Lebensweise der hiesigen Bevölkerung. 1882 begann der Lübbenauer Lehrer und Stadtchronist Paul Fahlisch (1842 - 1930) den Fremdenverkehr in den Spreewald zu organisieren. Zeitgleich warb der Görlitzer Kunstprofessor Woite gemeinsam mit dem Wirt des Gasthauses "Zum fröhlichen Hecht" in Lehde intensiv für die Landschaft in Künstlerkreisen. Neben der "äußeren" Fremdenverkehrs Werbung musste vor allem die "innere" Werbung funktionieren. Dazu zählten besonders die Missstände im Kahnfuhrbetrieb, wo es durch einzelne Kahnfahrleute zu Belästigungen und Übervorteilung der Spreewaldgäste kam. Deshalb wurde 1886 als erste Fremdenverkehrsorganisation ein "provisorisches Comité" unter der Leitung des Lehrers Fahlisch gebildet. An der Gründung des ersten "Spreewaldvereins" nahmen am 22. August 1886 Bürger aus Lübbenau, Lehde, Leipe, Burg und Cottbus teil. Unverzüglich gründeten sich danach Ortsvereine, die als Sektionen des Spreewaldvereins fungierten. Die weitere Arbeit der Sektionen gestaltete sich jedoch sehr kompliziert. 1896 zerfiel diese Organisationsform. Am 12. August 1903 wurde der Verein endgültig aufgelöst. In den folgenden Jahren kam es zwar immer wieder zur Gründung von Verkehrsvereinen im Spreewald, eine kontinuierliche Arbeit blieb aber aus. Vor der Jahrhundertwende etablierte sich eine Anzahl von Gasthäusern im Spreewaldinneren, meist bei ehemaligen Förstereien gelegen, wie z. B. das Waldhotel "Wotschofska" oder die Gaststätte "Eiche". Aber auch in den Städten nahmen sich die Gastwirte des wachsenden Besucherzustroms an und erkannten die neue Einnahmequelle. Fortan warb jedes Gasthaus mit eigenen Hausprospekten über moderne Einrichtung mit Strom und luxuriösen Waschgelegenheiten, Miniaturbauernstuben oder Tierpräparaten.

Im Jahre 1933 übernahm der "Reichsausschuß für Fremdenverkehr" dann die Werbung für das gesamte Deutsche Reich.

Aus: Schautafel im Spreewald-Museum Lübbenau, Lübbenau 1999.

Kraftwerk Lübbenau

Ein komplexes Energieprogramm vom Jahre 1957 legte die Errichtung moderner Hochdruckkraftwerke mit großer Leistung fest; als erstes von ihnen sollte eines 2,5 km südlich der Altstadt Lübbenau entstehen (Abb. 9). Am 23. Oktober 1957 erfolgte die Grundsteinlegung für das zur damaligen Zeit größte Kraftwerk auf Braunkohlenbasis der Welt mit einer konzipierten Leistung von 1300 Megawatt (1 MW = 1 Million Watt).

Für die Standortwahl waren mehrere Faktoren ausschlaggebend.

1. Südlich von Lübbenau lagern umfangreiche Braunkohlevorräte (s. A 31), die die Versorgung des Kraftwerkes über Jahrzehnte garantieren. Infolge ihrer Beschaffenheit — Heizwert 1700 kcal/kg, Aschegehalt 16%, Wassergehalt 53% — werden diese Vorkommen in die sogenannte Kesselkohlequalität eingestuft. Sie eignen sich nur bedingt für Veredelungsarten wie Brikettieren, Verschwelen oder Verkoken. Zur Gewinnung der Kohle besteht seit 1959 der VEB Braunkohlenwerk Jugend (s. A 31).
2. Die geringen Transportentfernungen zwischen Grube und Kraftwerk wirken sich günstig auf die laufenden Betriebskosten aus.
3. Die Versorgung des Kraftwerkes mit dem nötigen Brauch- und Kühlwasser von 110000 m³ pro Tag erfolgt aus dem Leineweberfließ, einem wasserreichen Nebenarm der Spree (s. B 12.1).
4. Die Lage nahe der Autobahn von Berlin nach Cottbus bzw. nach Dresden und den Eisenbahnstrecken Berlin - Görlitz und Dresden - Senftenberg - Lübbenau bot günstige Voraussetzungen für die Material- und Ausrüstungsanlieferung.
5. Für den notwendigen Wohnungsbau zur Ansiedlung der Arbeitskräfte wurde die Neustadt bei Lübbenau (s. A 17.3) vorgesehen, deren Lage eine vertretbare Entfernung zur Arbeitsstätte garantiert.
6. Südlich von Lübbenau stand Baugrund zur Verfügung, der sich für die außerordentlich hohen statischen und dynamischen Lasten der Kraftwerkshauptgebäude ohne aufwendige Gründungsarbeiten eignete.

Die 3 Kraftwerksteile begannen ihren Betrieb in folgenden Zeiträumen: Kraftwerk I 1959/60, 300 Megawatt (6 × 50 MW); Kraftwerk II 1961/63, 600 Megawatt (6 × 100 MW); Kraftwerk III 1963/64, 400 Megawatt (4 × 100 MW). Für den Energiemaschinenbau der DDR bedeutete die Inbetriebnahme eine große Bewährung, da im Kraftwerk Lübbenau erstmalig Turbinen mit einer Leistung von 50 bis 100 MW aus der Produktion des VEB Bergmann-Borsig Berlin mit Erfolg eingesetzt werden konnten.

Als am 17. Dezember 1959 aus dem Kraftwerk Lübbenau I über das zentrale Umspannwerk Ragow (s. A 3) der erste Strom durch die 380-kV-Leitungen in das Landnetz und damit in die Hauptenergieverbraucherzentren Berlin und den Halle-Leipziger Raum floß, vollzog sich der erste Schritt zur Entwicklung des Bezirkes Cottbus zum Kohle- und Energiezentrum der DDR. Kurz vor diesem Termin — am 20. Oktober 1959 — war der erste Spatenstich für den Bau des Kraftwerkes Vetschau erfolgt, für dessen Standortwahl ähnliche Überlegungen zugrunde lagen wie für das Kraftwerk in Lübbenau. Beide Betriebe bestehen seit 1. Januar 1968 als VEB Kraftwerke Lübbenau/Vetschau. Mit einer installierten

Leistung von insgesamt 2 500 MW waren sie 1972 mit 18% am Elektroenergieaufkommen der DDR beteiligt.

Dem damaligen Erkenntnisstand entsprechend, wurde mit dem Bau von 140 m hohen Schornsteinen sowie dem Einbau von modernen Elektrogasreinigungsanlagen den Anforderungen des Umweltschutzes Rechnung getragen. Der gestiegene Aschegehalt der Kohle und die ständige Leistungssteigerung in den letzten Jahren führten zu einer Überschreitung der zulässigen Emissionswerte durch Überlastung der Reinigungsaggregate. Durch umfassende, planmäßige Rekonstruktionsmaßnahmen wird bis 1985 schrittweise eine entscheidende Senkung der Staubbelastung und eine hohe Havariesicherheit erreicht werden. Die Abwärme nutzt man seit Ende der sechziger Jahre zur Intensivfischzucht in Warmwasseranlagen. Die verbleibende Restwärme führte dazu, daß die Spreewaldflüsse streckenweise im Winter nicht mehr zufrieren.

Bereits am 2. Oktober 1964, als der letzte Lübbenauer 100-MW-Block in Dauerbetrieb genommen werden konnte, hatte sich in der südlichen Randzone des Oberspreewaldes ein Strukturwandel vollzogen, der alle Bereiche des gesellschaftlichen Lebens berührte und vielseitige Auswirkungen vor allem auf den Kreis Calau im allgemeinen und auf die Stadt Lübbenau im besonderen hatte (s. A 17.3).

Mit dem Neuaufbau weiterer Großkraftwerke, so Boxberg, Kreis Weißwasser, und Jänschwalde, Kreis Cottbus-Land, wird die vom IX. Parteitag der SED formulierte Zielstellung verwirklicht, daß der Bezirk Cottbus „einen bedeutenden Beitrag zur Stärkung der Energie- und Rohstoffbasis der Volkswirtschaft zu leisten“ hat.

Aus: Burger und Lübbenauer Spreewald. Ergebnisse der heimatkundlichen Bestandsaufnahme in den Gebieten von Burg und Lübbenau. Werte unserer Heimat. Heimatkundliche Bestandsaufnahme in der Deutschen Demokratischen Republik, Bd. 36, Berlin 1981, S. 102.

Verkehrswege

Fernverkehrsstraße 115

Bereits im Mittelalter lief am westlichen Spreewaldrand entlang ein Straßenzug von Cottbus über Vetschau und Lübben nach Berlin. In Vetschau zweigte davon eine weitere Fernverbindung ab, die über Göritz, Kahnsdorf, Kückebusch, die Kittlitzer Mühle und nördlich an Tornow vorbei nach Luckau führte und das Teilstück einer großen Ost-West-Trasse von Magdeburg nach Schlesien bildete. Noch bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts verkehrten auf diesen Routen die Postkutschen.

Nachdem durch den Wiener Frieden 1815 die Niederlausitz ganz an Preußen gefallen war, machte es sich notwendig, zur wirtschaftlichen Erschließung bessere Verkehrswege zu schaffen. Von 1843 bis 1845 wurde daher eine befestigte Straße von Cottbus über Vetschau und Lübbenau nach Lübben gebaut. Diese folgte südlich des Spreewaldes im wesentlichen dem Verlauf der früheren Poststraße, berührte aber auch Lübbenau, während die Poststraße von Krimnitz aus über Zerkwitz und Kleeden direkt nach Böhlitz gegangen war. Von Lübben aus führte man die Straße jetzt weiter nach Golßen, wo sie Anschluß an die Chaussee von Luckau nach Berlin (die heutige F 96) fand, während die bisherige Poststraße zwischen Lübben und Märkisch-Buchholz verödete. Durch diese Straße verkürzte sich die Fahrzeit vom Spreewald nach Berlin und von Lübbenau nach Cottbus erheblich. Durch diese neue Verbindung nahm der Gemüseanbau (s. A 17.3, B 7) im Spreewald einen großen Aufschwung.

Etwa um 1930 erhielt der mit Lehm befestigte Straßenschotter eine bituminöse Decke. Nach 1950 weiter ausgebaut und verbreitert, bildet die Trasse eine der wichtigsten Fernverkehrsstraßen des Bezirkes Cottbus.

Aus: Burger und Lübbenauer Spreewald. Ergebnisse der heimatkundlichen Bestandsaufnahme in den Gebieten von Burg und Lübbenau. Werte unserer Heimat. Heimatkundliche Bestandsaufnahme in der Deutschen Demokratischen Republik, Bd. 36, Berlin 1981, S. 167.

Eisenbahnlinie Berlin — Cottbus

Die Berlin — Cottbuser Eisenbahn hat die wirtschaftliche Entwicklung des Spreewaldes außerordentlich belebt. Sie ermöglichte es, die leicht verderblichen landwirtschaftlichen Produkte schnell zu den Verbraucherzentren zu führen. Die vorher tagelangen Transporte nach Berlin, Sachsen und Schlesien dauerten jetzt nur noch wenige Stunden. Der bis dahin unbedeutende Fremdenverkehr erhielt auf Grund der bequemen Reisemöglichkeiten alsbald einen starken Impuls.

Eine englische Gesellschaft übernahm den vollständigen Bau und die Ausrüstung der Bahn zwischen Berlin und Görlitz. Die Trassenführung wurde so gewählt, daß die Städte Lübben, Lübbenau und Vetschau Anschluß erhielten. Um größere Bogen zu vermeiden, mußte die Strecke zwischen Lübben und Lübbenau sowie zwischen Lübbenau und Raddusch durch das Randgebiet der Spreewaldniederung geführt werden, was die Aufschüttung von Dämmen erforderlich machte.

Die Bauarbeiten begannen im Mai 1865 und wurden im Frühjahr 1866 im Zuge der Vorbereitungen Preußens auf den preußisch-österreichischen Krieg so beschleunigt, daß der Abschnitt bis Cottbus vom 13. Juni an notdürftig befahrbar war. Am 13. September 1866 begann der regelmäßige Betrieb mit Personenbeförderung Berlin — Cottbus, und am 31. Dezember 1867 wurde die gesamte Strecke Berlin — Görlitz dem öffentlichen Verkehr übergeben. 15 Jahre später übernahm der preußische Staat die Berlin-Görlitzer Eisenbahngesellschaft.

Aus: Burger und Lübbenauer Spreewald. Ergebnisse der heimatkundlichen Bestandsaufnahme in den Gebieten von Burg und Lübbenau. Werte unserer Heimat. Heimatkundliche Bestandsaufnahme in der Deutschen Demokratischen Republik, Bd. 36, Berlin 1981, S. 167 f.

Eisenbahnlinie Lübbenau — Kamenz

Nach dem deutsch-französischen Krieg 1870/71 begann man mit dem Bau einer Eisenbahnstrecke von Lübbenau über Calau nach Senftenberg und weiter nach Kamenz, um für das sich entwickelnde Senftenberger Kohlenrevier eine direkte Verbindung nach Berlin zu schaffen und zugleich den damaligen Kreis Calau in Nord-Süd-Richtung zu erschließen. Am 1. Mai 1874 wurde die Bahn eröffnet. Sie zweigt in Lübbenau von der Bahnlinie Berlin—Cottbus (s. B 15) ab und führt in südlicher Richtung nach Calau, wo sie die seit 1871 bestehende Trasse der Leipzig-Cottbuser Eisenbahn quert und dann weiter über Altdöbern nach Senftenberg, wo sie Anschluß an die seit 1870 betriebene Strecke Cottbus-Großenhain-Dresden findet, und von dort schließlich nach Kamenz. Die starke Zunahme der Kohlentransporte erforderte 1905 den zweigleisigen Ausbau. Die Station Bischdorf bestand zunächst nur für den Güterverkehr, seit 1. Dezember 1907 auch für den Personenverkehr.

Aus: Burger und Lübbenauer Spreewald. Ergebnisse der heimatkundlichen Bestandsaufnahme in den Gebieten von Burg und Lübbenau. Werte unserer Heimat. Heimatkundliche Bestandsaufnahme in der Deutschen Demokratischen Republik, Bd. 36, Berlin 1981, S. 128.

Bauwerke

Kirche St. Nikolai

Das bedeutendste Baudenkmal von Lübbenau, die Pfarrkirche St. Nikolai, wurde 1738 bis 1741 durch den Festungsmaurermeister GOTTFRIED FINDEISEN neu gebaut. Den Turm haben 1777/78 der Festungsmaurermeister CHRISTIAN FRIEDRICH RENNER aus Dresden und der Zimmermeister JOHANN CARL NEUBERT aus Lübbenau von 70 auf 110 Ellen erhöht. Dem rechteckigen Grundriß lagert sich ein quadratischer Turm mit Treppenhäusern links und rechts vor. Gegenüber der 1966 neu abgeputzten und ockergelb gefärbten sehr schlichten Außenarchitektur gliedert lediglich den Turm Putzquaderung. In seinem oberen Teil sind die Ecken gebrochen, so daß hier der Grundriß ein ungleiches Achteck bildet, eine Form, die sich in der geschweiften Haube, der hohen Laterne und der Zwiebelkuppe und Spitze fortsetzt.

Der Innenraum besitzt noch seine einheitliche Ausstattung aus der Bauzeit: links und rechts auf Holzsäulen doppelte Emporen, im Westen auf der vorgezogenen geschweiften Empore die 1741 von JOHANN JACOB KÖPLER aus Sorau erbaute Orgel, ihr gegenüber der Altar mit dem großen Bild der Auferstehung zwischen korinthischen Pilastern, das wohl Wilhelm Ernst Dietrich um 1740 gemalt hat. An Einbauten finden wir im Osten auf der Nordseite ein Gruftgewölbe, auf der Südseite die Sakristei und darüber Logen für die Herrschaft und für die Offiziere der Garnison. Alle Holzteile sind farbig, weiß und grau gefaßt, zum Teil vergoldet, die Brüstungen durch Felder unterteilt und durch aufgemalte barocke Ornamente verziert. 1961 wurde diese Malerei gereinigt.

Die beiden barocken Sandsteinsarkophage des Grafen MORITZ CARL ZU LYNAR und seiner Gattin stehen unter den Emporen an der Nordseite. Einige Grabdenkmale im Inneren der Kirche verdienen kultur- und kunstgeschichtliches Interesse, so an der Westseite das Denkmal des Hofrichters De Wedig (1702 — 1765) oder in der Sakristei das Denkmal des Oberpfarrers CHRISTIAN SIEGMUND JENICHEN (1694 - 1750) Der älteste Grabstein steht hinter dem Altar und zeigt als Renaissancerelief JACOB VON DER SCHULENBURG. Das künstlerisch wertvollste und figurenreichste Monument ließ sich Graf MORITZ CARL ZU LYNAR (1701 — 1768) noch zu Lebzeiten vom Dresdner Bildhauer Gottfried Knöffler anfertigen. Sein Bruder ROCHUS FRIEDRICH zu Lynar († 1781), der das Schlittschuhlaufen im Spreewald einführte, Spreeregulierungen durchführen ließ und die Waldordnung revidierte, verbat sich dagegen ein Denkmal, wie auf einer Tafel in lateinischer Sprache zu lesen ist.

Aus: Burger und Lübbenauer Spreewald. Ergebnisse der heimatkundlichen Bestandsaufnahme in den Gebieten von Burg und Lübbenau. Werte unserer Heimat. Heimatkundliche Bestandsaufnahme in der Deutschen Demokratischen Republik, Bd. 36, Berlin 1981, S. 81 f.

Im Zentrum der Altstadt Lübbenaus erhebt sich die zwischen 1738 bis 1741 errichtete Stadtpfarrkirche St. Nikolai als markantes Bauwerk. Das Gotteshaus ist das sakrale Zentrum der evangelischen Kirchengemeinde Lübbenau-Altstadt. Hier finden regelmäßig die Gottesdienste statt; lediglich in den Wintermonaten weicht die Gemeinde in das benachbarte Gemeindegebäude aus. Neben der Betreuung von Kindern im nicht all zu weit entfernten und neu erbauten „Amalie-Schmieder-Haus“ stellt die Kirchenmusik ein weiteres Kernstück des Gemeindelebens dar. Abwechslungsreiche Konzerte an jedem zweiten Sonntagabend in den Monaten Juni bis September laden Einheimische und Gäste der Spreewaldstadt zum entspannenden Verweilen in das Gotteshaus ein. Zum Programm gehören aber auch Theateraufführungen, wie man sie u. a. in der Vorweihnachtszeit erleben kann. Wer die architektonische Schönheit des Sakralbaus bewundern möchte oder einfach nur Ruhe und Entspannung sucht, kommt gleichfalls auf seine Kosten, denn in der Saison ist die Kirche bis auf wenige Ausnahmen täglich von 14 bis 16 Uhr geöffnet; nach Vorabsprache besteht in der kühleren Jahreszeit natürlich ebenso die Möglichkeit, das Gotteshaus zu besuchen. Auch aus stadtgeschichtlicher und kunsthistorischer Sicht lohnt sich ein längerer Aufenthalt. Verschiedene Baumaßnahmen an der Fassade trugen zwar dazu bei, daß sich das äußere Erscheinungsbild etwas änderte, das Kircheninnere jedoch zeigt sich dem Betrachter fast noch im Originalzustand.

Das im Stil des sächsischen Barock errichtete Kirchenschiff ist ein weiter flachgedeckter Saalraum mit doppelgeschossigen Emporen an den Längsseiten und eingeschossiger, vorschwingender Westempore, worauf sich ein schöner dreitürmiger Orgelprospekt befindet. Den Chor begrenzen auf der einen Seite die Sakristei und auf der anderen die ehemalige Gruft der Familie des Kirchenpatrons (jetzt Heizungsraum); über diesen beiden Nebenräumen befinden sich verglaste Logen. Das Altarbild zeigt die Auferstehung Christi. Die Südwand des Chors ziert ein großes Wandepitaph für Moritz Carl zu Lynar († 1768). Die Prunksarkophage für ihn und für seine Gemahlin stehen unter der nördlichen Empore. Vor dem Chor kniet ein bronzener Taufengel (1864). An der Ostwand unter der Südempore erinnert ein Grabstein an den Lübbenauer Bibliothekar, Kantor, Subdiakon bzw. Diakon Christian Albrecht Ermel († 1737). Die im oberen Teil farbig verglaste Tür zum Turm gibt nach Psalm 23 den Guten Hirten wider. Der alte Kirchturm wurde beim Bau des Kirchenschiffes aus Geldmangel beibehalten. Man trug ihn erst 1777 zum Teil ab, um darauf den jetzigen Turm zu errichten.

Aus: Mehlow, Michael: Die Kirche St. Nikolai in Lübbenau. In: Kirchen im Landkreis Oberspreewald-Lausitz. 2008, Kalender hrsg. von der Sparkasse Niederlausitz, Senftenberg 2007. Monatsblatt September verso.

Kirche Mariä Verkündigung

Für die seit dem zweiten Weltkrieg in Lübbenau ansässig gewordenen etwa 1200 Katholiken wurde 1954 bis 1956 an der Straße des Friedens, am Alten Friedhof, die vom Architekten MAX HANKE aus Cottbus entworfene Kirche Mariä Verkündigung erbaut. Dem rechteckigen Saal ist an die Nordostecke ein quadratischer Turm mit Sakristei angesetzt, an die Südostecke die Taufkapelle.

Aus: Burger und Lübbenauer Spreewald. Ergebnisse der heimatkundlichen Bestandsaufnahme in den Gebieten von Burg und Lübbenau. Werte unserer Heimat. Heimatkundliche Bestandsaufnahme in der Deutschen Demokratischen Republik, Bd. 36, Berlin 1981, S. 82.

Torhaus

An der Nahtstelle zwischen Altstadt und Vorstadt wurde in der Nachfolge des alten Stadthauses, 1850 das Torhaus als dreigeschossiger Backsteinbau über hohem Sockelgeschoß neu errichtet. Es diente dem Amtsgericht, nachdem 1910 das Bösack-Lehmannsche Kaufhaus in einer Parallelstraße hinter dem Markt zum Rathaus ausgebaut worden war. Jetzt beherbergt es das Spreewaldmuseum Lübbenau.

Aus: Burger und Lübbenauer Spreewald. Ergebnisse der heimatkundlichen Bestandsaufnahme in den Gebieten von Burg und Lübbenau. Werte unserer Heimat. Heimatkundliche Bestandsaufnahme in der Deutschen Demokratischen Republik, Bd. 36, Berlin 1981, S. 82.

1784 ließ der Magistrat neben dem Stadtgraben am Ausgang des Topfmarktes das "schöne Tor- oder Arrestanten-, auch Wachhaus" errichten, das auch als Rathaus diente. Wegen seiner baulichen Dürftigkeit und der ständig anfallenden Reparaturen wurde es 1850 durch das heutige dreistöckige "Torhaus" ersetzt. Der Haupteingang des Hauses befand sich direkt unter dem Torbogen. Im Jahre 1908 überließ die Stadtgemeinde Lübbenau das Gebäude dem Preußischen Justizfiscus, der es bis 1910 zum Königlichen Amtsgericht umbauen ließ. Neben Archiv-, Kassen- und Büroräumen entstanden im Kellerbereich und dem 1. Obergeschoss insgesamt 9 Gefängniszellen für Männer und Weiber, darunter 1 Zelle für mehrere Arrestanten und 7 Zellen für Einzelhaft. Nicht selten kam es vor, dass Angehörige von Inhaftierten heimlich mit dem Kahn auf den Stadtgraben bis an die Zellenfester heranfuhrten und mittels hochgestrecktem Rudel Essen, Zigaretten und Nachrichten ins Gefängnis schmuggelten. Nach 1945 diente das Haus als Kreisgericht, Gefängnis und Polizeiwache. Bis in die 50er Jahre waren hier Strafgefangene arretiert. Später dienten die vorhandenen Zellen im Kellerbereich zur Unterbringung von politischen Gefangenen, z. B. während der Volksaufstände am 17. Juni 1953 und des "Prager Frühlings" 1968. Die letzte Eintragung eines Inhaftierten auf der hinteren Zellenwand wurde 1985 getätigt. Seit dem 1. Januar 1999 beherbergt das Torhaus das im Jahre 1899 in Lübbenau gegründete Spreewald-Museum.

Aus: Schautafel im Spreewald-Museum Lübbenau, Lübbenau 1999.

Schloßbezirk

Viele Besucher, die jährlich in den Spreewald kommen, machen vor oder nach der Kahnfahrt einen Spaziergang durch die Stadt Lübbenau.

Von der Kahnanlegestelle über die Mühlbrücke kommend, betreten sie den ehemaligen Schloßbezirk, der auf eine lange geschichtliche Entwicklung zurückblicken kann. Hier befindet man sich im ältesten Stadtteil von Lübbenau. Bereits im Jahre 1315, als der damalige Herrschaftsbereich der Familie von Yleburg an den Ritter Christian Lange verkauft wurde, wird die Burg Lübbenau mit der Stadt erstmalig erwähnt. Mit Sicherheit ist der Ort wesentlich älter, wie Ausgrabungen am ehemaligen Schloß, heute Zentrales Organisations- und Abrechnungszentrum des Binnenhandels, ergeben haben. Die Archäologen stießen 1974 auf Reste einer ehemaligen slawischen Wallanlage, dessen Holzkonstruktion sich im Grundwasser gut erhalten hat. Durch andere Funde, die ebenfalls in dieser Schicht lagerten, konnte die Entstehungszeit dieser Wallanlage ins 9.-10. Jahrhundert nach der Zeitrechnung datiert werden. All dies beweist eindeutig, daß die Siedlung Lübbenau, allerdings ohne Stadtrecht, bereits zu diesem Zeitpunkt bestanden hat und sorbischen Ursprungs ist.

Was die politische Lage dieser Zeit anbetraf, so war das gesamte Gebiet bis ins 10. Jahrhundert allein von dem slawischen Stamm der Sorben besiedelt. Im Rahmen der deutschen Ostexpansion verloren die Sorben ihre Freiheit und Unabhängigkeit. Die sorbische Wallanlage in Lübbenau wurde von den Deutschen erobert und verbrannt. Bald darauf hat der deutsche Feudalherr an derselben Stelle zur Niederhaltung der sorbischen Bevölkerung eine neue Burg angelegt.

Der Burg- oder Schloßbezirk hat im Laufe der Zeit manche Wandlung erfahren. Er diente über 600 Jahre als Wohn- und Verwaltungssitz von adligen Familien, die von hier aus die Herrschaft über die Stadt Lübbenau und ca. 30 Dörfer ausgeübt haben.

Zu den letzten Besitzern vom 17. Jahrhundert bis 1945 gehörten die Grafen zu Lynar. Dieses Geschlecht war ursprünglich in Italien ansässig gewesen und später über Frankreich nach Deutschland gekommen. Bei der Aufhebung der Gutsuntertänigkeit um 1820 waren der Familie Lynar rund 10 000 Menschen der näheren und weiteren Umgebung des Spreewaldes untertänig und sie mußten ca. 230 000 Taler aufbringen, um ihre wirtschaftliche Unabhängigkeit vom Grafen zu erkaufen.

An ehemaligen Wirtschafts- und Verwaltungsgebäuden vorbei, die heute zum Teil genossenschaftlich genutzt bzw. zu Wohnungen umgebaut worden sind, betritt man durch ein schönes schmiedeeisernes Parktor, welches im Jahre 1936 von dem Kunstschmied Julius Schramm in Berlin angefertigt worden ist, den eigentlichen Schloß- und Parkbereich.

Beherrscht wird die gesamte Anlage auch heute noch von dem ehemaligen Schloß. An der gleichen Stelle erhob sich bis 1817 eine alte Wasserburg im Renaissance-Stil, die noch mit Graben und Zugbrücke versehen war und deren Giebel und Treppentürme, wie aus alten Abbildungen hervorgeht, einst sehr malerisch ausgesehen haben müssen.

Gleich nach den Napoleonischen Kriegen, die breite Schichten der Bevölkerung in Europa finanziell ruiniert hatten, genügte der gräflichen Familie dieser Bau nicht mehr. Man verfügte über große finanzielle Mittel, und aus einem anderen bestimmten Grund hatte man es obendrein mit dem Schloßneubau sehr eilig. 1815 war die Niederlausitz durch den Wiener Kongreß an Preußen gekommen, und hier war die Gutsuntertänigkeit der Bauern bereits seit einigen Jahren aufgehoben. Eine dementsprechende Verfügung für die Niederlausitz mußte also bald folgen, d. h. um Gelder einzusparen, war der Bau schnellstens mit Hilfe der Gutsuntertanen auszuführen. Dem Wunsch nach einem neuen, weiträumigen, repräsentativen Schloß folgte kurz entschlossen die Tat.

Der alte Bau wurde abgetragen, und von 1817 bis 1820 entstand nach dem Entwurf von Prof. Karl August Benjamin Siegel (1757 - 1832) aus Leipzig ein Gebäude im klassizistischen Stil. Es weist einen schmalen hohen Mittelbau auf, auf dem im Winkel zwei große Flügel anstoßen.

Das neue Schloß zeigte in den ersten Jahren seines Bestehens ein etwas anderes Aussehen, als es heute der Fall ist. Oberhalb der zweiten Etage befand sich noch zusätzlich ein niedrig gehaltenes Dienstbotengeschoß, und die zwei Türme an der Rückfront waren noch nicht vorhanden. Der Bau muß schon bald nach seiner Fertigstellung den Bewohnern innerlich und äußerlich wenig Freude bereitet haben, denn nach einem Jahrzehnt beschäftigte man sich bereits mit Umbaugedanken. Mehrere Baumeister legten ihre Pläne vor, und 1839 erhielt das Schloß von dem Architekten Homann sein endgültiges Aussehen. Das vierte Geschoß wurde vollständig entfernt, und an der Rückfront entstanden zwei große Türme im Mittelteil. Letztere gehören stilmäßig nicht mehr dem Klassizismus an, sondern sie sind schon ein typisches Merkmal romantischer Empfindung. Diese Lösung erwies sich in der Zukunft ebenfalls als unbefriedigend, aber später wurde dann nichts mehr daran geändert. Der gesamte Bau mußte architektonisch mißlingen, da das 19. Jahrhundert bereits ein bürgerliches Zeitalter war. Die Zeit der großen repräsentativen Schloßbauten hatte schon im 18. Jahrhundert mit dem Niedergang des Absolutismus und des Adels ihr Ende gefunden.

Nach 1945 hat das Schloß innen eine große Wandlung erfahren. Es diente dem Gesundheitswesen zu verschiedenen Zwecken, und war zuletzt bis 1966 ein Dauerheim für Kleinkinder, die hier in guter Obhut von Pflegerinnen die ersten Jahre ihres Lebens verbrachten. Seit 1971 ist der "Rechenbetrieb Binnenhandel" eingezogen, und der Bau ist vollständig restauriert worden. Es werden dort laufend Wirtschaftsfachleute aus den verschiedensten Richtungen in Lehrgängen geschult.

Unmittelbar gegenüber von dem Schloß befindet sich ein mit dorischen Säulen geschmücktes, langgestrecktes Gebäude. Es diente einst als Orangerie, wo in der kälteren Jahreszeit Palmen, Orangen- und Zitronenbäume überwinterten, die im Sommer im Park aufgestellt waren. Die eigenartig klassizistische Form der Orangerie mit dem Säulengang und den zwei flankierenden Kuppelbauten war durch ein ehemaliges Wirtschaftsgebäude vorgezeichnet, das bereits an

derselben Stelle stand und von dem Bauteile heute im Innern noch deutlich zu erkennen sind. Der Architekt zu diesem Gebäude konnte bisher nicht ermittelt werden, aber es ist stark anzunehmen, daß die ehemalige Orangerie zum selben Zeitpunkt wie das Schloß um 1820 entstanden ist, wozu wahrscheinlich ebenfalls der Baumeister Siegel den Entwurf geliefert haben mag. Beim Übergang in Volkseigentum befand sich die Orangerie baulich in einem sehr schlechten Zustand. Regen und Schnee drangen durch das schadhafte Dach bis in die Innenräume ein, und darum konnte hier nur eine großzügige Generalreparatur Abhilfe schaffen. In den fünfziger Jahren stellte der Staat bedeutende Mittel zur Verfügung, um das Haus vollständig im alten Stil zu erneuern. Die Orangerie wurde zu einem Museum umgebaut, und seit 1956 können dort den Einwohnern von Lübbenau und den Spreewaldbesuchern zahlreiche Ausstellungen verschiedenster Art gezeigt werden.

Der architektonisch wertvollste Bau ist die ehemalige Kanzlei, linker Hand am Parktor gelegen, die in den Jahren 1745 bis 1748 errichtet wurde. Auf einem wohlproportionierten Erdgeschoß mit sechs großen Fensteröffnungen, dessen Eingang durch eine schlichte Freitreppe unterstrichen wird, ruht ein schönes Mansardendach. Wenn die Vergitterung an den Fenstern nicht wäre, so käme heute niemand mehr auf den Gedanken, daß es sich hier um ein ehemaliges Gerichtsgebäude handelt. Bis 1849 sprach der jeweilige Graf in seinem Herrschaftsbereich über ca. 10 000 Untertanen Recht. Er tat dies nicht persönlich, sondern in der Kanzlei waren stets 1-2 Juristen angestellt, sogenannte Hofrichter, die im Namen des Herrn Grafen die Urteile fällten. Die zwei Gefängniszellen mit den Ketten zum Festschließen der Gefangenen im Keller sind noch erhalten geblieben. Nach Aufhebung der grundherrlichen Gerichtsbarkeit diente das Haus als gräfliche Bibliothek, und heute enthält es das Spreewald-Museum. Tausende Menschen aus nah und fern wandern jährlich durch die Räume der Schausammlung, und die fachlichen Beziehungen des Museums gehen weit über die politischen Grenzen der DDR hinaus.

Als ältestes Haus im Schloßbereich kann das schöne zweigeschossige Fachwerkgebäude (Marstallgebäude), unmittelbar rechts am Parkeingang gelegen, angesehen werden. Es entstand in den Jahren 1744 bis 1746 für die Mitglieder der gräflichen Familie und das Hauspersonal. Wahrscheinlich gefielen schon damals die großen altertümlichen Räume in der Wasserburg nicht mehr, d. h. man wünschte sich intimere Zimmer, die sich nach persönlichem Geschmack besser einrichten ließen. Das Treppenhaus im ersten vorderen Aufgang ist mit seiner zurückhaltenden soliden Ausstattung an Geländern, Türen und Fenstern fast unversehrt erhalten geblieben. Das gesamte Gebäude enthält außerdem große wohlproportionierte Räumlichkeiten. Der Staat hat darum in den vergangenen Jahren eine bedeutende Summe zur Verfügung gestellt, um das Haus modernen Wohnansprüchen anzupassen. Acht Familien haben heute darin eine Heimstatt gefunden.

Alle Baulichkeiten sind durch mächtige Baumgruppen sinnvoll miteinander verbunden. Der sich daran anschließende Park ist nicht groß, seine Ausdehnung beträgt nur 9 ha, aber man kann dort sehr schöne alte Bäume und seltene

Geholze bewundern. An derselben Stelle existierte bis zum Anfang des 19. Jahrhunderts ein noch kleinerer Park, der im französischen Stil angelegt war.

Die Spreewaldniederung erstreckte sich damals bis an das alte Schloß heran. Seine jetzige Gestalt und Ausdehnung erhielt der Park mit dem Schloßneubau nach 1817 durch die damalige Schloßgärtnerfamilie Johann Erdmann und Heinrich Wilhelm Freschke, Vater und Sohn. Letzterer war von dem berühmten Gartenkünstler Fürst Pückler-Muskau persönlich ausgebildet worden. Um die Parkfläche zu vergrößern, mußten die Bauern der damaligen Standesherrschaft die Erdwälle einer großen vorgeschichtlichen Wallanlage, den sogenannten Barzellan, nordwestlich von Lübbenau mitten im Oberspreewald gelegen, abtragen. Die Erde wurde daraufhin in tausenden Kahnladungen zur Auffüllung des Parkes nach Lübbenau transportiert. Ein Spreewaldkahn kann durchschnittlich nur einen Kubikmeter Erde tragen, und so bekommt man einen guten Begriff von der damaligen großen Arbeitsleistung der Bauern. Die gesamte Anlage ist einst im Landschaftsstil gestaltet worden, d. h. Wasser, Wiesen und Bäume sind geschmackvoll aufeinander abgestimmt, und es läßt sich manchmal nur schwer feststellen, was von Natur aus allein entstanden ist oder wo die ordnende Hand des denkenden Menschen sinnvoll eingegriffen hat. Der Park war bereits in der Zeit nach dem ersten Weltkrieg stark vernachlässigt worden, und auch hier mußten nach dem Zusammenbruch Hitler-Deutschlands bedeutende Summen aufgebracht werden, um die Fließ- und Parkteiche, die vollkommen zugewachsen waren, wieder auszubaggern. Die Wege wurden ebenfalls in Ordnung gebracht, abgestorbene Bäume durch Neuanpflanzungen ersetzt und seit dieser Zeit finden jedes Jahr tausende von Menschen, Einheimische und Fremde, Ruhe und Erholung unter den schönen alten Bäumen.

Leider war es im Schloßbezirk in Lübbenau in der Vergangenheit nicht immer so ruhig und schön wie es heute der Fall ist. Kriegszeiten mit ihren Nöten und Schrecken gingen darüber hinweg, aber in den meisten Fällen hatten die Bürger der Stadt und die Bauern in den umliegenden Dörfern die Zeche zu zahlen. Ferner wurden oftmals durch die Schloßherren Befehle und Verfügungen erteilt, welche die welligen Rechte der Bewohner in dem Städtchen und den Dörfern noch mehr einengten, bis sie verschiedentlich dagegen aufbegehrten. Ein wichtiges Ereignis der neuen Zeit soll darum an dieser Stelle nicht unerwähnt bleiben.

Am 19. September 1848 empörten sich die Bürger von Lübbenau und die Einwohner der umliegenden Dörfer gegen die Willkür des damaligen Grafen Hermann Rochus zu Lynar. Sie zogen am Abend dieses Tages vor das Schloß und zwangen den Grafen mit seiner Familie, Lübbenau mit dem Kahn fluchtartig für längere Zeit zu verlassen.

Wie kam es zu dieser offenen Rebellion?

Die Märzereignisse von 1848 in 'Berlin hatten auch in Lübbenau und seiner Umgebung freiheitliche Gesinnungen geweckt, denn bald darauf wurde der Graf von zahlreichen Bewohnern der Stadt aufgefordert, bestimmte Abgaben und Ablösegeelder, die bei der Aufhebung der Gutsuntertänigkeit nach 1819

festgesetzt worden waren, aufzuheben, um, wie es in dem Schreiben so schön heißt: "die letzten Spuren der Erbuntertänigkeit als freie Bürger des Staates zu verwischen". Der Standesherr antwortete daraufhin sehr ausweichend, indem er sich hinter alte Familiengesetze und Vergleiche mit der Bürgerschaft aus früheren Jahren verschanzte.

Eine weitere Ursache zur Auflehnung bildete die Zahlung eines Schutzgeldes an den Grafen, das von allen mit Grundeigentum nicht angesessenen Einwohnern erhoben wurde. Bereits im Jahre 1847 war von zahlreichen Bürgern eine gerichtliche Klage wegen Aufhebung des Schutzgeldes angestrengt worden, und im Juli 1848, also bereits einige Monate nach der Märzrevolution, hatte das Gericht in Frankfurt a. d. Oder die weitere Zahlung des Schutzgeldes entschieden. Es war also verständlich, daß ein derartiger Urteilsspruch die Unzufriedenheit noch mehr fördern mußte.

Ein anderer sehr strittiger Punkt bildete der Mangel an Raff- und Leseholz im eigentlichen Oberspreewald, wovon gerade die ärmsten Schichten der Bevölkerung am meisten betroffen wurden. Zwischen der Stadt Lübbenau und der Standesherrschaft schwebte seit Jahrhunderten ein erbitterter Streit um Holz- und Besitzrechte im sogenannten Bürgerwald, der von den Gerichten meist zugunsten der gräflichen Familie entschieden worden war. Wer sich also in den gräflichen Wäldern Raff- und Leseholz beschaffte, wurde, sobald ihn die gräflichen Beamten dort antrafen, unweigerlich gepfändet.

Weiterhin mögen noch andere Dinge bei der Empörung eine Rolle gespielt haben, die sich heute kaum noch ergründen lassen. An dem Aufruhr nahmen ausschließlich Menschen aus dem Proletariat teil, und auf den Hilferuf des Grafen an die damalige Bürgerwehr und den Magistrat der Stadt Lübbenau rührte sich von dieser Seite nichts. Es mögen also auch Angehörige der Mittelschichten mit den Empörern sympathisiert haben, worauf ebenfalls eine Notiz im Lübbenauer Wochenblatt vom 30. September 1848 bezogen werden kann.

"Amtliche Nachrichten", Lübbenau, den 20. September

"Der durch die Lübbenauer Revolution vertriebene Rochus Louis Philipp, sowie dessen Minister Metternich, sind hier glücklich angekommen, und hat letzterer seine Reise nach dem Waldschlößchen bereits angetreten".

Der geflüchtete Graf blieb indessen nicht untätig, sondern er wandte sich an seine Standesgenossen um Hilfe, die dann auch nicht ausblieb. Nachdem sich die Bürgerwehr in Lübbenau erfolgreich geweigert hatte, auf Anordnung höherer Instanzen in den folgenden Wochen nach der Erhebung Verhaftungen bei den daran Beteiligten vorzunehmen, rückte Mitte Oktober 1848 ein Gardeschützenbataillon in die Stadt ein. Die Einwohnerzahl des Ortes betrug damals ca. 3 200 Einwohner. Das Bataillon war befehlsmäßig dem berüchtigten General von Wrangel in Berlin unterstellt, an den sich der Graf persönlich gewandt hatte. Als dann die ersten Verhaftungen stattfanden, bemächtigt sich der Bevölkerung abermals eine große Erregung, und der Magistrat entschied sich für eine

Einstellung des gesamten Verfahrens. Auf höheren Befehl rückten dann drei weitere Schwadronen eines Husarenregiments an, und mit Hilfe eines solchen militärischen Massenaufgebotes konnten dann viele Verhaftungen vorgenommen werden. In mehreren Prozessen wurden 25 von den sogenannten Angeklagten für schuldig befunden. Jeder von ihnen erhielt drei bis fünf Jahre Zuchthaus. Die Reaktion hatte gesiegt, und die Empörung des Proletariats in Lübbenau und Umgebung gegen den Grafen zu Lynar wurde zu einer Tragödie der damaligen Zeit. Der Kampf dieser Menschen um eine bessere Zukunft wurde erst 100 Jahre später Wirklichkeit. Es gibt keine Standesherrn mehr und ihre Besitztümer, einst von den arbeitenden Menschen geschaffen, sind heute Eigentum des ganzen Volkes.

Aus: Krüger, G[erhard]: Der Schloßbezirk in Lübbenau in Vergangenheit und Gegenwart, Ruhland [1967].

Vereinswesen

Im 19. Jahrhundert setzte im Zuge der zunehmenden Industrialisierung und fortschreitenden Trennung zwischen Arbeitsort und privaten Bereich sowie zwischen der bisherigen brauchtümlichen und der sozial motivierten Gemeinschaft in Land und Stadt die Entstehung eines differenzierten Vereinslebens und die Gründung politischer Parteien ein. Zu den wichtigsten Vereinigungen zählten die Turn - und Radfahrvereine, Gesangs-, Schützen-, Lehrer-, Feuerwehr-, Krieger-, Sparkassen-, Fortbildungs-, Armen-, Sterbekassen-, Bauern-Eisenbahn- und Badeverein. Allein in der Stadt Lübbenau existierten über 30 Vereine.

1888 wurde hier auch der Museumsverein und das Spreewald-Heimatismuseum gegründet. Die meisten Schützenvereine allerdings wurden bereits während oder nach dem Dreißigjährigen Krieg ins Leben gerufen, als man eine Bürgerwehr gegen abgesprengte Soldaten, die plündernd über Städte und Dörfer herfielen, organisierte. Vielfach wurden die Vereine von Lehrern, Pfarrern oder einflussreichen Handwerkern und Geschäftsleuten gegründet. Neben der Pflege eines eigenen regen Vereinslebens trugen diese oft zur gesellschaftlich-kulturellen Bereicherung innerhalb der Heimatorte oder zur sozialen Absicherung der Mitglieder und bedürftiger Personen bei. Den Mitgliedern verlangten sie oftmals eine straffe militärische Disziplin, Charakterstärke und einen einwandfreien Lebenswandel ab.

Obwohl in verschiedenen Vereinen eine klare soziale Trennung zwischen Bürgern und Arbeiterschaft bestand, entwickelten sich vor allem der Radfahr- und Turnverein zum "wahren Volksverein, da die klassentrennende Politik in seinem Rahmen unwirksam" blieb. Mit der Entwicklung des Spreewaldes zum Fremdenverkehrsgebiet entstanden jetzt auch zahlreiche Fremdenverkehrsvereine, die u.a. als Spreewald- Verschönerungsverein sowie Als Schwanen- oder Kahnfährmannsverein wirkten.

Aus: Schautafel im Spreewald-Museum Lübbenau, Lübbenau 1999.

Spreewald-Museum Lübbenau und Freilandmuseum Lehde

Dem zunehmenden Interesse der Spreewaldbesucher Rechnung tragend, war im gräflichen Schloßpark Lübbenau 1950 ein Spreewald - Museum im ehemaligen Gerichtgebäude der Standesherrschaft durch Wilhelm Graf zu Lynar eröffnet worden. Dieses Museum verwaltete die ehemaligen musealen Bestände des 1899 gegründeten Spreewald-Heimatmuseums und des 1932 eröffneten Schloßmuseums Lübbenau. In der Ausstellung des Spreewald-Museums von 1950 war u.a. auch ein Raum als "Spreewaldzimmer" gestaltet worden, dessen Innenausstattung bzw. Mobilar für die Eröffnung der späteren ethnographischen Museumsabteilung in Lehde eine wichtige Rolle spielten. Es gab die Idee das gesamte Dorf nicht nur unter Denkmalschutz zu stellen, sondern ihm insgesamt den Status eines Freilichtmuseums zu geben. Die Einwohner protestierten aber sofort gegen diese Vorhaben, da man nicht zum lebenden Inventar eines Museums werden wollte. 1955 bot sich dann gegenüber der Gaststätte "Zum fröhlichen Hecht" ein verfallenes und nicht mehr bewohnbares Wohn-Stall-Haus für einen eventuellen Ausbau eines Freilichtmuseums an. Im Mai 1957 konnte mit dem Mobilar des "Spreewaldzimmers" aus dem Spreewald-Museum in Lübbenau der einzige Wohnraum im Wohnstallhaus Lehde als original eingerichtete Bauernstube aus der Zeit um 1850 hergerichtet werden. Arbeitsgeräte aus dem landwirtschaftlichen Bereich sowie des Hausbaus ergänzten in der Tenne des Hauses die damalige museale Exposition. Damit war der Beginn und die Voraussetzung für den weiteren Ausbau eines Freilichtmuseums in der Niederlausitz geschaffen worden, dessen Ziel und Aufgabe darin bestand und heute noch besteht, die frühere Volksarchitektur, Kultur, Lebens- und Wohnweise der Einwohner des Spreewaldes zu präsentieren. Gegenwärtig verfügt die ethnographische Freilichtanlage des Spreewald-Museums in Lehde über drei komplette Hofanlagen, die als repräsentative Vertreter der Bau- und Wohnweise im Spreewald um die Mitte des vorigen Jahrhunderts gelten.

Aus: Schautafel im Spreewald-Museum Lübbenau, Lübbenau 1999.

Naturkatastrophen und Epidemien

Brände

Von großen, gefährlichen Bränden wurde unsere Stadt wiederholt heimgesucht. Kurz vor Beginn des 30jährigen Krieges legte eine Feuersbrunst viele Bürgerhäuser, die Schule, die Oberpfarre und "Kaplanei" in Schutthaufen. Diese aber waren nur wenige Jahre vorher vom gleichen Geschick betroffen und kaum wieder aufgebaut worden. Während sie nun zum zweiten Male in Asche lagen, trat noch ein anderer schwerer Schicksalsschlag hinzu: ein Blitzstrahl zündete und vernichtete den schönen Turm. Die Kirche selbst blieb erhalten. Zu all diesem Unglück kamen die schweren Kriegskontributionen des 30jährigen Krieges. Die Not zu Lübbenau war so groß, daß an Neuaufbau aller dieser Gebäude nicht zu denken war. Erst zehn Jahre nach dem Friedrichsschlusse (1648) hatte die tiefbedrängte Stadt sich soweit erholt, daß sie durch eigene und fremde Hilfe hierzu schreiten konnte. Unser Schloßherr sandte einen Brandbrief aus, in welchem er um Unterstützung bat. ...

Der Brandbrief in seiner schönen, edlen Form spricht zu Herzen. Während der Zeit von kurz vor dem 30jährigen Kriege bis 1656, also ungefähr vierzig Jahre, hatte unsere Stadt weder Turm, noch Pfarrwohnungen, noch Schule. –

Nachdem die Oberpfarre kaum 16 bis 17 Jahre gestanden hatte, brannte sie anfangs November **1673** abermals nieder. In diesem Brande ist das alte Lübbenauer Kirchenbuch mit verbrannt. Beim Neubau wurde das Gebäude mehr nach Süden hin verlegt. (Siehe Kirchen- und Schulwesen: Oberpfarrer Matthäus Paulinus.)

"Anno **1675** geriet das Städtlein Lübbenau bei entstandener Feuerbrunst am 24. Sonntag nach Trinitatis in gar großen Schaden; jedoch hat sich's seiner guten Nahrung wegen gar sein wieder erholt." (Lausitzer Merkwürdigkeiten, Görlitz 1714.) In diesem Brande ist fast die ganze Stadt in Asche gelegt worden. Es war gerade trockener, strenger Frost. Brunnen und Kanäle waren zugefroren und das Löschen wurde dadurch erschwert.

"Den 17. Dezember **1701** früh morgens um halb 4 Uhr kam eine Feuerbrunst bei alte Teschners in der Vorstadt aus und brannte bis an Pshipsch's Gebäude, Peeschkaus neues Gebäude verbrannte." (Alte Handschrift.)

"Anno **1708**, den 15. Mai, entstand allhier eine große Feuersbrunst, welches Unglück bei Georg Mogritzen auskam und in einer Stunde 27 Häuser niederlegte. Dabei war ein großer Sturmwind, und ging nicht allein die sogenannte Gerßkans-, Waykens-, sondern auch die Spreegasse drauf." (Alte Handschrift.) Die genannten Gassen sind die heutigen Schulstraße, Spreestraße und Färbergasse. –

"Anno **1745**, den 3. Oktober, entstand eine Feuerbrunst an einem Sonntage, den 16. Trinit. unter der deutschen Predigt, da der Herr Pfarr M. Jenichen den Eingang zur Predigt tat und bald das Evangelium von der Witwe Sohn zu Rain ablesen wollte, wurde ein Geschrei, es wäre Feuer in der Vorstadt. Alsbald lief alles Volk aus der Kirche, und war dieses Unglück oder Feuer ausgegangen bei Hans Rißka. Selbiges Feuer zündete auch gleich Martin Haskans Haus an, als auch Christian Rißkans, wie auch Christoph Haskans und gegenüber Peter

Balls Wohnung. Da dann durch Gottes Hilfe und fleißiger Arbeiter von der Bürgerschaft und Dorfschaften gelöscht und gerettet wurde, und also fünf Wohnungen in die Asche gelegt wurden.“ (Handschrift.)

Es kann nicht Wunder nehmen, daß hier so häufig große Brände ausbrachen, wenn man bedenkt, daß früher sämtliche Häuser aus Holz aufgeführt und mit Stroh oder Rohr gedeckt waren. Eine alte Stadtrechnung von von 1689 zeigt uns, daß sogar die öffentlichen Gebäude, wie Schule und Hirtenhaus in dieser Weise erbaut waren. Es heißt in dieser Rechnung: “Zur Ausbesserung des Daches auf der Schule für 1 Mandel Rohr 2 Ggr. Dem Pfarrstall das baufällige Dach zu decken, auszubessern, dazu bedürftiges Rohr, Bandruten und Wittken 15 Ggr. Das Hirtenhaus zu decken und für die dazu gehörigen Bandruten und Wittken 7 Ggr. 6 Pf.” – Aus diesem Grunde war die Angst vor Feuersgefahr ganz besonders groß. Der Nachtwächter hatte weniger, als heute, auf Diebe, als vielmehr darauf zu achten, daß nirgends in der Nacht ein Feuer entstehen möchte, wie aus der Einsetzungsurkunde eines Nachtwächters aus dem Jahre 1736, in welchem es auch noch sehr viele Stroh Häuser gab, hervorgeht. Diese Urkunde lautet: “Datum Lübbenau am 25. September 1736. Am heutigen Dato ist von E. E. Rat allhier zu einem Nachtwächter in der Vorstadt angenommen worden Hans Clocius, und ist ihm hiermit anbefohlen, daß er im Winter von 9 Uhr abends bis morgens 3 Uhr alle Stunden richtig abwarten soll. Anbei soll er Blasen 1. am Tor, 2. an Jargulans Brücke, 3. an Jurgcks Brücke, 4. an Synks Brücke, 5. bei Schweden und bei Hippasch. Im Zurückgehen soll er bei übler Wege wenigstens 2mal durch die Gasse bei Peeschkau gehen, bei trockenem Wege aber jede Stunde, wegen der Stroh Häuser. Wenn er in den liederlichen Häusern siehet mit brennendem Kiehn gehen, sogleich bei dem Herrn Stadtrichter oder Ratsmännern zu melden, und keine Person ansehen, ingleichen die liederlichen Leute, welche aller gnädigen Herrschaft Befehl zuwider dennoch halsstarrig mit brennenden Tabakspfeifen, und zumal Sonntagszeiten aus den Bierhäusern nach Hause gehen, denselben den Hut wegnehmen (wenn sie die Pfeife rauchen), selbige bei dem Gerichte anmelden. Unser größer Gott wolle uns in allen Gnaden vor Feuersgefahr behüten, wofern er aber sieht ein Feuer aufgehn, alsobald die Leute aufwecken, die jungen Bürger zu den Feuereimern, Haken, wie auch Leitern weisen und keinen Fleiß sparen. Bei 9 Uhr abends muß er abrufen den Vers aus dem Liede: Werde munter mein Gemüte: “Ach, bewahre uns vor Schaden!” Früh morgens aber nach 3 Uhr: “Der Tag vertreibt die finstre Nacht.” Er bekommt quartalierter 2 Taler 6 Ggr.” –

Später mußten die Häuser massiv gebaut und mit Ziegelsteinen gedeckt werden. Dadurch ließ die Feuergefährlichkeit nach und die Brände wurden seltener und nicht mehr so umfangreich. Aus neuerer Zeit sind folgende Brände zu melden: Am 12. Mai **1873** nachmittags 2 Uhr schlug der Blitz in unsern Kirchturm. Anfänglich schien es, als hätte derselbe nicht gezündet; doch gar bald drang zum Schrecken aller Einwohner eine kleine, weiße Rauchwolke unter den Schindeln der Turmspitze hervor. Diese Wolke verwandelte sich bald in eine um sich greifende, züngelnde Flamme, durch die der Turm in vollständigen Brand geriet. Um 4 Uhr stürzte die Kugel hernieder. Das Feuer hatte bereits so weit um sich gegriffen, daß die Hoffnung auf Rettung fast verloren war. Nur der übermenschlichen Anstrengung des hiesigen Dachdeckermeisters Kärchner, der mit Lebensgefahr bis an den Brandherd auf die Spitze des Turmes gestiegen

war und dort den Wasserschlauch leitete einerseits, und andererseits der Calauer wohlorganisierten Feuerwehr, die mit ihrer neuen, vorzüglich arbeitenden Spritze zur Rettung herbeigeeilt war, ist es zu danken, daß der Turm nicht mehr, als seine Spitze durch das wütende Element verlor. – Noch zweimal schlug der Blitz in den Turm ein, am 13. Juni 1886 und am 5. Juni 1889; doch ohne ernsteren Schaden zu verursachen. An letzterem Tage drang er wieder an der Ostseite unter der Kugel in den Turm ein, verließ den Blitzableiter, beschädigte die Turmbedeckung etwas und teilte sich dann. Ein Strahl verfolgte den Telegraphendraht bis ins Postgebäude, der andere drang in die Kirche ein und ging bis zur gräflichen Loge, ohne zu zünden. –

Aus: Fahlisch, I[mmanuel] F[riedrich] P[aul] (Hrsg.): Geschichte der Spreewaldstadt Lübbenau, 2. Auflage, Lübbenau 1928, S. 240, 242 - 245.

Hochwasser

Im Jahre **1804** war das Wasser so hoch, daß die Bewohner des Dorfes Ragow einen Kahn benutzen mußten, um auf der Dorfstraße vorwärts gelangen zu können. **1854** stieg das Wasser zwar nicht ganz so hoch, wie 1804; aber es hatte sehr üble Begleiterscheinungen. Durch große Hitze im Juli verdarb es und nahm einen pestartigen Geruch an. Unzählige große, schöne Fische starben und mußten von der Bevölkerung auf polizeiliche Anordnung aus dem Wasser gezogen und auf dem Lande in Gruben vergraben werden. Nie wieder ist der Fischreichtum im Spreewald so angestiegen, wie vor diesem Jahre. Auch Menschen erkrankten 1854 zahlreich am kalten Fieber. – **1897** stieg das Wasser so hoch, daß auf den Roggenfeldern zu Burg nur noch die Ähren über demselben emporrugten. Das Wasser des Jahres **1926** aber überragte das von 1897 noch um 20 Zentimeter. Einzelne Bewohner unserer Stadt "Am Wasser" vermochten nur vermittels des Kahnens in ihre Wohnung gelangen. –

Aus: Fahlisch, I[mmanuel] F[riedrich] P[aul] (Hrsg.): Geschichte der Spreewaldstadt Lübbenau, 2. Auflage, Lübbenau 1928, S. 236 f.

Trockenzeiten

Doch daß dem Spreewald nicht nur Hochwasserjahre trübe Stunden bringen können, sondern auch dürre Jahre, beweist gleichfalls die Geschichte. Das Jahr **1540** war ein solches. Seine Sonnengluten waren so groß, daß ganze Wälder sich entzündeten. Gleiche Dürre trat **1590** ein. Sämtliche Flüsse und Bäche trockneten aus und das Gras auf den Wiesen versengte. Auch **1616** trockneten die meisten Flußläufe aus. Sehr traurige und teure Zeiten traten auch **1719, 1770 bis 1772** und 1791 ein. "Anno **1790** ist eine große Dürre gewesen, daß man in Neugrobla hat gekonnt in Schuhen gehen, und die Leute haben hernach die neue Grobla ausgeworfen und haben Acker davon gemacht. Es hat aber auch gar nicht geregnet, daß das Sommergetreide auf den Feldern vertrocknet ist und es hat der Scheffel Korn 3 Taler 6 Ggr. gekostet." (Aus Wilhelm Carus Handschrift.) Vom Jahre 1772 finden sich noch hin und wieder Teurungsdenkmünzen. Auf der einen Seite derselben ragt aus Wolken eine Hand mit einer Rute hervor und darunter steht geschrieben: "Gottes Hand schlägt das Land." Auf der anderen Seite stehen die Getreidepreise: 1 Scheffel Weizen 16 Taler, 1 Scheffel Korn 15 Taler, 1 Scheffel Gerste 12 Taler, 1 Scheffel Hafer 6 Taler, 1 Pfund Brot 2 Ggr." Die armen Leute bereiteten sich aus Kleie, Baumrinde und Knötrichsamen Brot. Die Dürre hatte die Spree ausgetrocknet. Die hier stationierten Dragona fanden kaum noch Wasser, ihre Pferde in die Schwemme bringen zu können. Nur der weißen Fürsorge Friedrichs II. von Preußen hatten wir es zu danken, daß die Not nicht größer wurde, als sie ohnehin schon war. Derselbe ließ seine Kornspeicher öffnen und verkaufte uns hier an der Grenze seines Reiches zum halben Preise das Getreide. Auch kauften die Stände der Niederlausitz in Mecklenburg 1000 Scheffel Roggen und ließen denselben anfangs mit 8 Talern, später mit 2 Talern 21 Ggr. für den Scheffel wieder ab. – **1791** trat wieder große Dürre ein. Da sie mehrere Jahre vorher schon geherrscht hatte, wirkte sie doppelt schwer. Der Humusboden war bis auf den darunter lagernden Triebsand so ausgedörrt, daß die Erlenbäume abzusterben begannen. Ein entstandenes Feuer vernichtete im Bürgerwalde eine Fläche Waldbestand von 26 Morgen. Das Feuer wirkte darum so verheerend, weil es den trockenen wurzel- und kräuterreichen Torfboden mit ergriffen hatte. Nur durch Aufwerfen von Gräben konnte der Brand unterdrückt werden. In diesem trockenen Jahre brannten auch die Spreewalddörfer Leipe und Raddusch nieder. In Leipe kam das Feuer am 24. Juni durch einen Knecht aus, der es angelegt hatte. Es wütete so heftig, daß das ganze Dorf bis auf drei einzelstehende Gehöfte vernichtet wurde. Sogar die Kähne und Fischkästen im Wasser verbrannten. – Eine ähnliche Dürre stellte sich auch **1911** ein. In diesem Jahre konnte der Wotschofskaweg errichtet werden. Es war in diesem Jahre auch möglich, trockenen Fußes von Lübbenau nach Leipe wandern zu können.

–

Aus: Fahlisch, I[manuel] F[riedrich] P[aul] (Hrsg.): Geschichte der Spreewaldstadt Lübbenau, 2. Auflage, Lübbenau 1928, S. 237 f.

Epidemien

1346 bis 1349 herrschte der schwarze Tod. Diese **Pest** raffte die Hälfte der Menschheit dahin, daß die Felder aus Mangel an Arbeitskräften unbebaut bleiben mußten. **1552** brach wieder eine Pestkrankheit aus, die in Calau innerhalb 4 Wochen 373 Menschen dahinriß. Aus dieser Zeit finden sich noch heute in den Ortschaften Pestfriedhöfe, wie z. B. in Raddusch. Auch die sogenannte "**Lustseuche**" oder "Franzosenkrankheit" wurde seit Anfang des 16. Jahrhunderts bei uns heimisch. Sie wirkte durch Ansteckung so verheerend, daß Tausende dahinsiechten. Dieser Krankheit gesellten sich etwas später auch noch die **Pocken** bei. **1764** herrschte eine schreckliche **Viehseuche**, "welche vom April bis Dezember angehalten, sind viele hunderte Stück Vieh in der Stadt und in den umliegenden Dörfern gefallen, so daß der Wohlstand dadurch verringert wurde." – Von 1635 bis 1637 waren böartige Seuchen die Begleiterscheinungen des 30jährigen Krieges. Ähnliche Seuchen traten 1680, 1683 und **1693** ein. Im letztgenannten Jahre raffte auch die **Ruhr** viele Menschen dahin. 1699 grassierte speziell hier zu Lübbenau eine schreckliche Kopfkrankheit, der gar viele Einwohner erlagen. Auch unser Oberpfarrer Redlich wurde von ihr befallen, überstand sie jedoch glücklich. – Im Sommer **1832** trat hier selbst zum ersten Male die **Cholera** auf, die 1822 aus Asien nach Rußland gelangt war und allmählich über ganz Europa sich verbreitete. 1832 starben an derselben hier nur vier Personen, die übrigen genasen. Ende September, Oktober und November **1849** trat sie jedoch zum zweiten Male auf und zwar mit solcher Heftigkeit, daß die Leichen ununterbrochen vom Morgen bis zum Abend bestattet werden mußten. In Lehde starb der fünfte Teil der Einwohnerschaft aus. Wer des Morgens noch frisch und gesund war, war oft schon abends eine Beute des Todes. –

Aus: Fahlisch, I[mmanuel] F[riedrich] P[aul] (Hrsg.): Geschichte der Spreewaldstadt Lübbenau, 2. Auflage, Lübbenau 1928, S. 238 f.

Personen

Johann Choinan (1610 - 1664)

Johann Choinan wurde 1642 Oberpfarrer in Lübbenau. Er nannte sich einen Cottbuser, "Cotbusiensis", doch war er nicht aus der Stadt selbst, sondern aus dem Dorfe Briesen bei Cottbus, woselbst sein Vater Pastor war. Er war einer der gelehrtesten Wenden seiner Zeit. "Er hatte mehrere Jahre als evangelischer Seelsorger in Ungarn gewirkt, wohin er sich in seiner Jugend des 30jährigen Krieges wegen zurückgezogen hatte. Von dort kehrte er auf einige Zeit nach Wittenberg zurück, und ward dann nach vollendeten Studien von 1636 bis 1642 Pfarrer in Schlepzig bei Lübben. (Altes Schlepziger Kirchenbuch, Aufzeichnung vom Pfarrer Gallus.) Choinan amtierte als Pfarrer in Lübbenau von 1642-1664. In letztgenanntem Jahre verstarb er. Er beschäftigte sich in seinen freien Stunden viel mit der wendischen Sprache und bemühte sich, eine vollständig wendische Grammatik ans Licht zu stellen. Außerdem sammelte er auch viele zur Erläuterung der wendischen Geschichte dienende Sachen, sonderlich, was ihre Kirchen- und Regiments-Verfassung, wie auch Sitten und Bräuche betrifft." Der spätere Oberpfarrer Hauptmann hat bei Herausgabe seiner wendischen Grammatik Choinans Vorarbeiten trefflich benutzen können. 1653 hielt Johann Choinan der verstorbenen Gemahlin des Grafen Johann Kasimir, einer geborenen Gräfin Diestelmeier, die Leichenrede, die gedruckt wurde. Da schreibt er in der Dedikation, S. 19: "Ich auch für meine Person ihr für die auf 11 Jahre mir ohne mein Rennen und Laufen erwiesene Beförderung und Gnade kein anderes Dankzeichen abgeben kann, als etc." (Patronatsakten; Samuel Grosser; Lübbenauer Kirchenbuch No. I, A.) – Einen Sohn unseres Pastors, Paulus Choinan, finden wir 1669 als Rektor hierselbst und 1671-1680 als Pastor in Terpt. Eine Tochter unseres Pastors, Elisabeth Choinan, begegnet uns im alten Lübbenauer Taufregister von 1675 als Pate beim Bürger und Schneidermeister Hans Kreizer.

Aus: Fahlisch, I[mmanuel] F[riedrich] P[aul] (Hrsg.): Geschichte der Spreewaldstadt Lübbenau, 2. Auflage, Lübbenau 1928, S. 175 f.

Adam Bagge (1622 - 1675)

vermählte sich am 21. November 1645 als 23jähriger Mann hier zu Lübbenau mit Anna, des Bürgermeisters Krüger Tochter. Er besaß zwei Vollgüter in der Stadt, das heutige Nabbatsche am Amtsgericht und das Schorten'sche am Markt, das spätere Hotel zum braunen Hirsch, das heute in das "Deutsche Haus" übergegangen ist. Für das Bürgergut am Amtsgericht, das früher das Kalauk'sche genannt wurde, erhielt er vom Standesherrn Abgabefreiheit, die dem Hause noch später verblieb. – Am 30. Juli 1675 wurde Adam Bagge von einem Schlaganfall betroffen, infolgedessen er nach 14tätiger Krankheit, am 13. August, verstarb. Ihm dankt die gräflich zu Lynar'sche Familie ihr Weiterblühen. Aus diesem Grunde ließ der jetzige Standesherr Graf Rochus zu Lynar dem Adam Bagge zwischen dem städtischen und dem herrschaftlichen Kirchhofe 1920 einen Ehrenstein setzen. – Die Witwe des Adam Bagge starb zehn Jahre nach ihm. Ihr Schwiegersohn, Oberpfarrer Abraham Claudius, hielt die Leichenrede. Sie hinterließ folgende Kinder:

1. Die Tochter Maria, geb. 1. 7. 1650, vermählt am 28. 6. 1672 mit Christoph Scalla, Fleischhauer;
2. die Tochter Anna, geb. 31. 10. 1652, vermählt am 29. 11. 1677 mit Meister Johann Bösagk, Bürger und Leineweber;
3. die Tochter Katharina, geb. 6. 1. 1655, vermählt mit Oberpfarrer Claudius;
4. den Sohn Adam, geb. 13. 1. 1657;
5. den Sohn Christian, geb. 18. 12. 1659;
6. die Tochter Margarethe, geb. 21. 11. 1662, vermählt 24. 11. 1682 mit Mstr. Samuel Richter, Bürger und Färber. Dieser war der Sohn des Bürgermeisters Samuel Richter.

Frau Anna Bagges Mutter war Oberpfarrer Birkholtz Tochter. Ihr Großvater väterlicherseits war David Krüger, ebenfalls Bürgermeister von Lübbenau (wohl nur sehr kurze Zeit, oder vielleicht 2. Bürgermeister, da er in den Stadtbüchern nicht auftritt). Dessen, also David Krügers, Frau Margarethe war eine geborenen Klaus oder Klauschk, Herrn Johann Klaus, Bürgermeisters Tochter. Die Familie Klauschk besaß das damals größte, jetzt vielfach zerstückelte Bürgergut an der Kirche, Kirchplatz 2. – Adam Bagge war ein frommer Mann. Er stiftete der Kirche ein paar schöne Leuchter, die heute noch ein Schmuck des Altars sind. Die Mühsale jener Zeit nach dem 30jährigen Kriege lernen wir recht deutlich aus den Zeilen des Sohnes Adam Bagges kennen, der auch Adam heißt. Derselbe erscheint am 7. August 1689 vor Gericht und gibt an, daß sein Vater Adam Bagge das hier zu Lübbenau durch zweimalige Feuersbrunst und Kriegsunruhen verwüstete Schortens Haus nach ausgestandener gerichtlicher Subhastation 1666 um 250 Taler nebst den dazu gehörigen Äckern, Wiesen und Gärten gekauft und bar bezahlt habe. Dieses Gut ist nun an mich übergegangen. Die dazu gehörigen Wiesen an der Landwehr habe ich dies Jahr roden lassen; die aber an der Antoa und an Haduschkas Horst am Eschenen Graben, welche ganz verwachsen sind, will ich jetzt roden lassen. Mein Vater hatte hierzu als Amtschösser der gräflichen Güter, auch des Baues der wüstgelegenen Stelle, wie auch der Feuersbrunst wegen, die das Kalauk'sche Haus betroffen, woraus Eltern und Kinder nur nackt dem Feuertode entgingen, und endlich auch des Neubaus des Hauses am Markte und der Verheiratung der Geschwister wegen

weder Zeit noch Geld, dies auszuführen. Nachdem ich nun wieder hiesigen Orts angekommen und unter die gnädige gräfliche Obrigkeit mich begeben habe, will ich die Wiesen roden lassen, welches aber nicht wenig kosten wird. Ich machte hiermit im vergangenen Jahre den Anfang mit der Wiese an Haduschka's Horst. Nun beschwert sich aber Haduschka, Freisitzer in Lehde, ich wäre mit dem Roden seinem Grundstück zu nahe gekommen. Da nun diese Wiese seit vielen Jahren nicht bearbeitet ist, so bitte ich durch ältere Personen die Grenze festsetzen zu lassen. – Es sei hierzu bemerkt, daß der Wald, der heute ein Segen ist, damals als eine Last und Plage galt. Alle Äcker waren bewaldet. Das Holz überwucherte auch die gesamten Spreewaldwiesen, wie Unkraut ein Saatfeld. Die erwähnte Wiese kostete 100 Taler zu roden, eine Summe, für die man damals schon manches Bürgergut kaufte. – Noch ist aus der Eheschließung des Bürgermeisters Adam Bagge ein Trauring vorhanden, welcher sich im Besitze des Generaldirektors Nabbat, früher in Groß-Särchen, befindet. (Siehe: Geschichte der Familie Nabbat von P. Fahlisch.)

Aus: Fahlisch, I[mmanuel] F[riedrich] P[aul] (Hrsg.): Geschichte der Spreewaldstadt Lübbenau, 2. Auflage, Lübbenau 1928, S. 156 - 158.

Johann Gottlieb Hauptmann (1703 - 1768)

Vom 27. September 1750 bis zum 2. Februar 1768 war Johann Gottlieb Hauptmann unser Oberpfarrer. Er war den 19. Mai 1703 zu Wittenberg geboren worden. Sein Vater war "Johann Hauptmann, Notarius Publicus und Gerichtsaktuarius bei einem Hochedlen und Hochweisen Rate" daselbst. Doch starb derselbe bereits, als Johann Gottlieb noch nicht völlig 6 Jahre, und die Mutter, als er kaum 11 Jahre alt war. Nun nahm sich die Frau Appellationsrätin Strauß, bei welcher seine Mutter in Diensten gewesen war, des Knaben an. Diese gab ihn 1720 auf das berühmte Gymnasium nach Zittau. 1723 bezog er in seiner Vaterstadt die Universität, auf welcher er 6 Jahre lang die gelehrtesten Männer hörte. In 9 Sprachen, außer der deutschen, verstand er sich zu bewegen, so daß er selber sagte: "Ich verstehe, ohne Ruhm zu melden, 9 Sprachen: Hebräisch, Chaldäisch, Syrisch, Griechisch, Lateinisch, Französisch, Italienisch, Englisch und endlich Wendisch." – Im Jahre 1729 kam er als Hauslehrer zu der Familie Kottwitz auf Reddern bei Calau. Von hier ging er mit derselben nach Schorbus, wo er seine wendischen Studien vollendete und die erste Predigt in dieser Sprache hielt. 1733 wurde er als Pastor nach Reddern berufen. Hier verheiratete er sich nach 3 Jahren mit Nitschens, damaligen Oberbürgermeisters zu Cottbus Pflgetochter. Aus dieser Ehe gingen 4 Söhne und eine Tochter hervor. Der älteste der Söhne wurde Jurist und verstarb im Amte Borne bei Leipzig, der zweite war Pastor in Langenstein bei Halberstadt, der dritte war Kämmerer in Elbingerode und der vierte Eisenhändler in Bleicherode bei Stollberg. Die Tochter verheiratete sich an einen Pastor Bär. –

Im Jahre 1738 wurde Hauptmann vom Grafen Moritz Karl zu Lynar als Diakonus an des verstorbenen Herrn Ermels Stelle nach Lübbenau berufen. Als er drei Jahre hier war, wäre uns dieser treffliche, gelehrte Mann bald wieder entrissen worden, indem die Stadt Lübben ihn gern zum Rektor ihres Lyzeums haben wollte; auch wurde er 1746 nach Klein-Döbern bei Cottbus berufen. Doch schlug er beide Male ab und hielt treu zu uns. Zum Fest Michaelis 1750 wurde er nach Ableben des Christian Siegmund Jenichen durch Berufung des Patrons Oberpfarrer zu Lübbenau. In diesem beschwerlichen Amte erlebte er mancherlei. Namentlich wurde er während des 7jährigen Krieges, 1759, von einem österreichischen Leutnant mit 40 Husaren im Pfarrhause überfallen, "welche alle Winkel aufsuchten, aber nicht fanden, was sie zu finden vermeinten". Sie suchten nämlich den Herrn von Bredow auf Groß-Lübbenau, wie im ersten Teile dieser Geschichte ausführlich berichtet worden ist. Über die Folgen dieses Überfalles schreibt Hauptmann: "Dieser feindliche, ganz unverhoffte Überfall legte den Grund zu einem Unfall, der mich den 20. März 1760 betraf, da ich früh um 5 Uhr vom Schlage an der linken Seite getroffen und mir Zunge, Hand und Fuß gelähmt wurden. Durch göttlichen Segen und Gebrauch vieler Medikamente ward ich nach einem halben Jahre insoweit restituirt, daß ich den 27. p. Trin. sitzend auf der Kanzel predigen konnte. Der Arm aber blieb lahm, daß ich ihn auszustrecken nicht vermögend war, und in den Füßen verblieb auch eine große Schwäche. Ich reiste nach Bautzen und ließ mich elektrisieren; es tat sehr gut; ich mußte aber, weil ich während der Kriegsunruhen keine Ruhe hatte, indem bald österreichische, bald preußische Soldaten anrückten und sich miteinander herumschossen, wieder nach Hause reisen. Hier erwarte ich also mit Geduld und

Gelassenheit, was und wie der gütige und gnädige Herr es mit seinem Knechte machen will". Noch hatte Hauptmann die Freude, die so sehnlich gewünschte Wiederkehr des Friedens 1763 zu feiern. – Am ersten Tage des Monats Februar 1768 überfiel ihn plötzlich während der Beichte ein großes Drücken auf der Brust. Alle Arznei wollte nicht helfen, so daß er schon am nächsten Tage, den 2. Februar früh 5 Uhr entschlief. Sein Leben hatte er auf 64 Jahre 8 Monate und 13 Tage gebracht, wovon auf Lübbenau selbst 30 Jahre fallen. Sein entseelter Leichnam ward auf hiesigem Stadtfriedhof, wo sonst seit 1706 keine Leichen mehr bestattet wurden, südlich vom Turme nach dem Hause Kirchplatz 2 hin, gerade dort, wo heute die Gosse das Knie bildet, am 7. Februar beerdigt. Sein Leichentext war: 1. Mos. 49, 18. – Die Verdienste Hauptmanns um die wendische Sprache, obwohl er kein geborener Wende war, sind allseitig anerkannt worden. Meyers Konversations-Lexikon führt ihn als ersten Bearbeiter der wendischen Grammatik, Lübben 1761, an. (S. Slawische Sprachen,) –

Aus: Fahlisch, I[mmanuel] F[riedrich] P[aul] (Hrsg.): Geschichte der Spreewaldstadt Lübbenau, 2. Auflage, Lübbenau 1928, S. 180 - 182.

Rochus Friedrich zu Lynar (1708 - 1781)

Neben dem regen Kontakt zu verschiedenen Pfarrfamilien der Lausitz korrespondierten die jeweiligen Leiter der Franckeschen Stiftungen und deren Mitarbeiter auch mit Vertretern des in jenem Gebiet ansässigen Adels. Als ein Beispiel sei hier der Briefwechsel Gotthilf August Franckes mit dem Grafen Rochus Friedrich zu Lynar genannt.

Rochus Friedrich zu Lynar entstammte einer alten Adelsfamilie, die einst in Italien lebte und 1621 die Herrschaft Lübbenau käuflich erwarb. In dieser Stadt wurde er auch am 16. Dezember 1708 geboren. Schon frühzeitig lernte er G. A. Francke kennen und blieb über viele Jahre hinweg mit der Saalestadt in Verbindung.

Da nach dem Erbrecht sein älterer Bruder Moritz Karl die Nachfolge der Ständeherrschaft antreten würde, hielt sich Rochus Friedrich nicht lange in seiner Heimatstadt auf und begab sich u. a. nach absolviertem Studium in Jena und Halle nach Dänemark. Dort ernannte ihn Christian VI. 1733 zum Kammerherrn. Ein reichliches Jahr später erfolgte seine Berufung zum Gesandten der dänischen Krone in Stockholm.

Bevor er jedoch nach Stockholm übersiedelte, heiratete er die Gräfin Sophie von Reuß-Plauen. Die Familie dieses Adelsgeschlechts, die Rochus Friedrich bereits als Halbwaise bei sich aufnahm, hatte ebenfalls Kontakt zu den Franckeschen Stiftungen und vertrat pietistisches Gedankengut. Es ist daher verständlich, daß sich auch Rochus Friedrich dieser geistigen Strömung zuwandte und seine Beziehungen zu Halle nicht abbrach.

Bis zum Jahre 1739 wirkte er als Gesandter in Schweden. Anschließend kehrte er nach Dänemark zurück und widmete sich dortiger innenpolitischer Aufgaben. Man ernannte ihn zum Kanzler des Herzogtums Holstein. Dieses Amt verwaltete er etwa 12 Jahre. In der Zwischenzeit unternahm er mehrere Reisen nach Deutschland und dürfte dabei sowohl seine Geburts- als auch die Universitätsstadt Halle aufgesucht haben.

Für die Ausbildung und Erziehung seines ältesten Sohnes bat er G. A. Francke, ihm einen geeigneten Informator nach Köstritz, wo er sich des öfteren aufhielt, zu schicken. Auch wenn es Francke nicht leicht fiel, einen würdigen Kandidaten für die Informatorenstelle zu gewinnen, so konnte er dem Grafen zu Lynar dennoch einen Vorschlag unterbreiten. Er riet dem Grafen, den Magister Büsching als Hauslehrer einzustellen. Der Empfehlung folgend nahm Rochus Friedrich den Magister bei sich auf, so daß dieser ungefähr im Frühjahr des Jahres 1748 mit der Unterweisung des jungen Lynar begann.

Rochus Friedrich zu Lynar reiste 1749 nach Rußland. Dorthin war er unterwegs, um in Petersburg im Auftrag des dänischen Königs diplomatische Gespräche zu führen. Man hatte nämlich den Herzog Karl Peter Ulrich von Holstein-Gottorp zum Nachfolger der Zarin Elisabeth bestimmt, so daß seine einst dänischen Herzogtümer Rußland zufielen. Deshalb wollte Friedrich V., König von Dänemark, den Herzog zu einer Verzichtserklärung über seine Rechte an den Herzogtümern Schleswig und Holstein bewegen. Dadurch kämen dann die besagten Herzogtümer wieder unter dänischen Einfluß. In der Absicht, dieses

Ziel zu erreichen, führte der Graf zu Lynar langwierige Verhandlungen in der russischen Hauptstadt. Lynars Auftrag scheiterte jedoch, weshalb ihn Friedrich V. 1751 aus Petersburg abberief.

Mit ziemlicher Sicherheit wußte man in Halle über jene am russischen Hof geführten Gespräche Bescheid, denn Rochus Friedrich wird G. A. Francke gewiß die eine oder andere Einzelheit seiner Tätigkeit in Petersburg schriftlich bzw. mündlich mitgeteilt haben. Jedenfalls war Francke nachweislich über die Reise des Grafen nach Rußland informiert.

Nach Lynars Rückkehr aus Petersburg ernannte ihn Friedrich V. zum Statthalter der Grafschaften Oldenburg und Delmenhorst.

In dieser Zeit bat der Magister Büsching um seine Entlassung. Deshalb suchte Rochus Friedrich nach einem neuen Informator für seinen ältesten Sohn. Abermals wandte er sich in einer solchen Angelegenheit an Francke. Wohl auch, weil der Graf zu Lynar wußte, daß man nicht ohne weiteres einen neuen Informator bzw., wie er selbst sagte, Hofmeister finden würde, schrieb er nach Halle: "Geld will ich dabey nicht sparen, und, weñ ein künftiges subjectum etwa anders nicht, als auf sehr vorteilhafte Bedingungen für sich zu haben seyn sollte, gern alles dran wenden, weil ich meinen Kindern lieber mit einer guten Erziehung, als mit einem reichen Nachlaß zu statten zu kömen gedencke, und hierin meine väterliche Pflicht am besten zu beobachten glaube." Ähnlich äußerte er sich bereits bei der Einstellung des Magisters Büsching. Das Zitat macht deutlich, daß Lynar nicht nur in wohlhabenden Verhältnissen lebte, sondern auch großen Wert auf eine möglichst gute Ausbildung seiner Kinder legte. Gleichzeitig deutet sich hierbei seine geistige Nähe zu Francke an. Denn wie es Francke entsprechend den bestehenden Möglichkeiten in den Lehranstalten der von ihm geleiteten Stiftungen praktizierte, so achtete auch Rochus Friedrich ganz besonders auf eine "gute(n) Erziehung" der Söhne.

Da sein Bruder Moritz Karl, Graf zu Lynar, 1768 ohne männliche Erben verstarb, übernahm Rochus Friedrich die Leitung der Herrschaft Lübbenau. Zu diesem Zweck siedelte er in die Spreewaldstadt über.

Ganz im Sinne des tätigen Menschenbildes des Pietismus ließ Rochus Friedrich verschiedene Veränderungen und Neuerungen in der Herrschaft Lübbenau durch- bzw. einführen. Um den Verkehr zu Wasser zwischen Lübbenau und Lübben zu verbessern, erfolgte auf seine Anordnung die Begradigung der Spree zwischen beiden Städten. Weiterhin bemühte sich der Graf zu Lynar um die Erhaltung des Spreewaldes, indem er die alte Waldordnung, die man seit 1591 nicht mehr verändert hatte, erneuerte. Durch den Grafen und seinen aus Dänemark stammenden Kammerdiener ist im Spreewald das Schlittschuhlaufen eingeführt worden. Schließlich standen auch bauliche Veränderungen in Lübbenau unter seiner Schirmherrschaft. All diese Aktivitäten waren geprägt von Rochus Friedrichs pietistischer Grundhaltung und von seinen im In- und Ausland gewonnenen Erfahrungen und Kenntnissen. Seine Verehrung gegenüber August Hermann Francke brachte er u. a. durch den Erwerb eines Porträts von ihm zum Ausdruck, das er in die Gemäldesammlung der Lynars aufnahm.

Nach wie vor hielt Rochus Friedrich Kontakt zu den Franckeschen Stiftungen in Halle. Bereits vor seinem Wirken in Lübbenau zeigte er sein reges Interesse an

der von Halle aus geförderten Missionstätigkeit u. a. in der dänischen Kolonie Tranquebar. Da er lange Zeit in Dänemark weilte, läßt sich vermuten, daß er diesbezüglich zwischen Francke und Christian VI. bzw. Friedrich V. vermittelnd in Erscheinung trat.

Aufmerksam las Rochus Friedrich die Berichte über die Arbeit der Missionare in Indien und Pennsylvania. Auf diese Weise konnte er sich von den dortigen Ereignissen ein gutes Bild machen. Die Missionsberichte bekam der Graf von Francke bzw. von dessen Mitarbeitern zugeschickt. Einmal hatte man vergessen, die neu herausgegebenen Berichte rechtzeitig nach Lübbenau zu senden. Daraufhin entschuldigte sich ein Mitarbeiter der Franckeschen Stiftungen in einem Brief, in dem er Rochus Friedrich mitteilte: "Ew. Hehrw. Excell. geruhen gnädigst zu vergeben, daß ... ich die von mir edirte neue Malabarische und Pensilvanische Nachrichten, wie ich meiner Schuldigkeit erachtet, auch willens gewesen, nicht sogleich zu allererst unterthänig überreichen lasse. Ew. hochgr. Excell. wollen dieses grosse Versehen meiner bisherigen außerordentlichen Überhäufung gnädigst zuschreiben, die bei der unter uns vorgefallenen wichtigen Veränderung mich ausser Stand gesetzt, alles zur rechten Zeit, wie ich gewollt und gesollt, zu besorgen". In den folgenden Zeilen bedankte sich der Schreiber des Briefes für die Spendengelder, die Lynar mit der Post nach Halle überwies. Dieses Geld sollte einem tamilischen Lehrer zugute kommen.

Einem anderen Schreiben aus den Franckeschen Stiftungen kann man entnehmen, daß Rochus Friedrich im Mai 1770 die 108. Fortsetzung der Missionsberichte aus Halle empfangen hat. Gleichzeitig ließ die Frau des inzwischen verstorbenen G. A. Francke eine anlässlich des Todes ihres Mannes herausgegebene Veröffentlichung an den Grafen zu Lynar nach Lübbenau schicken.

Rochus Friedrich stand viele Jahre im brieflichen Kontakt zu den Franckeschen Stiftungen. Er starb am 13. November 1781 in Lübbenau. Seiner sozialen Herkunft entsprechend übte er wichtige Staatsämter aus. Wie kaum ein anderer Angehöriger seiner Familie zeichnete er sich durch eine hohe Bildung und Welterfahrung aus. Er beherrschte mehrere europäische Sprachen. Da zu seinen Untertanen in der Herrschaft Lübbenau viele Sorben gehörten, dürfte ihm auch die Sprache dieses Volkes nicht unbekannt gewesen sein. Vielleicht ermöglichten ihm seine Sorbischkenntnisse den Zugang zu anderen slawischen Sprachen, wie z. B. zum Russischen. Unter Berücksichtigung weiterer Faktoren ließe sich dadurch seine Tätigkeit als dänischer Gesandter in Petersburg erklären. Solange jedoch diese Behauptung durch die Auswertung der Quellen nicht belegt werden kann, bleibt sie eine Hypothese.

"Rochus Friedrich war nicht nur ... ein tüchtiger Staatsmann, ein guter Wirt und Regent, sondern auch ein außerordentlich gelehrter Mann, der in den meisten Gebieten der Wissenschaft heimisch war. Sein tiefes theologisches Wissen war hochgepriesen, Ihm dankten seine Zeitgenossen eine Umschreibung des neuen Testaments". Trotz des unterschiedlichen Wirkungsfeldes blieb er seinen durch die strenge Schule des Pietismus anerzogenen Grundsätzen treu. Hierin zeigt sich seine Verbundenheit mit den in der Saalestadt tätigen Vertretern dieser geistigen Richtung.

Aus: Mehlow, Michael: Die Beziehungen der Lausitz zur Universitätsstadt Halle im 18. Jahrhundert. Dargelegt anhand ausgewählter Beispiele, Dipl.-Arb., Halle [Univ.] 1990, S. 87 - 92.

Christian Friedrich Stempel (1787 - 1867)

Die Nikolaikirche in der Spreewaldstadt Lübbenau ist ein schlichtes Bauwerk, aber sie zählt trotzdem zu den schönsten und wertvollsten Baudenkmalern in der Niederlausitz. In ihr wirkte von 1823 bis 1864 Christian Friedrich *Stempel* (Kito Fryco *Stempel*) als Oberpfarrer. Er ist nicht nur der bedeutendste Pfarrer der Lübbenauer Kirche im 19. Jahrhundert, vielmehr gehört er zu den bekanntesten Geistlichen der Stadt überhaupt. Dies liegt keineswegs nur darin begründet, weil bisher kein anderer Amtsinhaber die Lübbenauer Oberpfarrstelle so lange, nämlich über vierzig Jahre, betreute, wie er. Im Laufe seiner Tätigkeit erwarb er sich Anerkennung und Ansehen sowohl bei seiner Gemeinde als auch außerhalb. Dazu trug sein Umgang mit den Menschen, seine dichterische Tätigkeit und vor allem sein Eintreten für die sorbische Sprache und Kultur bei. Er gilt heute als der erste Dichter in niedersorbischer Sprache.

Als Sohn eines evangelischen Geistlichen wurde Chr. Fr. *Stempel* am 29. November 1787 in Groß Partwitz bei Hoyerswerda in der Oberlausitz geboren. Die Reifeprüfung legte er im Bautzener Gymnasium ab; hier wurde auch der Grundstein für sein Interesse am klassischen Altertum gelegt. Im Mai 1807 begann er sein Theologiestudium an der Universität in Leipzig. Dort begründete er noch im September desselben Jahres zusammen mit sechs anderen Kommilitonen die "Lausitz-Polnische Landsmannschaft". Als Gründungsmitglied wurde *Stempel* zum ersten Sekretär dieser studentischen Verbindung gewählt. Bereits ein Jahr nach ihrem Entstehen erfolgte die Umbenennung der "Lausitz-Polnischen Landsmannschaft" in "Lusatia".

Chr. Fr. *Stempel* wurde schließlich zum Senior dieser Verbindung bestimmt. Im Frühjahr 1809 trat Chr. Fr. *Stempel* der erneuerten Lausitzer (früher Wendischen) Predigergesellschaft bei. Gegen Ende desselben Jahres legte er das Seniorat in der "Lusatia" nieder.

Nachdem Chr. Fr. *Stempel* das Theologiestudium im April 1810 beendet hatte, verdiente er seinen Lebensunterhalt als Hauslehrer. 1813 trat er schließlich die Pfarrstelle in Greifenhain bei Drebkau in der Niederlausitz an. Achtundzwanzigjährig heiratete er Christiane Karoline *Gabelmann*, Tochter eines Wittenberger Kaufmanns. In Greifenhain wurden ihm drei Söhne und drei Töchter geboren, von denen eine frühzeitig verstarb. Am 1. Juli 1823 folgte Chr. Fr. *Stempel* der Berufung als Oberpfarrer an der Nikolaikirche in Lübbenau im Spreewald. Hier sind ihm noch sieben Kinder geboren worden, von denen jedoch zwei Söhne im frühesten Alter starben.

Neben seiner umfangreichen Amtstätigkeit als Pfarrer des weiträumigen Kirchspieles Lübbenau sowie zweier von dort zu versorgender Tochterkirchen fand er noch Muße und Gelegenheit zu literarischem Schaffen. Erfahren in Werken der klassischen Antike erschien ihm der Spreewald eine sagenumwobene Welt zu sein, vergleichbar jener in Theokrits Idyllen. Seine niedersorbische Umdichtung des Theokrit, der sich eine weitere der Fabeln des Phaedrus anschloss, zeugt von dieser innigen Verflechtung zwischen altgriechischer und sorbischer Welt im Denken *Stempels*. Im Vergleich zur reichhaltigen literarischen Betätigung sind neben der Herausgabe der Phaedrus-Fabeln nur wenige andere Ergebnisse seines wortgewandten Könnens zu seinen Lebenszeiten veröffentlicht worden.

Trotz seines dichterischen Schaffens und der zahlreichen Aufzeichnungen von sorbischen Fabeln, Sagen und Märchen vernachlässigte er seine pfarramtliche Tätigkeit zu keiner Stunde. Welch hohes Ansehen er innerhalb der Gemeinde genoss, davon konnte sich beispielsweise Theodor *Fontane* überzeugen, als er die Spreewaldstadt im Sommer 1859 besuchte. Obwohl er Stempels niedersorbische Predigt aus sprachlichen Gründen nicht verstand, schlussfolgerte er im Spreewaldkapitel seiner "Wanderungen durch die Mark Brandenburg" aus dem ergriffenen Schluchzen der Kirchgänger auf eine "gute Praxis des Geistlichen", der "zudem in der Liebe seiner Gemeinde" stand.

Nachdem er über 40 Jahre lang Oberpfarrer an der Nikolaikirche in Lübbenau war, ging er am 1. März 1864 in den Ruhestand. Mit Bedauern stellte er fest, dass die Pfarrstelle nicht mehr durch einen Sorben oder doch wenigstens durch einen Geistlichen, der das Niedersorbische beherrscht, besetzt werden sollte. Die Anwendung des Deutschen auch als mündliche Amtssprache erfolgte im damaligen Lübbenau bereits seit ungefähr einem dreiviertel Jahrhundert. Dagegen blieb die Kirche bis zur Emeritierung *Stempels* die einzige öffentliche Institution, in der das Sorbische noch gleichberechtigt neben dem Deutschen gesprochen wurde. Die Aufhebung der sorbischen Predigt trug deshalb mit dazu bei, dass das Sorbische auch als gesprochene Sprache allmählich verschwand. Gewiss wusste Chr. Fr. *Stempel* oder ahnte zumindest, dass mit dem Sprachverlust nicht nur ein kultureller Verlust verbunden sein würde, sondern auch Glaubensverlust einhergeht.

Chr. Fr. *Stempel* starb am 2. April 1867 im Alter von 79 Jahren in Lübbenau. Am 7. April wurde er unter außerordentlicher Teilnahme beigesetzt.

Mit seinem Tode verstummte die niedersorbische Predigt in seiner einstigen Parochie vollends; der Lübbenauer sorbische Spreewalddialekt seiner Schriften ist heute ausgestorben. Seine Erben erkannten die Bedeutung seines Lebenswerkes nicht. Dadurch gingen mit seiner großen wissenschaftlichen und literarischen Bibliothek auch die meisten Handschriften der eigenen Dichtungen und seiner folkloristischen Sammeltätigkeit verloren. Nicht vernichtete bzw. verschwundene Materialien erschloss Rudolf Jenč in einer zweibändigen Stempelausgabe, die 1963 vom Institut für sorbische Volksforschung herausgegeben wurde.

Aus: Mehlow, Michael: Über Leben und Werk des sorbischen Pfarrers und Dichters Christian Friedrich Stempel (1787 - 1867). In: Familienforschung in Mitteldeutschland in den Ländern Mecklenburg-Vorpommern, Brandenburg, Berlin, Sachsen-Anhalt, Thüringen und Sachsen, hrsg. von der Arbeitsgemeinschaft für mitteldeutsche Familienforschung e. V., Berlin 41 / 2000 / 4 [Oktober - Dezember 2000], S. 357 - 361.

Paul Fahlisch (1844 - 1930)

Am 13. Mai 1930, verstarb der Ehrenbürger unserer Stadt, der Lehrer Paul Fahlisch. Der Name Fahlisch läßt sich auf den altsorbischen Wortstamm „chwalis“ zurückführen und stellt die Kurzform für den Personennamen „Chwalislaw“ - also „Ruhm-Lob“ dar. Immanuel Friedrich Paul Fahlisch wurde am 27. Mai 1844 in Ragow als ältester Sohn des dortigen Lehrers Karl Friedrich Fahlisch geboren. Der Sohn Paul trat nach erfolgreicher Prüfung 1863 in das Königliche Schullehrer- Seminar in Neuzelle ein. Er interessierte sich wie auch sein Vater schon sehr für die Heimatgeschichte. Da zur damaligen Zeit die Lehrer über keine großen Einkünfte verfügten, stellte sein Vater einen Antrag an die Landesdeputation des Markgraftums Niederlausitz mit der Bitte, seinem Sohn eine Freistelle zu gewähren, da er selbst durch die Ausstattung mit Wäsche, Kleidung, Bettzeug, Kostgeld an die Anstalt, Bücher, Noten usw. weit überfordert war. Außerdem hatte er noch von seinem Gehalt seinem emeritierten Vorgänger jährlich 50 Reichstaler sowie 3 ½ Scheffel Roggen abzugeben. Ob er damit Erfolg hatte, können wir nicht mehr nachvollziehen. Aufgrund der familiären Situation lernte so Paul Fahlisch bereits in frühester Jugend die mißliche Lebenslage eines Lehrers kennen, ohne sich selbst jedoch davon beeindruckt zu lassen.

Mit 22 Jahren begann er am 1. Oktober 1866 an der Stadtschule in Lübbenau als Hilfslehrer zu unterrichten. Als in der Nebenschule, die sich hier am Topfmarkt, sozusagen in unmittelbarer Nachbarschaft befand, 1870 die Lehrestelle vakant wurde, bewarb sich auch Fahlisch um dieses Amt beim damaligen Standesherrn, Graf zu Lynar, der zugleich Kirchen- und Schulpatron war. Wir können heute nicht mehr genau nachvollziehen, welche Ränkespiele damals zwischen den Kirchenvertretern und dem Magistrat bzw. den Einwohnern von Lübbenau im Gange waren, weil davon sicherlich auch Fahlisch nichts ahnte. Auf jeden Fall versuchte der Oberpfarrer Krickau die Einsetzung von Fahlisch in dieses Amt zu verhindern, in dem er einen anderen Lehrer dafür vorschlug. In einem Schreiben an den Standesherrn begründete er seine Stellungnahme wie folgt:

„Ich kann das Gesuch des Lehrers Fahlisch nicht unterstützen. Es ist n. m. D. nicht genügend, ein Fachschul Amt, ein als das eines Lehrers der Nebenschule ist, zu verwalten. Es gehört, abgesehen von aller geistigen Tüchtigkeit, zuerst körperliche Kraft dazu, eine Klasse von mehr als 100 Kindern energievoll zu leiten. Daran mangelt es dem Lehrer Fahlisch. Ich bezweifle auch, ob er die geistige Tüchtigkeit und Energie besitzt, welche dazu gehört, eine aus so verschiedenen Elementen zusammengesetzte Klasse, wie die Nebenschule ist, im Zaume zu halten. Er kann nur ein leichtes Amt vollständig ausfüllen, dahin auch nur geht seine ganze natürliche Anlage, ohne daß ich seiner Tüchtigkeit in Bezug auf seine Kenntnisse zu nahe treten will.“ (Lübbenau, den 14. Okt. 1870, siehe Akten Staatsarchiv Potsdam, 2741)

Dagegen setzten sich der Magistrat und der Kaufmann Hahn vehement für Fahlisch ein. Der Kaufmann Hahn lobte Fahlisch sogar als den tätigsten und treuesten Lehrer, der nicht nur von den Kindern vergöttert wird, sondern auch die allgemeine Liebe und Achtung der Stadt erworben hat. (Akten des Staatsarchives)

Da die Schülerzahl in der Nebenschule aufgrund der Aufhebung des Schulgeldes an der Stadtschule stark zurückgegangen war, wurde am 21. April 1890 diese Schule auf Antrag der Königlichen Regierung aufgelöst.

Fahlisch unterrichtete daraufhin in der Stadtschule die Klasse III b, während sein Kontrahent die Klasse III a übernahm.

Paul Fahlisch übte sein Lehreramts bis zum 1. April 1910 aus. Als Rentier gab er Nachhilfestunden.

Der Tod des fast 86 Jahre alten Lehrers, der ohne eigentliche Krankheit plötzlich verstarb, löste in der Stadt Lübbenau große Trauer aus, zumal ihm die hiesige Stadtverordnetenversammlung noch zu Lebzeiten als Ehrenbürger auszuzeichnen gedachte.

Der Magistrat würdigte die Leistungen von Fahlisch, in dem sie ihn als einen allgemein hochgeachteten, geschätzten und beliebten Mitbürger, „der sich in mannigfacher Weise verdient gemacht hat.“ Er war ein gewissenhafter Jugend-erzieher. Sein Engagement für die Stadt und den Spreewald ist auch heute noch unübertroffen. Das Wochenblatt von Lübbenau schreibt am 14. Mai 1930 dazu:

„Was er für unsere Stadt und den Spreewald getan hat - wer wüßte das nicht? Er ist es gewesen, der in unermüdlicher Arbeit an der Erschließung des Spreewaldes für den Touristenverkehr Jahrzehnte hindurch in Wort und Schrift tätig war, ihm verdanken wir auch unser Spreewaldmuseum, das durch seine mühevollen Arbeit zu einer hochansehnlichen Altertumsschau geworden ist und das seinen Namen weit über die Grenzen unserer Stadt getragen hat. Paul Fahlisch ist auch der Verfasser unserer Chronik. 1877 erschien diese in der Erstauflage unter dem Titel: „Geschichte der Spreewaldstadt Lübbenau“. 1928 erschien die Chronik der Stadt in einer zweiten verbesserten Auflage als „Chronik der Spreewaldstadt Lübbenau im Spreewald“. Zwischen der Herausgabe der ersten und der zweiten Chronik von Lübbenau gab Fahlisch eine Chronik von Ragow heraus unter dem Titel: Geschichte des Dorfes Ragow“.

„Das sind Werke, die ihm ein Denkmal setzten, dauernder als Erz. Am Abend seines Lebens durfte er die Früchte seiner Tätigkeit für unsere Stadt und den Spreewald, die er beide liebte und an deren Schicksalen er bis zu seiner letzten Lebensstunde regsten Anteil nahm, schauen. Die schönste Lebensfreude, die ihm bereitet werden konnte, sollte er leider nicht mehr erleben: seine offizielle Ernennung zum Ehrenbürger unserer Stadt, die in diesen Tagen erfolgen sollte. Ihm sollte der Dank der Stadt, der ihm gebührt, in der höchsten ehrenden Auszeichnung, die eine Stadt zu vergeben hat, dargebracht werden. ... Ganz Lübbenau weiß, was es diesem vorbildlich wirkenden Manne verdankt und vergilt ihm seine aufopfernde Arbeit. Paul Fahlisch brachte aber auch dem allgemeinen Wirtschaftsleben größtes Interesse und Verständnis entgegen. Wo es galt, die wirtschaftlichen Belange des Spreewaldes zu wahren, da trat er mit seinem reichen Wissen auf den Plan. Sein Urteil und seine auf gesammelte Erfahrungen gestützten Ansichten waren stets von maßgebender Bedeutung. Der Name Paul Fahlisch steht in der Geschichte unserer Stadt mit goldenen Lettern verzeichnet. Auch spätere Generationen werden immer ehrend seiner Gedenken ... Durch seinen offenen, ehrlichen und liebenswürdigen Charakter hat er sich viele Freunde erworben ...“ (14.5.30)

Er hatte aber nicht nur Freunde, sondern auch Feinde besonders, unter den damaligen Kahnfährlern, die die Touristen übervorteilten und so dem Fremdenverkehr insgesamt schaden. Deshalb verlangte Fahlisch, der den ersten Fremdenverkehrsverein mit ins Leben rief, daß eine einheitlichen Fahrtaxe von allen Fährlern erhoben werden sollte, um die zum Teil ausverschämten Fahrpreise für Kahnfahrten endgültig zu beseitigen. Fahlisch erreichte zwar sein Ziel, hatte aber dadurch bei manch einem Kahnfährlern verspielt. In einem Artikel des Wochenblattes von Lübbenau vom 12. August 1912 heißt es dazu:

„In diesem Jahre ist gerade ein Vierteljahrhundert dahingeflossen, daß der hiesige Spreewaldverein sich gründete. Nachdem auf vielfaches Anregen und Drängen fünf Jahre vorher Lehrer Fahlisch seine Spreewaldfahrten eröffnet hatte, begann allmählich der Spreewald, welcher bis dahin ein vollständig unbekanntes Land war, mehr und mehr besucht zu werden. Mit dem Wachsen des Fremdenverkehrs stellten sich aber auch mancherlei Unzuträglichkeiten im Gastwirts- und Fährlernswesen heraus, auf deren Beseitigung hingearbeitet werden mußte.“

Die Qualitäten des Lehrers Fahlisch als Reiseführer blieben nicht nur allein auf den Spreewald begrenzt. Er wurde 1902 von verschiedenen Seiten gebeten, auch Gesellschaftsfahrten in die Böhmischesächsische Schweiz, in das böhmische Mittelgebirge und in den Böhmerwald zu organisieren, was er auch gern tat.

Der Lehrer Fahlisch war nicht nur ein guter Organisator und Begründer oder Mitglied von Vereinen, sondern die Heimatfreunde schätzten ihn für seine vielseitige ethnographische journalistische Tätigkeit. Mit einer unüberschaubaren Zahl von Beiträgen in den verschiedensten Tageszeitungen und Büchern beschrieb er historisch interessante Beiträge über die Einwanderung, Sprache und Lebensweise der Wenden, über das alte Lübbenau, über die Vergangenheit der Orte Ragow und Großlübbenau, über die Schloßherren zu Lübbenau, über das Pestjahr 1628. Er zeichnete Zeitbilder aus dem Spreewald auf und berichtete über die großen Brände in der Niederlausitz, insbesondere aber in Lübbenau u.v.a.m

Dass es beim Schreiben auch zu sachlichen Fehlern kommen kann, wissen wir alle sehr gut. So haben sich auch bei Fahlisch Fehler eingeschlichen, die sich nun über die vergangenen Jahrzehnte immer wieder hinüberretteten. Meistens entstanden diese aus seinem persönlichen oder damaligen historischen Entwicklungsstand heraus.

In einem Falle aber handelte es sich tatsächlich um Unkenntnis des Autors. Paul Fahlisch hatte nämlich einen Artikel im Wochenblatt für Lübbenau und Umgebung am 15. Januar 1881 über seinen Kollegen B. aus Groß-Beuchow in Verbindung mit einem makabren Todesfall und zugleich in Verbindung mit der herrschaftlichen Jagd gebracht. So schreibt Fahlisch: „Gestern Nachmittag unternahmen einige Herren auf der Boschwitzer Feldmark eine Fuchsjagd. Der Lehrer B. Zu Groß-Beuchow, der auch Interesse für eine solche zeigte, wurde durch den Förster ebenfalls mit einem geladenen Gewehr versehen. Mehrere 13 jährige Knaben dienten als Treiber. Der Fuchs, der angeschossen wurde, flüchtete ins Dickicht. Schnell gab der Lehrer B. sein Gewehr dem Knaben

Mehlan zum Halten, damit er dem Fuchs besser folgen könne. Aus Spielerei legte der Knabe Mehlan auf seinen Cousin, den Sohn des Gastwirts Mehlan in Boschwitz an, drückte los und - schoß seinen Cousin auf der Stelle todt."

Nach dieser Veröffentlichung kam ein Donnerwetter seitens des Standesherrn, des Grafen zu Lynar, auf Fahlisch zu. In einer Beschwerdeschrift des Grafen an den Superintendenten wurde erst einmal richtig gestellt, dass die Jagd nicht in der Boschwitzer Feldmark, sondern im Boschwitzer Forst stattgefunden und außerdem es sich hierbei nicht um eine Herrenjagd gehandelt hatte, wie Fahlisch meinte. Der Standesherr sprach von Klatscherei, die im Publikum nur unrichtige Vorstellungen, Voraussetzungen und Ansichten hervorriefen, die seinen Verwaltungen und Beamten schadeten, vor allem, wenn sie noch in Zeitung stehen.

Der Superintendent wurde deshalb gräflicherseits aufgefordert, Fahlisch zur Verantwortung zu ziehen und ihm aufzutragen, „dass er fortan alle und jede Berichte, Besprechungen in öffentlichen Blättern über Lübbenauer gutsherrliche Angelegenheiten unterlasse.“ Gegebenenfalls habe der Superintendent dem Standesherrn über geplante Artikel zu informieren.

Fahlisch bezeichnete sich bezüglich seines Gehaltes als „armer Lehrer“, der von seinem Holzgeld auch noch die Klasse beheizen mußte, aber wie er sagt: „... immer mit einem Stachel im Herzen“ tat, weil er eine aufgezwungene Aufgabe leisten müsse, bis sich aufgrund seiner Klage beim Standesherrn gegen den Lübbenauer Magistrat letztendlich aber herausstellte, dass dieses Holzgeld, von dem er meinte, dass es zu seinem Gehalt gehörte, tatsächlich nur für das Beheizen des Klassenzimmers vorgesehen war.

Der Lehrer und Stadtchronist überraschte seine Mitbürger aber auch mit selbst verfassten Gedichten, wie zum Beispiel „Zu Kaisers Geburtstag“, welches er am 28. Januar 1905 im Wochenblatt für Lübbenau veröffentlichte. Als Mitglied im Lübbenauer Lehrerverein schrieb er zu den verschiedensten Vereinsjubiläen meist auch die Tafellieder. Anlässlich des 60jährigen Bestehens des Vereins verfasste er ein solches Lied auf das älteste Mitglied Tiemann, das uns heute zugleich einen Einblick in die Lehrermentalität von damals gibt. So heisst es in der dritten Strophe:

„Nach ernster Arbeit lustig Gläser tönen
Zog abends durch die übermütige Schar.
Manch süßes Minnelied galt Euren Schönen:
Denn „lieben“ stets doch Deine Losung war.
Du hast gewirkt, geliebt und auch getrunken;
Du nahmst Dir Luther ja zum Vorbild an:
Drum ist der Lebensmut Dir nicht gesunken;
O sprich, Freund Tiemann, denkst Du noch daran?

Zum 80. Stiftungsfest des Lehrervereins am 10. Januar 1925, wo er wiederum als Tafellieder-Dichter fungierte, beschreibt Fahlisch das Los des Lehrers in zwar humorvollen Worten, die aber dennoch die berufliche Stellung der damaligen Lehrerschaft als Staatsbeamte erst richtig sichtbar werden lassen.

Paul Fahlisch war ein engagierter Heimatforscher. Wohl auch aus diesem

Grunde schrieb er nicht nur die Chronik seines Heimatdorfes Ragow, sondern auch die Chronik der Stadt Lübbenau. Als Mitglied des 1899 ins Leben gerufenen Museumsvereines und Mitbegründer unseres Museums, leitete er Jahre lang diese kulturell-erzieherische Einrichtung, denen unsere Altvorderen den Namen Spreewaldmuseum gaben. Aus den hinterlassenen Besucherbüchern des alten Museums ist ablesbar, dass dieses historische Kleinod der Stadt schon damals von prominenten Besuchern besichtigt wurde. Darunter auch vom Oberpräsidenten der Provinz Brandenburg, dem Landrat Graf Pourtales, dem Lübbenauer Bürgermeister, die Generalversammlung der Gesellschaft für Volksbildung und zahlreiche ausländische Gäste.

Fahlisch wurde immer als Mensch mit „ehrlichem und liebenswürdigem Charakter“ bezeichnet. So war es nicht verwunderlich, dass er die kritische Eintragung zweier Museumsbesucherinnen im Gästebuch im Jahre 1919 mit seinem sprichwörtlich feinem Humor beantwortete:

Die Eintragung lautet: „Hier war zu sehen das Schiebefenster durch das der Postbote den alten Germanen die Briefe gereicht hat. Auch wurde uns gezeigt auf welchem Blech besagte Germanen ihre Kartoffelpuffer brieten - welch ein grosses Blech meine Herrschaften!“

Sicherlich hatten die beiden Damen Recht, denn zur Zeit der Schiebefenster und Plinzeisen hatten die Germanen längst unseren Spreewald verlassen. Fahlisch erwiderte im Buch die Kritik mit folgendem Vers:

„Und wer nicht kann Blech von Eisen unterscheiden,
muß wohl an mangelnder Kenntnis leiden,
und wer einen Wenden mit Deutschen vertauscht,
war wohl im Museum ein wenig berauscht;
und hat's eine nasweise Maid getan;
Sie wandelt, o glaubts, auf abschüssiger Bahn.“ P. F.

Die Anerkennung der gesellschaftlichen Leistungen des Lehrers Paul Fahlisch brachte die Stadt seiner Wirkungsstätte nicht nur darin zum Ausdruck, dass sie ihn als Ehrenbürger auszeichnete, sondern am 1. September 1936 eine Straße nach ihm benannte. Eine erneute Ehrung wurde ihm am 13. Mai 1995 zuteil, als das hiesige Gymnasium den Namen „Paul Fahlisch“ verliehen bekam.

In seiner Festrede brachte der Direktor des Gymnasiums, Herr Erik Dietze, zum Ausdruck, dass „Der Name einer Schule ... nicht nur die Bezeichnung eines Gebäudes (ist), sondern (er) soll Maßstab und Verpflichtung für alle Lernenden und Lehrenden sein.“ Der Sinn dieser Namensverleihung besteht darin, dass es den Schülern, Eltern und Lehrern ermöglicht, „die Verbundenheit mit der Region, dem Spreewald, deutlich auszudrücken und gleichzeitig damit eine Person zu ehren, die jeder Bürger aufgrund des Lebenswerkes als Vorbild anerkennen und ohne Einschränkung akzeptieren kann.“

Die Grabstätte der Familie Fahlisch befindet sich noch heute auf dem Alten Friedhof, wobei lediglich nur noch ein Grabstein an diesen großen Mann unserer Stadt erinnert. Die Familie Fahlisch hatte zwei Söhne, von denen der älteste, Walter, von Beruf Gerichtsaktuar, bereits 1915 während des 1. Weltkrieges in der Champagne, in Frankreich, gefallen ist. Über den zweiten Sohn Kurt, kann

kaum etwas ausgesagt werden. Wir wissen lediglich, dass er nach Westdeutschland gegangen ist.

Der Lehrer, Stadtchronist und Heimatforscher blieb zeit seines Lebens ein bescheidener Mensch. Seiner Lebensphilosophie, der er selbst stets treu blieb, brachte er in einem selbst verfassten Gedicht, das er in das Poesiealbum eines seiner Schüler schrieb, noch einmal deutlich zum Ausdruck:

*Viele Menschen streben nur nach Ruhm und Ehre;
doch sei brav und fromm bis hin zum Tod,
dann begleiten überall Dich Gottes Heer
und der Herr ist bei Dir selbst in jeder Not:
Dann hast Ruhm und Ehre Du, bist reich
allenthalben hier im Erdenreich.*

(P. F.)

*Dieses schrieb Dir zur Erinnerung
Dein Lehrer*

Lübbenau, d 8. Febr. 1892 P. Fahlisch

Aus: Lehmann-Enders, Christel: Manuskript, Lübbenau [um 1995].

Otto Weidner (Bürgermeister in Lübbenau von 1907 - 1913)

trat am 1. Juni 1907 als Bürgermeister hier ein und amtierte bis zum 1. Januar 1913. Vor Antritt seines Amtes war er Magistratssekretär in Berlin gewesen. Wie sehr er um das Wohl der Stadt bemüht war, geht aus seinen Schöpfungen hervor. In den nur 5 ½ Jahren seines Hierseins ließ er

1. im November und Dezember 1907 den Landungsplatz zur Ausfahrt und Einfahrt der Kähne herrichten;
2. das Wotschafska-Gelände vom August 1910 ab neu aufforsten;
3. die Wohnhäuser der Stadt nach Straßen neu nummerieren. Diese Neueinrichtung trat mit dem 1. Dezember 1910 in Kraft;
4. ließ er 1910 das stattliche Bösack-Lehmann'sche Kaufhaus zum Preise von 20 045 Mark zum Rathaus umbauen und einrichten, wie auch in demselben Jahre den Umbau des an den Justizfiskus vermieteten städtischen Gebäudes als Amtsgericht ausführen. Der Preis dieses Baues belief sich auf 11 008 Mark. Die Kosten werden durch den erhöhten Mietszins gedeckt. Vor dem Umbau zahlte der Staat 700 Mark Miete; nach demselben 1000 Mark mehr.
5. ließ Weidner im dünnen Sommer 1911 den Fußweg nach der Wotschofska zum Preise von annähernd 10 000 Mark anlegen. Derselbe führt über 15 Brücken; er ist 3 Kilometer lang und wurde mit 1000 jungen Ebereschens-Bäumchen, 2000 Birken- und 4000 Erlenbäumchen bepflanzt. An den Böschungen wurden zur Befestigung und Unterhaltung des Weges 100 000 Korbweidenstöcklinge eingesetzt. Die Unterhaltungskosten sollen durch den Weidenverkauf gedeckt werden. Der Weg wurde am 17. 09. 1911 der Öffentlichkeit übergeben.
6. auch der Bau der Turnhalle ist Weidners Werk. Sie wurde am 21. 11. 1912 geweiht.
7. Die Dammstraße versah er durch Zuschüttung des Chausseegrabens mit einem stattlichen Fußwege, wodurch eine Verbreiterung derselben geschaffen wurde. In nassen Jahreszeiten war früher diese Straße vor Schmutz kaum zu passieren. Jetzt bietet sie einen stets schönen Spazierweg.
8. Endlich gelang es seinen langen Bemühungen auch noch, von der Ständesherrschaft 4 ½ Hektar Gelände zur Herstellung neuer Straßen vom Marktplatz und von der Vorstadt zum Bahnhof zu gewinnen. Mit diesem Landzuwachs umfaßt das gesamte Stadtgebiet jetzt 1461 ha 21 a 34 qm.

—
Eine Lieblingsidee Weidners war in der kurzen Zeit seiner hiesigen Wirkung nicht möglich, zur Durchführung zu gelangen, nämlich die Herstellung eines Fußweges am Flußlauf entlang von Lübbenau nach Leipe. Dennoch müssen wir ihm die Ruhmestafel setzen: Er hat viel und Bedeutsames für unsere Stadt getan.

Aus: Fahlisch, I[mmanuel] F[riedrich] P[aul] (Hrsg.): Geschichte der Spreewaldstadt Lübbenau, 2. Auflage, Lübbenau 1928, S. 165 f.

Ehm Welk (1884 - 1966)

Nach seiner Entlassung aus dem Konzentrationslager Oranienburg wohnte von Frühjahr 1935 bis Herbst 1940 der Schriftsteller Ehm (Emil) Welk (1884 - 1966) im Hause Maxim-Gorki-Straße 26 E. Ehm Welk schrieb hier seine bekannten Romane „Die Heiden von Kummerow“, „Die Lebensuhr des Gottlieb Grambauer“ und „Die Gerechten von Kummerow“. Ihm zu Ehren wurde 1969 die frühere Hauptstraße in Ehm-Welk-Straße umbenannt.

Aus: Burger und Lübbenauer Spreewald. Ergebnisse der heimatkundlichen Bestandsaufnahme in den Gebieten von Burg und Lübbenau. Werte unserer Heimat. Heimatkundliche Bestandsaufnahme in der Deutschen Demokratischen Republik, Bd. 36, Berlin 1981, S. 79.

Die wendische Götterwelt

Aus den alten Siedlungsgebieten brachten die slawischen Stämme in der Völkerwanderungszeit ein festgefügtes polytheistisches Weltbild in die neue Heimat mit und vollendeten es hier. Jeder Stamm inthronisierte eigene Götter nach einem guten/weißen und einem bösen/schwarzen Prinzip. An oberster Stelle stand **Belbog**, der weiße Gott des Lichtes, der Wärme und allen Lebens. Man glaubte, dass von ihm alle Wesen im Himmel und auf Erden abstammen. In verschiedenen Gegenden soll er unterschiedliche Namen getragen haben. So hieß er Swantewit auf Rügen als Gott der Fruchtbarkeit, Perkun der Leuchtende oder Radegast der Freundliche. Bildlich wurde Swantewit als Krieger mit vier Gesichtern, den 4 Himmelsrichtungen entsprechend, gedacht. Triglaw war dagegen ein dreiköpfiger Götze bei den Hevellern, den sie sich als Herrscher des Himmels, der Erde und der Unterwelt dachten. Sein Tempel soll bei Brandenburg gestanden haben.

Schiwa wurde bei den Polaben als Göttin der Liebe, Schönheit, der Fruchtbarkeit und des Glücks benannt. Sie nahm im Frühjahr die Gestalt des Kuckucks an und verriet jedem wie viel Jahre er noch zu leben hatte. Als zweite Göttin der Liebe galt Liuba bzw. Liubusua, zu deren Gedenken noch heute ein Stein mit Aufschrift im Hain der Nachbarstadt Lübben zu finden ist. Ursprünglich soll Liubusua eine große Burg am westlichen Rande des slawischen Siedlungsgebietes gewesen sein, welche 932 nach längerer Belagerung durch König Heinrich I. zerstört wurde. Im Auftrag Heinrich II. wurde 1012 die Burg gegen den Polenfürsten Boleslaw Chrobry wieder befestigt und als deutscher Militärstützpunkt genutzt. Chrobry eroberte aber die Burg und ließ sie niederbrennen. Der einstige Standort ist heute leider nur spekulativ anzunehmen.

Auch **Prowe** galt als gute Göttin der Weisheit, des Rechts und als Mondgöttin. Ein Abbild soll am Fuße des Schlossberges bei Burg gestanden haben, vor welchem bei Nacht Gericht gehalten wurde.

Als Gegenpart zum Guten sahen die Wenden **Zarnybog**, den schwarzen Gott, der auf dem gleichnamigen Berg bei Bautzen seinen Kultstätte inne hatte. Neben Zarnybog war **Flins** als Todeskott und Toderwecker sowie als Spender allen Reichtums verehrt worden.

Den Göttern und Götzen wurde an natürlichen Stätten wie Bergen, Hainen und Quellen gehuldigt. Die Obhut über Tempel und Stammesschatz oblag einer Schicht von Priestern und Dienern. Diese nahmen auch die Kulthandlungen vor, wobei ihnen auch die Entscheidungsfindung über geltendes Recht, Krieg und Frieden zustand. Bei einzelnen Stämmen wurden Tier- bzw. auch Menschenopfer vorgenommen, um die Götter gütig zu stimmen.

Bei den Obodriten als einzigem Stamm, der eine Staatsbildung anstrebte, ließen sich bereits die Stammesfürsten im 9. Jahrhundert taufen. Im Volke selbst wurden jedoch weiterhin die Lokalgötter verehrt bis die gänzliche Christianisierung im 10. bis 12. Jahrhundert durch den deutschen Feudalstaat durchgesetzt wurde. Im folgenden wurden Bistümer in Magdeburg, Brandenburg, Meißen, Zeitz und Oldenburg gegründet.

Aus: Schautafel im Spreewald-Museum Lübbenau, Lübbenau 1999.

Sagenwelt**Wie der Teufel den Spreelauf schuf**

Vielfach gewunden und im Spreewald in Hunderte von Gräben zerteilt, so fließt die Spree durch die weite Ebene der nördlichen Lausitz. Die unkundigen Menschen suchten eine Erklärung für diese Seltsamkeit und fanden auch jemanden, den sie dafür verantwortlich machen konnten. Davon erzählt die folgende Sage: Der Teufel hatte sich einst zwei Ochsen genommen und sie vor einen gewaltigen Pflug gespannt. Damit ackerte er das Spreebett. Die Tiere wollten jedoch nicht so recht nach seinem Willen geradeaus gehen. Erbost warf er die Mütze nach ihnen. Das aber machte sie nur noch störrischer, und sie zerzten die Deichsel einmal hierhin und einmal dorthin. Zwischen Drieschnitz und Laubsdorf wurde er der Plackerei müde und setzte sich auf einen Stein, um auszuruhen. Auf diesem Felsblock waren später noch die Abdrücke seiner Hände und Klauen zu sehen, und eine Mulde verriet, wo er gesessen hatte. Um zu sehen, wie er weiter ackern sollte, kroch der Teufel auf eine hohe Eiche. Auch da verblieben Spuren.

Den Stein hat übrigens vor vielen, vielen Jahren der Laubsdorfer Schmied in die Grundmauer seines Hauses eingefügt. Als der Bau fertig war, stank es da sehr merkwürdig. Man suchte nach der Ursache - fand aber nichts, bis man dahinterkam, daß der Teufelsstein diesen Geruch verbreitete.

Als der Teufel später die Goramschiza bei Peitz ackerte, sprangen seine schwarzen Ochsen aus der Furche, er selbst wurde vom Pflug auf die Seite geworfen und stürzte in den Teufelsteich, wo er versank. Nun hatte er es satt und flüchtete wieder in die Hölle. Die Ochsen aber jagten hin und her bis kurz vor Burg und verschwanden dann auch.

Aus: Sagen aus Heide und Spreewald. Eine Auswahl, Auswahl, Bearbeitung und Nachwort von Erich Schneider, 7., durchgesehene Auflage, Bautzen 1991, S. 111 f.

Die Pšespolniza (Mittagsfrau)

Unergründlich und oft voller Schrecken erschien dem Menschen einst die Natur. Überall sah er geheimnisvolle Kräfte walten, die er sich später in menschlicher Gestalt vorstellte. Solche Dämonen standen dem Menschen meist feindlich gegenüber und bedrohten oft sein Leben. Mitunter aber standen sie ihm auch hilfreich zur Seite und unterstützten besonders den, der guten Herzens oder von sozialer Not bedrängt war. Als einen solchen Felddämon kannten die Sorben, und mit ihnen besonders die westslawischen Völker, die Mittagsfrau. Sie streifte an sonnigen, heißen Sommertagen zwischen zwölf und ein Uhr mittags über die Felder und hatte es besonders auf Frauen abgesehen, die in dieser Ruhestunde ihr Flachsfeld jäteten oder Getreide ernteten. In weißen, wehenden Kleidern stand die knochige Frau urplötzlich vor ihren Opfern, die scharfe Sichel drohend erhoben. Es gab nur ein Mittel, sich zu retten: Man mußte ihr bis zum Glockenschlag ein Uhr von der bäuerlichen Arbeit, meist vom Flachs-anbau, berichten. Gelang das nicht, so war das Leben verwirkt. Nur in einem Fall berichtet die Sage, daß ein solches Schicksal auch die hartherzigen Vögte und habgierigen Junker traf, die ihre Schnitter zwingen wollten, die Mittagsstunde hindurch zu arbeiten. Wir wissen heute natürlich, daß Hitzschlag und Sonnenstich in der Ernteglut so manches Opfer gefordert haben und daß dies zur Entstehung dieser Sagengestalt beigetragen hat.

Die Erzählung vom Flachs Einst überhörte eine junge Frau auf dem Felde das Mittagsläuten. Plötzlich stand die Mittagsfrau (Připołdnica) vor ihr und drohte mit ihrer scharfen Sichel. Als die Frau flehentlich um ihr Leben bat, gewährte sie ihr diese Bitte unter einer Bedingung: Sie sollte eine Stunde lang immer nur von einer Sache erzählen. Die Bäuerin überlegte kurz und sagte sich, vom Flachs ließe sich gar viel berichten. So begann sie:

»Schon im Herbst bestimmt der Bauer das beste Stück Acker für den Flachs-anbau. Er pflügt den Boden tief und eggt ihn, damit alles Unkraut vernichtet wird. Sobald der Schnee abgetaut ist und die Sonne höher steigt, muß man das Land umgraben. Dann wird es mit einem eisernen Rechen ganz fein geharkt, damit es krümelig und glatt wie eine Tenne werde. Nun wird der beste, unkrautfreie Samen mit der Hand ausgesät. Junge Mädchen treten darauf Fuß für Fuß den Samen in die weiche Ackerkrume, bis sie am anderen Ende des Feldes sind. Bald keimt der Flachs und schiebt feine Würzelchen in die Erde. Aber die Frühjahrsfröste sind manchmal hart, und wer die richtige Zeit nicht getroffen hat, dem erfriert der Flachs.

Das Frühjahr nimmt seinen Lauf, die Kartoffeln sind gesteckt, und die Saat ist in der Erde. Die fleißige Hausfrau eilt mit den Mägden hinaus, um den Flachs zu jäten, denn es darf kein Hälmchen Unkraut dazwischen wachsen. Bald steht das Feld in blauer Blüte, und groß ist die Freude, wenn das Wetter günstig war und die Stengel recht lang gewachsen sind.

Die Erntezeit ist da, auch der Flachs ist reif und hat braune Köpfchen. Früh am Morgen, wenn der Tau noch auf den Pflanzen liegt, oder an regenfeuchten Tagen eilen nun alle in der bäuerlichen Wirtschaft vorhandenen Kräfte aufs Feld und der Flachs wird gerauft und auf dem Boden ausgebreitet.

Freilich, zu lange darf er da nicht liegen, sonst könnten sich die Samenkapseln

öffnen, und die Körnchen würden ausfallen. Deswegen müssen die Stengel bald gewendet und darauf zu kleinen Hocken zusammengestellt werden. Dann fährt man den trockenen Flachs in die Scheune. Nun holt der Hausvater eine eiserne, gezähnte Flachsriffel vom Boden, bindet sie an eine Bank, auf der er selbst Platz nimmt, und das Riffeln beginnt. Die Stengel werden über das gezähnte Eisen gezogen, wobei die Samenkapseln zur Erde rieseln. Ist der Haufen groß genug, werden die Kapseln gedroschen und gereinigt. Nun kann man den herrlichen goldbraunen Samen in Säcke füllen. Ob ihn der Bauer verkauft? Nein, o nein! Der Knecht wird jede Woche einmal in die Ölmühle fahren, denn Ölkuchen ist ein hervorragendes Futter für die Milchkühe, und Leinöl wird im Haushalt gebraucht wie das tägliche Brot. Man ißt Kartoffeln und Leinöl, zu Salat und Gurken braucht man es, und wer würde Hirseklöße mit Leinöl verschmähen oder gar Kuchen, mit Leinöl bestrichen? Und ist alle Butter in der Stadt verkauft worden, dann schmeckt den Kindern auch Brot mit Leinöl.

Nun beginnt aber erst die Arbeit mit den Flachsfasern. Die geriffelten Stengel werden in kleine Bündel gebunden, dann fährt man sie irgendwo in einen Graben, damit sie dort eine Woche lang wässern. Weil das aber schädlich für die Fische ist, muß man dem Dorfpolizisten die Augen tüchtig mit Butter, Speck oder ähnlichen Dingen einreiben, dann sieht er nichts. Der gut aufgeweichte Flachs wird auf ein Stoppelfeld gefahren und zu kleinen Hocken zusammengestellt. Er muß wieder trocknen.

Schon naht der Herbst. Nun wandert der Flachs in den vom Brotbacken noch warmen Backofen. Dort wird er gedörrt. Die Holzteilchen der Stengel, die noch die Fasern umgeben, werden prasseldürr. Jetzt ist der Flachs gerade recht, um zur Flachsbreche zu wandern. Das ist ein hölzernes Gestell, auf dem beweglich ein schmales Brett befestigt ist. Mit diesem schlägt man auf die Stengel, wodurch die dünnen Holzteilchen zu Boden fallen. In der Hand bleiben die langen, grauen Fasern, der Rohstoff zur späteren Leinwand. Sie werden sorgfältig gebündelt und aufbewahrt. Wenn draußen die weißen Flocken wirbeln, geht die Arbeit mit dem Flachs weiter. Ein Brettchen, wie eine Bürste mit spitzen Nägeln besetzt, dient dazu, alle wirren Fäden aus dem Gebund Fasern zu entfernen, der Flachs wird gehechelt.

Die kurzen, verworrenen Fasern fallen als Werg zu Boden, in der Hand bleibt der lange, glatte Flachs, der zusammengebunden den Rocken ergibt. Nun können die jungen Mädchen mit dem Spinnrad unterm Arm zur fröhlichen Spinnstunde eilen, während die Frauen für sich zu Hause spinnen. Sind genügend Spulen vollgesponnen, werden die Fäden auf der Weife zu Gebinden gehaspelt. Nach Fastnachten muß das Spinnen beendet sein, der ›Zapust‹ ist die fröhliche Schlußfeier der winterlichen Spinnstube.

Nun wird das Garn gewaschen und getrocknet. Dann, nachdem das Garn aufgebaumt ist, sitzt die Bäuerin oder die Magd am Webstuhl und jagt den Schützen mit flinker Hand durch die Fäden. Nicht eher wird aufgehört, bis alles Garn gewebt ist und prächtige Stücke Leinwand in der Truhe liegen. So vergeht der Winter, und wenn die Wiesen wieder grünen, beginnt das Bleichen, denn die Leinwand zu Hochzeitskleidern und Wäsche muß schneeweiß sein.«

Vom Turm im Dorfe schlug es ein Uhr. Ein kluger Kopf und ein gesprächiger Mund hatten die Mittagsfrau besiegt, die finster blickend vom Feld verschwand. Man hat sie nie mehr gesehen.

Aus: Sagen aus Heide und Spreewald. Eine Auswahl, Auswahl, Bearbeitung und Nachwort von Erich Schneider, 7., durchgesehene Auflage, Bautzen 1991, S. 21 - 24.

Der Schlangenkönig

Die Schlangen Das Gebiet des Spreewaldes ist reich an Schlangensagen. Dies dürfte seine natürliche Ursache haben. Das feuchte, im Sommer dunstigwarme Gelände, die Unterschlupfmöglichkeiten zwischen den zahlreichen Baumwurzeln im Sumpf und an den vielen Gewässern bieten den Schlangen gute Lebensmöglichkeiten. So sind sie den Bewohnern des Landes eine vertraute Erscheinung. Die Sage kennt die Schlange als Glücksbringer im Hause ähnlich dem Kobold. Man brauchte sie aber nicht zu füttern, denn sie ernährte sich selbst, indem sie den Kühen Milch absaugte. Jedes Gehöft beherbergte zwei Schlangen, Gospodar und Gospoza. Starb der Hausherr, so fand man auch bald den Gospodar tot auf, mit dem Tod der Hausfrau endete das Leben der Gospoza. Auch die Schlangen im freien Feld besaßen geheime Kräfte. Sie hatten einen Schlangenkönig, der mit einer blitzenden Krone gekennzeichnet war. Einige Sagen erzählen, daß die Schlangen einfachen, redlichen Menschen eine Krone zum Geschenk machten und ihnen damit aus der Armut heraushalfen. Manch einen trieb jedoch auch die Habsucht dazu, sich mit List des Schlangenschatzes zu bemächtigen und dadurch zu Reichtum und Macht zu gelangen.

Der Schlangenkönig in Lübbenau Dort, wo heute Lübbenau liegt, muß früher Sumpf und Wald gewesen sein. Nur ein Schloß hatte dort gestanden. Den einstigen Besitzer, den alten Grafen, hatte ein Scharfrichter in die Heide verwünscht, weit weg. Einsam und verlassen träumte nun das Schloß dahin. Schließlich entdeckte es ein Förster, der auf der Jagd in diesen Wald geraten war. Er blieb auf lange Zeit der einzige Besucher. Als er wieder einmal durch die stillen Räume schritt, sah er durchs Fenster, wie sich in der Nähe auf einem sonnigen Heidefleck viele Schlangen ringelten und jagten. Es sah aus wie ein lustiges Spiel. Die größte Schlange hatte dabei ihre goldene Krone, die sie sonst immer auf dem Kopfe trug, auf einem hellen Sandfleck abgelegt. Das war also der Schlangenkönig! Dem Förster kam, als er das sah, ein verwegener Gedanke. Er kam schon am anderen Tag wieder und brachte ein weißes Tuch mit, denn er hatte gemerkt, daß der Schlangenkönig seine Krone gern auf etwas Helles ablegt, und darauf baute er seinen Plan. Er breitete die Leinwand gerade an der Stelle aus, wo er am Tag zuvor die Krone hatte liegen sehen. An einem Zipfel hatte er einen langen Bindfaden angeknotet und wartete nun in einem Versteck, was geschehen werde. Tatsächlich kamen die Schlangen wieder herangekrochen, um in der Mittagswärme zu spielen. Der König kam ebenfalls und legte seine Krone auf das weiße Tuch. Dann ringelten und wälzten sich alle im Spiel. Darauf hatte der Förster gewartet. Geschwind zog er mit dem Faden das Tuch zu sich, raubte die Krone, sprang auf sein Pferd und ritt spornstreichs davon. Die Schlangen aber bemerkten den Raub und eilten ihm pfeifend und zischend hinterher. Fast hatten sie ihn eingeholt. Da warf er in seiner Angst den Mantel vom Pferd hinunter. Die Schlangen verbissen sich darin, und der Förster entkam. Man fand den Mantel ganz zerlöchert und zerfetzt auf. Weil der Förster die Krone besaß, ward er sehr reich. Von ihm stammt das Geschlecht der Lynar ab, die dann lange Zeit in Lübbenau herrschten.

Aus: Sagen aus Heide und Spreewald. Eine Auswahl, Auswahl, Bearbeitung und Nachwort von Erich Schneider, 7., durchgesehene Auflage, Bautzen 1991, S. 103 f.

Entdeckung Lübbenaus

Die Tradition meldet von der Entdeckung Lübbenaus, der im Urwald versteckt gelegenen wendischen Siedlung, durch die Deutschen folgendes: Im Kriege, den der Markgraf Gero von der Lausitz 940 - 965 gegen die Wenden führte, verfolgten mehrere Deutsche, aus ihrem Lager Kleeden kommend, einen Bären, der sich immer tiefer in den Wald hineinzog. Plötzlich befanden sich die Verfolger vor einem hellen Platze und vor kleinen Fischerhütten: im ältesten Lübbenau. – In jener Zeit soll auch das Dorf Kleeden entstanden und somit eine der ältesten Ortschaften der hiesigen Waldgegend gewesen sein. Auch ist der Name Kleeden offenbar von dem wendischen Gledosch, welches soviel als sehen, spähen, eine Warte, bedeutet, hergeleitet. Mithin würde derselbe zur mündlichen Überlieferung, daß von diesem Orte aus die Deutschen die Wenden beobachtet hätten, im engsten Zusammenhange stehen. –

Nachdem nun Markgraf Gero Lübbenau gefunden und Besitz davon genommen hatte, ist von hier ab die Geschichte der Stadt mit der der Niederlausitz eng verknüpft. –

Aus: Fahlisch, I[mmanuel] F[riedrich] P[aul] (Hrsg.): Geschichte der Spreewaldstadt Lübbenau, 2. Auflage, Lübbenau 1928, S. 4.

Ereignisse in und um Lübbenau in der Lokalpresse 1914 und 1915

Recherchiert im Brandenburgischen Landeshauptarchiv. Außenstelle Lübben im "Wochenblatt für Lübbenau und Umgegend (Spreewald). Zeitung für Politik, Unterhaltung und Anzeigen. Amtliches Organ für die Amtsbezirke Lübbenau I und II, Lübbenau 69 / 1914 und 70 / 1915".

Wochenblatt für Lübbenau und Umgebung (Spreewald) Zeitung für Politik, Unterhaltung und Anzeigen

Amtliches Organ für die Amtsbezirke I und II
Unter verantwortlicher Leitung des Druckers und Verlegers Otto Scharff (in Firma U. Scharff's Buchdruckerei) in Lübbenau

Erscheint jeden Dienstag, Donnerstag und Sonnabend früh und kostet bei der Geschäftsstelle vierteljährig 1,20 Mark, bei der Post 1,25 Mark außer Bestellgeld. Einzelne Nummern 10 Pf.

Donnerstag, den 1. Januar 1914

Sehr viel Anzeigen zu Tanzveranstaltungen, Neujahrsgrüße

Lokales und aus der Provinz und dem Reiche (Halbe, Finsterwalde, Johannisthal, Halle und Breslau, Wochenspielplan des Cottbuser Stadttheaters und immer ein kleiner Roman

Inserate

In der Privatklegesache
der Frau Landwirt Marie Großtopf geb. Mich in Stennewitz, Privatklägerin, gegen Frau Karoline Lowka in Stennewitz, Kreis Calau Angeklagte wegen Beleidigung hat das königliche Schöffengericht in Lübbenau am 27. November 1913 für Recht erkannt:

Die Angeklagte wird wegen öffentlicher Beleidigung mit 10 Mark Geldstrafe im Unvermögenfalle für je 5 Mark mit einem Tag Gefängnis bestraft und verurteilt.

Sonnabend, den 3. Januar 1914 (Nr. 2 / 69. Jahrgang)

Standesherr Maximilian Graf zu Lynar

Inserate

Die Wohnung Spreestraße 13
welche Herr Lehrer Peth inne hat, ist wegzughalber zum 1. April zu vermieten
Wilhelm Peth jun.

Starker Winter, es gibt in jeder Ausgabe die öffentliche Warnung/amtliche Bekanntmachungen der Polizeiverwaltung, die Eisflächen zu betreten.

Inserate in jeder Ausgabe von der Firma
C.G. Schiemenz Lübbenau Fernsprecher 75 und

Gedenket der hungernden Vögel!

Immer wieder tauchen die Namen Wilhelm Laue, Hugo Mehlan, August Nopper.
Frau Haschenz, Frau Klepsch, Paul Krüger, Feldschmidt Lehde, Rochus
Schulze, Fritz Richter Adler Apotheke in Inseraten auf.

Donnerstag, den 15. Januar (Nr.7 / 69. Jahrgang)

Bericht von P. Fahlisch

Unser Spreewaldmuseum

Unser im Jahre 1899 vom Oberpfarrer Pfannschmidt ins Leben gerufene Spreewaldmuseum besitzt viele schöne und seltene Gegenstände. Leider ist der Raum, in welchem sich dasselbe befindet, nicht nur ein ungünstiger, sondern auch ein viel zu beschränkter. Wem soll im heißen Sommer zugemutet werden, die Museumsdachkammer zu erklimmen? Und wie bieten sich die Gegenstände unseren Blicken dar? Bunt wirr, unübersichtlich, wie durcheinander gewürfelt. Im Verzeichnis sind sie in den letzten Monaten vom augenblicklichen Museumsverwalter Lehrer Fahlisch nach Abteilungen sortiert worden. Ebenso müssten sie auch in Wirklichkeit zu besichtigen sein. Dann gewännen sie und das ganze Museum an Wert, dann könnte es sich sehen lassen, denn es birgt manche Schätze, die heute gar nicht sichtbar sind, sondern im Schranke verschollen liegen. Soll das vor 15 Jahren angefangene Werk weitergedeihen und von Nutzen sein und den nachkommenden Geschlechtern die Sitte und Lebensweise der Vorfahren vor Augen führen, muß im Museum eine Übersicht geschaffen werden. Die Museumsgegenstände müssen unbedingt auch nach Abteilungen oder Gruppen geordnet werden. Doch in dem jetzigen Raum ist dies nicht möglich. Es müsste nach dem neu angelegten Katalog 20 Abteilungen umfassen

...

Möchten sich Gönner und Freunde finden, die für dasselbe eintreten! Wer aus vergangenen Zeiten Gegenstände besitzt, die ihm im Wege, die aber für Geschichte und Heimatfunde von großem Werte sind, der übergebe sie dem Museum, vor allen Dingen aber helfe jeder dahin wirken, daß zur Aufnahme desselben ein bessere und geeigneter Raum gefunden werde. Leider scheint unsere Einwohnerschaft aber wenig Interesse und was noch trauriger ist, wenig Liebe für die eigene Scholle und somit zu sich selbst zu besitzen. Dies geht daraus hervor, daß die zahlende Mitgliedschaft nicht zu, sondern beschämend abnimmt; denn der Museumsverein zählt jetzt nur noch rund zehn Mitglieder. Dies ist für unsere Stadt wirklich ein trauriges Zeugnis.

Dienstag, den 20. Januar 1914 (Nr. 9 / 69. Jahrgang)

Lokales.

Lübbenau, den 19. Januar 1914

*Endlich erfreut sich die alte Spreewaldstadt Lübbenau wieder einmal eines vollwertigen Winterbesuches. Seit mehr denn einem Jahrzehnt war ihr ein solches nicht beschieden. Konkurrenzlos steht sie zur Winterzeit da. Der gesamte Besuch, der sich im Sommer durch anderweitigen Eingang in den Spreewald zersplittert, bleibt im Winter ihr ungeteilt belassen. Von Lübbenau ist es möglich, sehr bald und gefahrlos Leipe, die Pohlenzschenke, Eiche, Byhlegure, Straupitz, Lübben, Wotschofska und Lehde zu erreichen, kurz das gesamte Spreewaldgebiet am bequemsten zu durchqueren. Wohin der Kahn im Sommer nicht zu gleiten vermag, dahin suchen sich die Schlittschuh ihre Bahn

...

Theater in Lübbenau Hotel zum deutschen Hause

*Wie bereits bekannt, steht uns am Donnerstag, den 22. Januar ein besonderer Kunstgenuß bevor. Die Direktion der Berliner "Bunten Bühne" hat keine Kosten gescheut und die Prima-Ballerina und Schönheitstänzerin Fräulein "Olga Montes" Leipzig für diesen Abend zu einem Gastspiel zu gewinnen ... Die Stadtkapelle wird vor der Vorstellung und in den Zwischenakten konzertieren; auch wird sie die Tänze des Fräulein Olga Montes begleiten.

Dienstag, den 27. Januar 1914 (Nr. 12 / 69. Jahrgang)

Lokales.

Lübbenau, den 26. Januar 1914

*Seit Sonntag vor acht Tagen herrscht an jedem Wochentage ein recht lebhafter Eisverkehr doch am letzten Sonntag überstieg er die kühnsten Erwartungen. Schon am Sonnabend war die zu merken, denn bereits vormittag waren fast alle Plätze und Nachtquartiere in den Hotels belegt. Alle Hotels und selbst viele Privatquartiere wurden gefüllt. Der Hauptstrom kam jedoch mit den Morgenzügen am Sonntag. So gewaltig war das Gewoge, daß es zuweilen und schwer fiel, auszuweichen und vorwärts zu kommen. Wohl sämtliche Fährleute, obwohl doch die meisten Touristen selbst Schlittschuh fahren, haben ihren Verdienst gefunden, da ältere Personen sich im Schlitten stoßen ließen. Alle Spreewaldhäuser bis Burg hin waren so überfüllt, daß sie allen Anforderungen nicht zu genügen vermochten.

Sonnabend, 28. Februar 1914 (Nr. 26 / 69. Jahrgang)

Lokales.

Lübbenau, den 27. Februar 1914

*Die Generalversammlung des Spreewald- und Verschönerungsvereins war befriedigend besucht ...

In der allgemeinen Aussprache wurde hervorgehoben, daß sich die Gastwirte, die den Hauptvorteil vom Fremdenverkehr haben zu wenig beteiligen. Die Promenadenkonzerte sollen abwechselnd am Landungsplatz, auf dem Markt, auf dem Topfmarkt und in der Vorstadt abgehalten werden. Die Gebrüder Neumann erbieten sich, für Touristen einen Durchgang durch ihr Gehöft, durch das Hotel zum deutschen Hause, Portal 2 zu gestatten. Auf Antrag des Herrn Trimolt (Ausschußmitglied) sollen noch mehr Ruhebänke an der Dammstraße und an der Chaussee nach dem Bahnhof aufgestellt werden. Außerdem soll durch eine Tafel bekannt gegeben werden, daß Ansichtskarten, Spreewaldführer und Seerosen im Polizeibureau entgegengenommen werden können.

Donnerstag, den 05. März 1914 (Nr. 28 / 69. Jahrgang)

(Seite 2)

Lokales.

Lübbenau, den 04. März 1914

*Der allgemeine "Märkische Touristen-Bund" bittet um Aufnahme nachstehender Notiz: "Gegen die geplante Trockenlegung des Spreewaldes hat die größte Organisation der märkischen Touristen, der "Allgemeine Märkische Touristen-Bund" bereits eine Reihe entschiedener Schritte unternommen. In einer großen Versammlung, die von 450 Mitgliedern der dem Bunde angeschlossenen 40 Berliner Touristen-Vereine besucht war, wurde energisch Protest gegen die geplante Austrocknung des Spreewaldes erhoben. In dem Bundesorgane "Die Mark" werden die Folgen der Entwässerung geschildert, die ein Aufhören der Kahnfahrt zu den meisten Spreewaldorten mit sich bringen würde. Die Leitung der "Allgem. Märkischen Touristen-Bundes (Berlin SO 36) sammelt Zustimmungserklärungen und hat ferner schon in mehreren Spreewaldorten Besprechungen abgehalten und die Protestbewegung gefördert, der sich dort viele Interessenten und Spreewaldlandwirte angeschlossen haben. Weitere Schritte sind in Ausführung begriffen. Die Geschäftsstelle (Treptow Grätzstraße 59) versendet an Spreewaldfreunde Material kostenfrei und bittet um Zustimmungserklärungen.

Dienstag, den 10. März 1914 (Nr. 30 / 69 Jahrgang)

(Seite 1)

Lokales.

Lübbenau, den 09. März 1914

*Der Niederl. Bote bringt in seiner letzten Nummer einen Artikel über das bedrohte Naturdenkmal des Spreewaldes. Es ist wahr, daß die Berliner Zeitungen hauptsächlich um Erhaltung der schönen Wasser und Eisfahrten in Erbkönigs Reich, also um die Landschaft, um das Naturdenkmal kämpfen. Um andere Werte aber, um ihre Existenz, kämpfen die Spreewaldbauern. Sie wollen keine schädigende Melioration, sondern eine nützliche Spreewaldregulierung, sie wollen Kanäle zur Fortschaffung des schädlichen Sommerhochwassers und Stauwerke zur Festhaltung des Winterhochwassers. Das ist alles, was sie wollen. Diese Wünsche sind mit geringeren Kosten zu befriedigen. Daß der "Bote" über solche Regulierungsgedanken lächelt, ist wohlverständlich; denn er ist ein Neuling im Spreewald, ein anderthalbjähriges Kindlein. Als wir noch Kinder waren, redeten wir auch wie ein Kind. Die Kartenskizze konnte sich der Bote auch sparen; denn wir kennen die bedrohte Fläche sehr genau. Der vom Boten geschmähte Artikel, "dessen verwirrende Ungenauigkeit - wenn nicht gar Unrichtigkeit - nachweisbar ist," ist von älteren, erfahrenen Landleuten und Spreewaldkennern zu Nutz und Frommendes Spreewaldes aufgestellt worden. Was jener aufklärende Artikel enthält, beruht von Anfang bis Ende auf Wahrheit. Möge doch der Bote auch nur eine in ihm enthaltene "nachweisbare Ungenauigkeit" nachweisen. Wer im Spreewald groß geworden ist und auf der Wiese nicht mitgearbeitet hat, kann sich kein Urteil über Malioration oder Regulierung erlauben. Wiederholt ist darauf hingewiesen worden, saß man der 16000 Morgen großen Fläche unterhalb Lübbenaus nicht das Wasser entziehen dürfe, ohne die Fläche oberhalb in Mitleidenschaft zu ziehen. Dies ist schon daraus klar ersichtlich, daß überall dort, wo ein Flußbett tiefer gelegt wird, das Grundwasser in den Brunnen sich in weiterem Umkreise gleichfalls senkte. Und dies sollte in der durchlässigen, sehr porösen Humusschicht nicht der Fall sein. ...

Inserate

30 Mark Belohnung

erhält derjenige, welcher nachweisen kann, wer von meinem Schober am 2. Kossa=Kanal Heu gestohlen hat.

Karl Jerock, Stottoff.

Zwei Schlafstellen

mit Kost zu vermieten

Frau Reimer, Brauhausgasse 3

Dienstag, den 17. März (Nr. 33 / 69. Jahrgang)

(Seite 2)

Lokales.

Lübbenau, den 16. März 1914

In unserem schönen Nachbarorte Lehde, der ja noch zum größten Teile aus uralten Blockhäusern besteht, brach am Sonnabend morgens um 4 Uhr im Hinterhause des Eigentümers und Großhändlers Filko neben der Schule dadurch ein Feuer aus, daß eine zur Esse reichender Balken zu schwelen begann. Glücklicherweise wurde durch schnelle Hilfe der Brand erstickt, ehe er weiteren Schaden anrichten konnte. Leider ist das Haus mit seinen schönen, seltenen Gegenständen, arg beschädigt worden. Mit Ausnahme eines Brandes auf der Dolzke vor ungefähr 15 Jahren ist Lehde seit der Zeit vor dem 30 jährigen Kriege von einer Feuerbrunst nicht heimgesucht worden.

Dienstag, den 24. März 1914 (Nr. 36 / 69. Jahrgang)

(Seite 1)

Bekanntmachung.

Alljährlich am Mittwoch vor Ostern, in diesem Jahre

am 8. April, findet in Lübbenau

ein Kahnmarkt

statt, worauf Interessenten besonders aufmerksam gemacht werden.

Lübbenau, den 21. März 1914

Der Magistrat.

Sonnabend, den 25. April 1914 (Nr. 49 / 69. Jahrgang)

(Seite 1)

Bekanntmachung.

Auf Antrag des Vereins der Kahnfährlaute wird hierdurch angeordnet, daß in Zukunft jeder Fährmann bei Ausübung seines Gewerbes an seiner Kopfbedeckung in deutlich lesbarer Schrift an seiner Kopfbedeckung in deutlich lesbarer Schrift aus gelber Stickerei auf blauem Tuch die Bezeichnung "Kahnfährmann Nr. ..." zu tragen hat, und zwar führt jeder die Nummer seiner Ausweiskarte.

Um eine gleichmäßige Ausführung der Aufschriften zu erreichen, wird der Verein die Anfertigung veranlassen und die Abzeichen an diejenigen Fährlaute zum Selbstkostenpreise abgeben, welche sich durch Vorlegung ihrer neuen Ausweiskarte ausweisen.

Lübbenau, den 18. April 1914

Die Polizei-Verwaltung.

Dienstag, den 12. Mai 1914 (Nr. 56 / 69. Jahrgang)

(Seite 2)

Lokales.

Lübbenau, den 11. Mai 1914

*Am Sonntag war der Spreewald trotz der kühlen und unbeständigen Witterung doch bereits recht gut besucht. Es durften wohl gegen dreihundert Personen von hier aus ihre Einfahrt in den Spreewald unternommen haben. Da das Wetter sich hielt kehrten alle hochbefriedigt aus der jungfräulichen Landschaft zurück.

Inserate

Am Montag, den 18. ds. Mts. Wird die Lehd'sche Grobla vom Tschello-Kanal bis zur Großen Mutniza ausgegraben. Die Anlieger werden daher ersucht, die Uferränder bis zum 15. d. Mts. abzumähen.

Der Wasserbauwart des Baubezirks "Oberspreewald"

Jung, Wiesenbaumeister.

Dienstag, den 19. Mai 1914 (Nr. 59 / 69. Jahrgang)

(Seite 2)

Lokales

Lübbenau, den 18. Mai 1914

*Der Spreewaldbesuch am Sonntag war recht befriedigend. Da das Wetter plötzlich mild geworden war und das Barometer schönes Wetter anzeigte, brachten die Sonntagszüge so viele Touristen nach Lübbenau, daß es bald an Fährleuten zu mageln begann. Auch die Spreewaldbahn führte so viel Fremde von Cottbus nach Burg, daß im Frühzuge die Sitzplätze nicht ausreichten und viele stehend die Strecke zurücklegen mußten. Bei dem schönen war die Wasserfahrt in all der jetzigen Blütenpracht ein Hochgenuß. Der Gesamtverkehr am letzten Sonntag dürfte auf 2000 Personen zu schätzen sein.

Sonnabend, den 23. Mai 1914 (Nr. 61 / 69. Jahrgang)

(Seite 2)

Lokales.

Lübbenau, den 22. Mai 1914

*Der Verkehr am Himmelfahrtstage durch den Spreewald war zwar recht günstig, aber doch nicht so stark, wie er in anderen Jahren schon war und wie er wohl auch erwartet wurde. Die Hotels waren in Lübbenau allerdings voll besetzt, jedoch nicht alle sonst herangezogenen Privatquartiere. Auch von Cottbus her war der Ansturm nicht übermäßig. Der Gesamtverkehr dürfte auf ungefähr 2500 Personen zu beziffern sein.

Donnerstag, den 28. Mai 1914 (Nr. 63 / 69. Jahrgang)

(Seite 2)

Lokales.

Lübbenau, den 27. Mai 1914

*Der durch langjährige Veranstaltung von Spreewaldfahrten und durch genaue Kenntnis der wendischen Sitten und Gebräuche der Spreewaldbewohner weit und breit bekannte Lehrer a. D. Herr Fahlisch begeht heute Mittwoch seinen 70. Geburtstag. Wir wünschen dem allseits beliebten und geschätzten Herrn, unsern altbewährten Mitarbeiter, noch einen langen, ungetrübten Lebensabend.

Dienstag, den 26. Mai 1914 (Nr. 62 / 69. Jahrgang)

(Seite 2)

Lokales.

Lübbenau, den 25. Mai 1914

*Endlich ist die längst erwartete Fremdenflut gekommen. Der Verkehr am letzten Sonntag war ein gewaltiger. Kahn auf Kahn wogte durch die Flur. Zuweilen war es sogar unmöglich, daß die Kähne sich ordnungsgemäß ausweichen konnten. Der Menschenstrom, der sich von Lübbenau aus am Sonnabend und Sonntag in die Niederung ergoß, muß 300 Personen beziffert werden. Die beiden Morgenzüge am Sonntag führten ihr wohl auch 600, und nicht viel weniger die übrigen Eingangspunkte zu. Im ganzen war der Spreewald sicher von 4000 Touristen besucht. Unter diesen waren auch viele Ausländer, wie Schweden, Schotten und Amerikaner.

Donnerstag, den 4. Juni 1914 (Nr. 65 / 69. Jahrgang)

(Seite 1)

Lokales.

Lübbenau, den 3. Juni 1914

*Der Pfingstverkehr ließ sich am Sonnabend recht traurig an. Schuld hieran war die unsichere Wetterlage. Während in vorhergehenden Jahren bei günstiger Witterung die Stadt die ganze Nacht hindurch zum ersten Festtage belebt blieb, war in diesem Jahre bereits am abend alles wie ausgestorben. Die Hotels blieben sogar zum Teil unbesetzt. Da das Barometer zu steigen begann, hob sich am ersten Festtage der Verkehr. In Cottbus wuchs er sogar stark an. Die Spreewaldeisenbahn hatte an diesem Tage mit den beiden Morgenzügen von Cottbus nach Burg 1064 Personen zu befördern. In Lübbenau wuchs der Fremdenverkehr erst von mittag ab. Auf dem Fußwege nach der Wotschofska wurden in der Zeit von 3 bis 3,45 Uhr nachmittags fünfhundert Touristen gezählt. Da die meisten Fremden jedoch eine Wasserfahrt vorziehen, dürften in derselben Zeit drei- bis viermal so viel per Kahn dem gleichen Ziele darüber hinaus dem Wald entgegen zugestrebte sein. Man darf trotz des kühlen, trüben Wetters den Besuch am ersten Feiertage auf mehr denn 4000 Personen schätzen. Am zweiten Festtage, welcher sonnig anbrach, war der Verkehr mindestens noch einmal so stark. Am dritten Festtage schreckte die plötzlich eintretende Abkühlung von der Wasserfahrt zurück. Immerhin fanden aber die meisten Fährleute noch Beschäftigung. Der Gesamtpfingstverkehr kann zwar kein guter, aber immerhin ein befriedigender genannt werden. Der Fremdenbesuch an den drei Feiertagen kann auf 13000 Personen angegeben werden. In guten Jahren bezifferte derselbe sich auf 16-18000.

Sonnabend, den 6. Juni 1914 (Nr. 66 / 69. Jahrgang)

(Seite 1)

Lokales.

Lübbenau, den 5. Juni 1914

*Auch am Mittwoch nach dem Feste zogen noch viele Touristen in den Spreewald; andere kamen aus demselben zurück, um in der Heimat zu verweilen. Obwohl die Witterung kühl war, waren doch alle hochbegeistert und sangen das Lob des Spreewaldes auf vielen tausenden von Ansichtskarten in die weite Welt hinaus und nannten es eine Sünde, dieses Juwel, dieses vornehmste Idyll Deutschlands so lange unbesucht gelassen zu haben. Um zweiten Festtage war auch General= Adjutant des Kaisers, Exzellenz Generaloberst von Kessel mit Frau Gemahlin hier. Derselbe hatte im Hotel zum deutschen Hause Absteigequartier genommen.

Dienstag, den 16. Juni 1914 (Nr. 70 / 69. Jahrgang)

(Seiten 2 und 3)

Lokales.

Lübbenau, den 15. Juni 1914

*Der Sonntagsverkehr im Spreewald war, wie schon an allen Wochentagen vorher, ein sehr starker. Das schöne Wetter hatte ungezählte Scharen von Touristen herbeigelockt, die alle die Herrlichkeiten des Spreewaldes in dem jetzt schönsten Frühlingsmonat genießen wollten. Nach dem vielen Regen steht die Natur besonders üppig und prachtvoll da. Mücken traten bisher auch noch nicht auf. Schon der Eilzug von Berlin am Sonnabend nachmittag entließ in Lübbenau mindestens dreihundert Touristen. Doch gewaltiger wuchs der Fremdensturm mit den Abendzügen und ins gewaltige geradezu am Sonntag vormittag an. Wohl vier- bis fünfhundert Fährleute aus Lübbenau und den umliegenden Ortschaften fanden Beschäftigung. Auch in Burg langten die Fährleute kam zu, um die von Cottbus und Vetschau ankommenden Touristen zu befördern. Früher kamen sämtliche Touristen mit der Eisenbahn hierher. Doch heute kommt ein nicht unbedeutender Teil in Autos, zum Teil in großen Lastautos, die 30 bis 40 Personen aufnehmen, an. An der Landungsstelle hielten am Sonntag vierzig Kraftwagen an. Auch die Höfe der Hotels waren von ihnen überfüllt.

Inserate (Rückseite)

Hundert Fährleute

welche am Sonntag, den 21. Juni
eine Waldtour mitfahren wollen,
können sich melden bei **Aug. Belaschk.**

Donnerstag, den 18. Juni 1914 (Nr. 71 / 69. Jahrgang)

(Seite 3)

Lokales.

Lübbenau, den 17. Juni 1914

*Am Montag ist man gewohnt, einen lebhaften Spreewaldverkehr wahrzunehmen, da viel Sonntagstouristen ihre Fahrt weiter ausdehnen pflegen. Doch auch am Dienstag glich der Besuch einem sonntäglichen. Es waren mehrere größere Vereine eingetroffen, auch der Potsdamer Hausbesitzer-Verein, der die idyllische Landschaft durchgondelte. Ebenfalls waren eine Anzahl von Schulen hergekommen, die sich an der schönen Wasserfahrt erfreuten.

Dienstag, den 23. Juni 1914 (Nr. 73 / 69. Jahrgang)

(Seite 2)

Lokales.

Lübbenau, den 22. Juni 1914

*Obwohl bis Donnerstag der vergangenen Woche in weiten Kreisen schlechtes Wetter herrschte, ja im Kreise Sprottau in Schlesien sogar noch am Freitag heftige Gewitter mit schwerem Hagelschlag niedergingen, war der Verkehr am Sonntag doch ein ganz außerordentlich gewaltiger. Schon am Sonnabend erhielt man eine Vorahnung dessen, was kommen sollte. Der Verband der Dresdner Metallarbeiter erschien allein in Stärke von über 600 Personen und brauchten mehr den hundert Kähne. Außer diesem aber erschienen noch eine ganze Anzahl von Vereinen in Stärke von 80 bis 100 Personen, sowie die ungezählten kleinen Scharen aus Berlin und Cottbus, sowie in Autos und Wagen aus der näheren und weiten Umgebung. Aus Lübbenau dürften wohl so an 800 Kähne gestellt worden sein, so daß von hier aus 4800 Personen in den Spreewald gefahren waren. Namentlich bildete die Kannomühle wieder ein recht bedauerliches Hemnis; denn obwohl unaufhörlich geschleust und gerollt wurde, kam es doch vor, daß einzelne Kähne an dreiviertel Stunden aufgehalten wurden. Abends von ½ 9 Uhr an fuhr Zug auf Zug nach Berlin, und jeder wurde sofort zum Erdrücken voll gestürmt.

Donnerstag, den 2. Juli 1914 (Nr. 77 / 69. Jahrgang)

(Seite 2)

Lokales.

Lübbenau, den 1. Juli 1914

*Der Verkehr am letzten Sonntag durch den Spreewald glich einer Lawine, die mit immer weiterem Fortschreiten an Mächtigkeit wächst. Die Vormittagzüge brachten so viele Touristen nach Lübbenau, daß bald sämtliche Fährleute vergriffen waren und Frauen zur Aushilfe herangezogen werden mußten. Selbst provisorische Omnibusse wurden zur Bewältigung des Verkehrs hergerichtet. Ebenso gewaltig war der Andrang in Burg. Hier standen so viele Kähne, daß sie sich tatsächlich selbst im Wege waren. Zu den größten Vereinigungen gehörten wohl ein Gesangsverein aus Charlottenburg, der die Stärke von 120 Mitgliedern von Lübbenau aus, und der Militäranwärterverein, der in Cottbus tagte und von hier aus in Stärke von ungefähr 300 Mitgliedern in den Spreewald eindrang. Man sollte doch jetzt alle Schleusen schließen, um den Wasserstand, der recht niedrig geworden ist, zu halten.

Donnerstag, den 9. Juli 1914 (Nr. 80 / 69. Jahrgang)

(Seite 2)

Lokales.

Lübbenau, den 8. Juli 1914

*Durch das Regenwetter am Sonntag war der Spreewald nur schwach besucht. Einige Schuld mag wohl auch den Ferienanfang treffen. Mit Beginn der Ferien reisen nämlich viele Leute ins Gebirge oder an die See, wo sie sich mehrere Wochen aufhalten. Der Montag und Dienstag aber haben den Sonntagsausfall wieder einigermaßen gut gemacht. Am Montag war der Bürgerverein eines Berliner Vorortes hier, auch viele Turner aus Cottbus, wie ebenfalls viele Schulen. Die Schulen in Sachsen haben noch keine Ferien und kommen deshalb jetzt zahlreich zum Spreewaldbesuch hierher.

Sonnabend, den 11. Juli 1914 Nr. 81 / 69. Jahrgang)

(Seite 1)

Stadtverordneten-Vorsteher
Weißwange

Inserate

(Seite 3)

Dem geehrten Publikum von Lübbenau und Umgebung zur gefl. Kenntnis, daß ich das

Hotel zum schwarzen Adler.

Ich werde stets bemüht sein, durch Verabfolgung von nur guten Speisen und Getränken die mich Besuchenden zufrieden zu stellen und bitte um recht regen Besuch.

Hochachtungsvoll
Max Jahn

Dienstag, den 14. Juli 1914 (NR. 82 / 69 Jahrgang)

(Seite 2)

Lokales.

Lübbenau, den 13. Juli 1914

*Aus der Stadtverordneten- Versammlung am Freitag ist folgendes zu melden: ...

Als Beigeordneter wurde mit 9 gegen 6 Stimmen Buchdruckereibesitzer Scharff gewählt. Als Schiedsmann-Stellvertreter wählte die Versammlung Lehrer Fahlich. ...

*Der Verkehr am letzten Sonntag durch den Spreewald war sowohl von Lübbenau aus, wie auch von Cottbus nur ein mäßiger, obwohl das Wetter recht günstig war. Erst die Mittagszüge um 1/2 12 und 1/2 3 brachten von Berlins aus etwas Hebung, so das am nachmittag die Spreewaldgasthäuser doch noch einigermaßen ihre Rechnung fanden. In Leipe speisten z. B. mehrere hundert Personen zu mittag.

Dienstag, den 21. Juli 1914 (Nr. 85 / 69. Jahrgang)

(Seite 1)

Bekanntmachung

In Lübbenau (Spreewald) finden jeden **Dienstag**
und **Freitag** von früh ½ 5 Uhr an

Gurken-Märkte

statt, beginnend am Dienstag, den 21. d. Mts.

Lübbenau, den 21. Juli 1914

Der Magistrat. Bieling.

Lokales.

Lübbenau, den 20. Juli 1914

*Der Fremdenverkehr war am Sonntag früh von Cottbus aus ein recht starker. Obwohl der Zug der Spreewaldbahn 7 Uhr morgens viele Wagen umfaßte, mußte doch eine größere Anzahl Touristen die Fahrt nach Burg wiederum stehend zurücklegen. Auch von Vetschau aus war der Besuch ein guter. Der Mark-Brandenburg-Verein umfaßte allein gegen hundert Personen. Am schwächsten war verhältnismäßig diesmal der Eingang über Lübbenau, obwohl er immerhin noch eine größere Touristenzahl umfaßte, als aus allen übrigen Eingangspunkten zusammen. Der Gesamtverkehr dürfte auf ungefähr zweitausend Personen zu beziffern sein. In der letzten Woche kamen mehrfach Amerikaner in den Spreewald, die viel Geld verausgabten. Sie kauften nicht nur die feinen Seidenstoffe, zu den Spreewaldkostümen, sondern auch Kopftücher, Hemdchen, ja selbst die Lederpantienen, mit denen die Frauen und Mädchen in ihren Wohnungen einherschreiten.

Dienstag, den 28. Juli 1914 (Nr. 88 / 69. Jahrgang)

(Seite 2)

Lokales.

Lübbenau, den 27. Juli 1914

*Da die Gurkenernte so prächtig und überall gleichmäßig eingewachsen sind, waren die Preise für die erste Ware nicht so hoch wie sonst. Am Dienstag der vergangenen Woche brachten Einleger 2,50 Mark, Schneidegurken 3,50 bis 4,--- Mark. Am Freitag sank der Preis für Einleger auf 2,--- bis 2,25 für Schneidegurken 3,--- bis 3,50 Mark. Alle umliegenden Dörfer befließen sich jetzt des Gurkenbaues. Aus diesem Grunde kommen große Massen auf den hiesigen Markt. ...

*Wahrscheinlich infolge des regnerischen und kühlen Wetters war der Spreewaldverkehr am letzten Sonntag nur ein schwacher. Aus der Spreewaldbahn stiegen in Burg von Cottbus her nur höchstens zweihundert Personen aus. Die übrigen Insassen des Zuges begaben sich nach Goyatz zur Fahrt über den Schwielochsee nach Beeskow. Der Besuch im Spreewald war noch schwächer, als am vergangenen Sonntag. Der Gesamtverkehr aus sämtlichen Eingangspunkten kann höchstens auf 1500 Menschen geschätzt werden. Die Gastwirte machten darum wenig freundliche Gesichter und mancher Fährmann, hatte sein Kählein vergeblich zum Landungsplatz gebracht.

KRIEG

Schlagzeilen berichten immer über das Kriegsgeschehen

Die Kriegslage

Sonntag, den 8. August 1914 (Nr. 93 / 69. Jahrgang)

(Seite 2)

Lokales.

Lübbenau, den 7. August 1914

*In der am Mittwoch nachmittag 6 Uhr abgehaltenen Stadtverordnetensitzung stimmte die Versammlung 1. der Verpachtung des Wotschofska=Restaurants dem Vorschlage des Magistrats zu. Demnach erhält Herr Mockwitz, Breslau, mit 8500 Mk den Zuschlag; der bisherige Pächter Herr Göbel hatte sein Pachtangebot zurückgezogen. ...

Sonnabend, den 22. August 1914 (Nr. 99 / 69. Jahrgang)

Inserate

Es hat Gott dem Herrn gefallen, am Mittwoch, den 19. August ½ 6 Uhr abends unsern teuren, unvergesslichen Vater, den Standesherrn

Maximilian Graf zu Lynar

aus der Zeitlichkeit abzurufen

Rochus Graf zu Lynar

Dienstag, den 25 August 1914 (Nr. 100 / 69. Jahrgang)

(Seite 3)

Lokales

Lübbenau, den 24. August 1914

*Der Umbau der Orgel in der hiesigen Nikolaikirche ist nunmehr vollendet. Aus dem alten mechanischen ist ein modernes pneumatisches Werk geworden. Einige zarte Register sind den alten Stimmen hinzugeführt worden. Außerdem hat man die Orgel mit Schwellwekwn versehen, so daß unsere Kirche ein wunderbar schön wirkendes Instrument zur Begleitung der Gemeindegesänge und zu Konzertwerken besitzt. Den Umbau hat die Orgelbaufirma Gustav Heinze aus Sorau N.=L. ausgeführt. Die Abnahme des Werkes erfolgte am vorigen Mittwoch durch den Herrn Kgl. Musikdirektor, Hof= Domorganisten, Professor Bernhard Irrgang aus Berlin, im Beisein des hiesigen Gemeindegemeinderates. Herr Professor Irrgang war höchst befriedigt über die neue Orgel und lobte das Werk und den Baumeister.

Dienstag, den 29. September 1914 (Nr. 115 / 69. Jahrgang)

(Seite 3)

Lokales.

Lübbenau, den 28. September 1914

*Das schöne Wetter führte am Sonnabend mit Beginn der Herbstferien dem Spreewald nochmals kleinere Scharen von Spreewaldbesuchern zu. Seit Beginn des Krieges hatte der Fremdenverkehr gänzlich geruht. Leider ist das Wetter nicht so schön geblieben. Die Touristen mußten ihre Fahrt bei kühler und trüber Witterung ausführen, wodurch die wirklich herrlichen herbstlichen Reize an Schönheit verloren.

*Seit einigen Tagen ist der Wasserstand hierselbst günstiger geworden. Das ist wahrscheinlich weine Folge davon, daß das Wasser der großen Peitzer Karpfenteiche abgelassen wurde. Doch soll es bei Burg bereits wieder zu fallen beginnen.

*Sonntag nachmittag fiel in der Nähe des Landungsplatzes die Handelsfrau Pohlenz aus dem Kahn ins Wasser. Auf die Hilferufe der schon bejahrten Frau, welche sich allein nicht mehr retten konnte, eilten die Herren Fleischermeister Grabitz und Tischler Koal hinzu und zogen die vollständig erschöpfte Frau aus dem Wasser. Wäre die Hilfe nicht so schnell geschehen, mußte die Frau an der ziemlich tiefen Stelle sicher ertrinken.

Dienstag, den 6. Oktober 1914 (Nr. 118 / 69. Jahrgang)

(Seite 3)

Lokales.

Lübbenau, den 5 Oktober 1914

*Nach Mitteilung der hiesigen Güterabfertigung kann von jetzt ab Meerrettich nach Österreich=Ungarn verschickt werden.

Dienstag, den 20. Oktober 1914 (Nr. 124 / 69. Jahrgang)

(Seite 3)

Lokales.

Lübbenau, den 19. Oktober 1914

*Generalversammlung des Spreewald=Museums=Vereins. Das Museum wurde im Juli 1899 errichtet. Zurzeit umfaßt es 831 Gegenstände, die in 20 Abteilungen eingeteilt sind. Nach dem Kassenbericht ist ein Vermögen von 347 Mark vorhanden. Zum Vorsitzenden wurde Bürgermeister Beling, zum Schriftführer und Stellvertreter des Vorsitzenden Lehrer Fahlisch und zum Kassensführer Ratmann Lehmann gewählt. Sodann wurde mitgeteilt, daß die Stadt in entgegenkommendster Weise als Museumsraum das Zimmer der bisherigen ersten Knabenklasse hergegeben habe, wofür ihr Dank ausgesprochen wurde. Um die Kosten der Übersiedlung zu decken, sollen neue Mitglieder für die gute Sache geworben werden. Zum Schluß wurde die Zuversicht ausgesprochen, daß der neue, sehr günstige Raum nicht nur dem Museum, sondern durch dasselbe auch dem Spreewalde viele Besucher zuführen werde.

Für die von Lübbenauer Einwohnern gespendeten Liebesgaben an Obst und Gurken bedanken sich wie folgt:

Nachdem wir die schönen Gurken und das vortreffliche Obst ausgepackt und unseren Verwundeten davon gekostet haben, sehen wir uns veranlaßt, Ihnen für die gütige Sendung nochmals zu danken. Wie können Sie nur versichern, daß die den Soldaten ein große Freude gemacht haben und daß dieselben die Vortrefflichkeit der Gurken garnicht genug loben können. Sie nochmals unseres innigsten Dankes versichernd, zeichnet hochachtungsvoll St. Hedwigs=Krankenhaus, Berlin. - Mit sehr herzlichem Dank bestätigen wir den Empfang der vier großen Tonnen Gurken und der vielen wunderschönen Äpfel für unsere kranken und verwundeten Krieger. gez. Der Vorstand des Elisabeth Krankenhauses. Auguste von Zedlitz, Diakonissen und Oberin. - Für die freundliche Übersendung des Obstes, der Gurken und des Tabaks spricht das Lazarett seinen verbindlichsten Dank aus. gez. Reserve Lazarett Tiergartenhof, Berlin. - Außerdem finden wir im "Neuköllner Tageblatt" folgende nachstehende Notiz: Saure Gurken in den Lazaretten Groß=Berlins. Bekanntlich haben unter anderem die Werderschen Obstzüchter an die an die Lazarette Groß= Berlins eine wöchentliche Liebesgabe von 50-60 Zentner Obst gesandt. Dies war den braven Bewohnern des Städtchens Lübbenau ein Ansporn. Sie sann nach. Frisches schönes Obst hatten sie nicht, aber ihre berühmten sauren Gurken. Der bekannte Meerrettich= und Gurkenzüchter A. Türke, Lübbenau, ging fröhlich ans Werk und in zwei Tagen hatte er eine überreiche Menge von seinen wendischen Landsleuten beisammen, für die gerade ein großer Eisenbahnwaggon ausreichte. Die Liebesgabe wurde dem Verein zur Förderung des Obst= und Gemüseverbrauches in Deutschland überwiesen, der die Verteilung an die einzelnen Lazarette Groß=Berlins vornahm. Die für die Ehre des Vaterlandes verwundeten Krieger werden den Spreewäldern für ihre Liebesgaben dankbar sein, denn es gibt viele unter ihnen, die den Genuß einer echten Lübbenauer sauren Gurke sehr zu schätzen wissen.

Sonnabend, den 31. Oktober 1914 (Nr. 129 / 69. Jahrgang)

(Seite 1 und 2)

Bekanntmachung.

Im Brauhausfließ und namentlich in der Nähe der Schulstraße ist der öffentliche Verkehr häufig durch dort stehende Kähne verhindert, mitunter sogar gesperrt. Wir weisen daraufhin, daß das **Anlegen der Kähne in dem öffentliche Fließ verboten ist** und daß bei wiederholten Beschwerden die Schuldigen bestraft werden müssen.

Lübbenau, den 27. Oktober 1914

Die Polizei-Verwaltung.

Dienstag, den 3. November 1914 (Nr. 130 / 69. Jahrgang)

(Seite 3)

Lokales.

Lübbenau, den 2. November 1914

*Die Kahnfährmänner in Lübbenau. Die Ortspolizeibehörde ist in Übereinstimmung mit der Gemeindebehörde nach § 76 der Gewerbeordnung befugt, für die Benutzung von Wagen, Pferden, Sänften, Gondeln und anderen Transportmitteln, bei öffentlich zum Gebrauch aufgestellt sind, Taxen festzulegen. Unter Zustimmung des Magistrats hat die Polizeiverwaltung zu Lübbenau in einer Polizeiverordnung Taxen für die Kahn=Fähmänner bestimmt. Demnächst ist ein Statut des Vereins der Kahn=Fähmänner für Lübbenau und Umgebung erlassen worden, in dessen § 18 es heißt: "Die zur Zeit bestehenden, von der Polizeiverwaltung zu Lübbenau festgesetzten Taxen sollen, wenn nicht zwischen den Fahrgästen und dem Fähmann gemäß § 19 vor Antritt der Fahrt eine Vereinbarung stattgefunden hat, innegehalten werden. Nach § 19 soll, wenn Fahrgäste nach freier Vereinbarung eine Fahrt auszuführen wünschen, für die Tagesfahrt bei einer Besetzung des Kahn=es bis zu sechs Personen 8 Mark berechnet werden. Im Hinblick hierauf verbot die Polizeiverwaltung durch Verfügung vom 19. Juli 1911 den Kahn=Fähmännern, die Statuten ihres Vereins dem Publikum bei Vereinbarung vorzulegen, oder sich hierbei auf dasselbe zu berufen, und drohte in jeden Fall der Zuwiderhandlung eine Geldstrafe von 30 Mark an. Gegen diese Verfügung erhoben 27 Personen Klage. Mit dem Kreisausschuß zu Calau hat der Bezirksausschuß sie abgewiesen. Dessen Entscheidung hat soeben der dritte Senat des Oberverwaltungsgerichtes bestätigt. Er betonte, daß die von der Polizeiverordnung für das Gewerbe der Kläger festgesetzten Taxen grundsätzlich bindend seien. Nach § 79 der Gewerbeordnung könnten die Kläger nur die Taxe ermäßigen. Die §§ 18 und 19 des Statutes ließen aber den Abschluß beliebiger Vereinbarungen mit dem Publikum, also auch die Bestimmungen eines über die polizeiliche Taxe hinausgehenden Preises zu. So sei die polizeiliche Verfügung, die das Publikum vor die Taxe überstreichenden Forderungen schützen wolle, gerechtfertigt. Die §§ 18 und 19 seien ungültig.

Donnerstag, den 10. Dezember 1914 (Nr. 143 / 69. Jahrgang)

(Seite 3)

Lokales.

Lübbenau, den 2. Dezember 1914

*Die letzten günstigen Tage gestatteten, daß noch tüchtig Heu eingebracht werden konnte. Der Spreewälder nützt stets die Zeit aus, die sich ihm bietet. Was er jetzt mit dem Kahn ausführen kann, braucht er im Winter mit dem Schlitten nicht zu tun.

Auf günstige Eisfahrt ist vorläufig noch nicht zu rechnen; dazu ist der Wasserstand zu niedrig. Es müßte noch viel Regen kommen, ehe eine Überflutung eintreten könnte.

Dienstag, den 8. Dezember 1914 (Nr. 145 / 69. Jahrgang)

(Schlagzeile)

Lodz in unserm Besitz

Die Ergebnisse der Schlacht sind noch nicht zu übersehen.

(Seite 2)

Bekanntmachung.

Der diesjährige Weihnachtsmarkt in Lübbenau

wird am

Sonnabend, den 12. Dezember cr.

angehalten.

Nur die Gewerbetreibenden, Händler pp aus den Städten Calau, Straupitz, Lübben, Vetschau und Luckau dürfen nach altem Herkommen ihre Waren auf dem hiesigen Weihnachtsmarkte feilbieten.

Lübbenau, den 28. November 1914.

Der Magistrat.

Donnerstag, den 10. Dezember 1914 (Nr. 146 / 69. Jahrgang)

(Seite 2)

Lokales.

Lübbenau, den 9. Dezember 1914

*Am Sonntag und Montag gibt Herr Windorf im Hotel zum deutschen Hause wiederum eine beliebten Kino=Vorstellungen. Diesmal gelangt u. a. zur Aufführung "Der Ring des schwedischen Reiters", eine Sage aus dem Spreewald. Das Stück wurde im Sommer in Lübbenau, Lehde, Leipe und Wotschofska aufgenommen. Viele Personen aus den genannten Spreewaldortschaften werden sich auf dem Bilde wiedersehen. Die Hauptdarsteller sind die auch hier bestens bekannten Herr Clewing und Fräulein Berger sowie der Wirt des Gasthauses zum fröhlichen Hecht. Diese Szene führt durch alle herrlichen Gegenden des Spreewaldes und ist so packend, daß die Besucher der Vorstellung aus der Spannung nicht herauskommen. Ferner gelangen auch noch die neusten Kriegsaufnahmen zur Aufführung. Alles Nähere ist aus dem Inserat und den Zetteln zu ersehen.

(Seite 4)

Inserat

Hotel deutsches Haus.

Nur Sonntag, den 13. Und Montag den 14. Dezember nachmittags
5 Uhr und abends 8 Uhr

Windorfs Edison-Welt-Theater

(1. Lübbenauer Lichtspiel=Theater)

Das großartige Elite-Programm.

Die große romantische Spreewaldgeschichte in 4 Akten.

"Der Ring des schwedischen Reiters"

Diese wundervolle Szene, welche sich an einer Sage aus dem Spreewald knüpft, ist in Lübbenau, Lehde, Wotschofska, Leipe usw. aufgenommen, viele bekannte Personen der Umgebung spielen mit und ist es eine Freude dieselben auf dem Bilde zu sehen, besonders das Spiel des in Lübbenau so beliebten Carl Clewing, Kgl. Hofopernsänger und Fräulein Grete Berger ist wundervoll, ferner die herrlichen Aufnahmen aus dem Spreewalde, die Schneidemühle usw. wirken vortrefflich.

Jeder Lübbenauer sollte diese Szene gesehen haben.

Das atemspannende Sensationsstück: **Die Bestien des Urwaldes.**

Das Neuste vom Kriegsschauplatz. Von der Militärbehörde gestattete Original=Aufnahmen. Ferner gelangen zur Aufführung: **Piefke und sein Wunderhund. Onkel Koche. Fritzchen in seinem neuesten Schlager.**

Lehmans muntere Streiche.

Jeden Tag neues Programm.

Billetts für Abends im Vorverkauf bei Herrn Sucher und Herren Neumann: Sitzplatz 50, Stehplatz 30 Pfg.; Kassapreis: Sitzplatz 60, Stehplatz 40 Pfg.

Es ladet freundlichst ein

Direktion Windorf

Donnerstag, den 17. Dezember 1914 (Nr. 149 / 69. Jahrgang)

(Seite 3)

Lokales.

Lübbenau, den 16. Dezember 1914

*Seit einigen Tagen nach den letzten Niederschlägen beginnt das Wasser im Spreewald etwas zu wachsen. Die Dammwiesen zeigen bereits eine schwache Wasserspiegelung. Doch zur Erhaltung guter Eisfahrt fehlt noch viel Wasser.

Dienstag, den 22. Dezember 1914 (Nr. 151 /69. Jahrgang)

(Seite 2)

Lokales.

Lübbenau, den 21. Dezember 1914

*Welche Einbuße der Fremdenverkehr des Spreewaldes durch das Kriegsjahr erlitt, ist wohl nur den Betroffenen bekannt. Im verflossenen Jahre bezifferte sich der Gesamtverkehr auf 103 400 Personen. In diesem Jahr beträgt diese Summe nur 48 800. Es ist dies nicht zu verwundern, da ja vom 1. August ab jeglicher Verkehr ausblieb. Und gerade die Monate August, September und Anfang Oktober sind sonst diejenigen, die dem Spreewald einen besonders starken Besuch zuführen. Am meisten haben unter dem Ausfall die Gastwirte und Fährleute gelitten.

Erste Ausgabe 1915

Sonnabend, den 2. Januar 1915 (Nr. 1 / 70. Jahrgang)

Schlagzeile

Unsere Beute in Polen

136600 Gefangene, über 100 Geschütze und über 300 Maschinengewehre.

Dienstag, den 5. Januar 1915 (Nr. 2 / 70. Jahrgang)

(Seite 3)

Lokales.

Lübbenau, den 4. Januar 1915

*Nach der in der Kirche am Neujahrstage bekannt gegebenen Statistik wurden im Laufe des verflossenen Jahres in der Kirchengemeinde 157 Kinder geboren und 162 konfirmiert. Getraut wurden 40 Paare. Es verstarben 130 Personen; davon wurden 80 über 60 Jahre, 25 über 70, 9 über 80 und 2 über 90 Jahre alt. Das höchste Alter erreichte Garnwebermeister und Bürger Christian Belaschk mit 92 Jahren und fast 2 Monaten.

Donnerstag, den 14. Januar 1915 (Nr. 6 / 70. Jahrgang)

(Seite 2)

Lokales.

Lübbenau, den 13. Januar

*Das Ende der Frühstücksbrötchen. Am Morgen des 15. Januar wird in den deutschen Haushaltungen das letzte frische Frühstücksbrötchen, die letzte frische Morgensemmel den Kaffeetisch zieren. Die Bäcker dürfen von diesem Tage an nicht mehr nachts arbeiten, also gibts auch früh keine frischen Brötchen mehr. Auch daran gewöhnt man sich!

Dienstag, den 19. Januar 1915 (Nr. 8 / 70. Jahrgang)

(Seite 5)

Amtliche Bekanntmachungen.
Bekanntmachung
Hochwasser-Meldung.
Spremberg,
den 15. Januar 1915,
8.45 Uhr vormittags
1.54 Meter, steigt langsam.
Schloß Lübbenau, den 18. Januar 1915
Der Amtsvorsteher

Donnerstag, den 21. Januar 1915 (Nr. 9 / 70. Jahrgang)

(Seite2)

Polizei-Verordnung
betreffend das Fahrwesen und den Verkehr an den städtischen
Ausladeplätzen in Lübbenau

Auf Grund der §§ 5 und 6 des Gesetzes über die Polizeiverwaltung vom März 1850 und §§ 143, 144 des Gesetzes über die allgemeine Landesverwaltung vom 30. Juli 1883 wird, nachdem der Herr Regierungspräsident durch Verfügung vom 14. Januar 1914 die Festsetzung der Strafandrohung bis zum Betrage von 30 Mark genehmigt hat, für den Bezirk der Stadt Lübbenau unter Zustimmung der Magistrats verordnet was folgt:

§ 1.

Die Fährleute dürfen Fahrgäste nur vom städtischen Hauptlandungsplatz bei Moshake aufnehmen und nur von hier aus mit ihnen abfahren. Die Benutzung der übrigen städtischen Landungsplätze zu diesem Zweck ist den Fährleuten nur für den Fall gestattet, daß sie von Fahrgästen ausdrücklich dorthin bestellt sind und sich darüber ausreichend ausweisen können (Briefe mit dem postalisch gestempelten Umschlag usw.) In diesem Falle müssen aber vorher die Verkehrsabgabe gemäß dem Nachtrag zum Tarif vom 4 Februar 1908 an die Hebestelle auf dem Hauptlandungsplatz entrichtet haben.

§ 2.

Übertretung dieser Verordnung wird mit einer Geldstrafe bis zu 30 Mark oder verhältnismäßiger Haft bestraft.

§ 3.

Diese Verordnung tritt mit dem Tage ihrer Veröffentlichung in Kraft. Mit dem selben Tage wird der § 9 der Polizeiverordnung betreffend das Fahrwesen und den Verkehr an den städtischen Ausladeplätzen in Lübbenau vom 26. November 1907 aufgehoben.

Lübbenau, den 18. Januar 1915

Die Polizeiverwaltung. Beling.

Dienstag, den 16. Februar 1915 (Nr. 20 / 70. Jahrgang)

(Seite 3)

Lokales.

Lübbenau, den 15. Februar 1915

*Unsere Stadt besitzt in ihrem nun ins neue Heim verlegten Museum eine wahre Perle. Wer hätte geglaubt, daß im Laufe der kurzen Zeit von nur fünfzehn Jahren eine solche Fülle von Schätzen sich anhäufen könne! Die einzelnen Gegenstände, nach Abteilungen geordnet, kommen schön und voll zur Geltung. Kein Einwohner sollte verabsäumen, diese einzigartige, wendische Bauernstube in Augenschein zu nehmen. Er wird mit hohem Interesse den einzelnen Abteilungen folgen. Der Eintritt ist vollständig frei. Nur wer zur weiteren Hebung der Schöpfung ein kleines Opfer spenden will, dem steht zu diesem Zwecke eine Büchse zur Verfügung, die gleichfalls im Museum angebracht ist. Es wird wohl niemand das Spreewaldmuseum unbefriedigt verlassen.

Donnerstag, den 25. Februar 1915 (Nr. 24 / 70. Jahrgang)

(Seite 3)

Lokales.

Lübbenau, den 24. Februar 1915

*Am Dienstag wurde eines der ältesten Personen unserer Stadt zur letzten Ruhe bestattet, nämlich die fast 91 jährige Frau Jurk, die zugleich eine der letzten Wendinnen unserer Stadt war. Sie war zu Lehde geboren und war die Schwester des früher viel bekannten Kahnbauers Richter. In ihrer Jugendzeit wurde in Lehde noch wendisch gesprochen.

Sonnabend, den 6. März 1915 (Nr. 28 / 70. Jahrgang)

(Seite 2)

Lokales.

Lübbenau, den 5. März 1915

*Trüben Blickes schauen unsere Landleute auf die vielen seit den ersten Tagen dieser Woche niederziehenden Schneeflocken. Schnee ist in dieser Jahreszeit der Saat besonders schädlich. Dieselbe verlangt Licht und Luft und wünscht Befreiung von der Winterfeuchtigkeit. Der Schnee aber drückt sie nieder und erstickt sie. Darum ist die Bauernregel sehr berechtigt: "Märzenschnee, tut der Saat weh." Dies ist eine alte Erfahrung. Erwünscht ist dagegen ein trockener, staubiger März, den eine andere Bauernregel preist: "Märzenstaub, einen Dukaten fürs Lot." Auch der Wirtschaftsverkehr stockte durch den Schneefall erheblich. Der Schnee ballte sich an Rädern und Stiefelsohlen fest, so daß das Fortkommen erschwert wurde. Das größte Hindernis bot er jedoch dem Kahn. Wie ein dicker Brei schob der ins Wasser gefallene Schnee sich vor dem Kahn her, denselben festhaltend. Am meisten haben unter diesen Übelstand stets die Spreewaldbriefträger zu leiden, die ihren weiten Bezirk abgondeln müssen. ...

Bei diesen Gastwirtschaften ist die Polizeistunde auf 12 Uhr festgelegt worden.

Hotel Deutsches Haus
 Schützenhaus
 Hotel Deutscher Kaiser
 Trimolt`s Hotel
 Jank`s Restaurant
 Ziegler`s Restaurant
 Jäger=Müller`s Gastwirtschaft
 Gasthaus zum grünen Strand der Spree
 Spreeschlößchen
 Hotel "Zum Spreewald"
 Konditorei und Café Terno
 Konditorei und Café Klepsch
 Gasthof zur Stadt Berlin
 Wotschofska Restaurant
 Restaurant Max Richter
 Hotel zur Eisenbahn
 Gasthof zur grünen Linde (Haschenz)
 Schankwirtschaft Wilhelm Lehmann
 Gasthof goldener Ring (Mehnert)
 Schultheißquelle (Oskar Maaß)
 Zur guten Quelle (Kockel)

Donnerstag, den 18. März 1915 (Nr. 33 / 70 Jahrgang)

(Seite 3)

Lokales.

Lübbenau, den 17. März 1915

*Wie nach allen Lebensmitteln in diesem Jahre große Nachfrage ist, so selbst nach sauren Gurken. Wer hätte geglaubt, daß dieser Fall in diesem Jahr nach der reichen Ernte eintreten könnte. Die sauren Gurken erzielen Preise, wie nur in Zeiten größter Mißernten. Da auch sämtliche andere Gemüsefrüchte mit höchsten Preisen belegt sind, Mohrrüben der Zentner gar 10 Mark, Kartoffeln 5 Mark eintragen und Zwiebeln den ganzen Herbst und Winter zu außergewöhnlichen Preisen bezahlt wurden, so ist das sonst so traurige Kriegsjahr in geschäftlicher Beziehung für den Spreewald ein sehr günstiges.

*Das gemeldete Hochwasser hat jetzt Einzug in Spreewald gehalten. Es überflutet von Burg bis Lübben und von Lübbenau bis nach Straupitz in einer Ausdehnung von sieben bis acht Quadratmeilen den gesamten Spreewald, einem großen See gleichend, aus dem nur die inneliegenden Dörfer, Gehöfte und Hörste hervortragen. Wenn man von Lübben bis Vetschau mit der Eisenbahn fährt, erhält man ein Bild der gewaltigen Wasserlandschaft.

*Seit vielen Jahren war das Wasser nicht mehr so hoch im Spreewald, wie in diesem Jahre, das jetzt zu fallen beginnt. Es brachte den Wotschowskaweg in ernste Gefahr. Wäre er nicht schon fest gelagert und durch Weiden gut durchwurzelt gewesen, wäre er wohl wegrissen worden. An mehreren Stellen überflutete ihn das Wasser und trieb Erdreich weg. Durch schleunige Ausbesserung konnte die Gefahr jetzt beseitigt werden.

Dienstag, den 23. März 1915 (Nr. 35 / 70. Jahrgang)

(Seite 4)

Lokales.

Lübbenau, den 22. März 1915.

*Am Sonntag wurde in der Kirche bekannt gegeben, daß der Patron, Herr Standesherr Graß zu Lynar, den bisher in hiesiger Stadt als Polizeibeamten beschäftigten Gustav Teinze zum Nachfolger des verstorbenen Küsters Lowka gewählt hat. Die Bestätigung erfolgt jedoch erst nach Verlauf einer sechsmonatlichen Probezeit.

Sonnabend, den 27. März 1915 (Nr. 37 / 70. Jahrgang)

(Seite 1)

Lokales.**Lübbenau**, den 26. März 1915

*Patenssemel - Ostereier - auch da greift der Krieg ein mit rauher Hand. Sonst zogen die lieben Kleinen mit ihren Tüchern und Körben zu den Paten und heimsten Semmel und Hühnereier ein mit manch anderen schönen Dingen - und oft genug konnten daheim alle Nahrungsmittel garnicht bewältigt werden. Jetzt heißt es: "Sparsam wirtschaften!" Während unsere Feinde schon die Nachricht ausbreiten, das wir am Hungertuche nagten, muß bei uns immer noch gemahnt werden, mit den kostbaren Nahrungsmitteln nicht mehr Verschwendung zu treiben. ...

Donnerstag, den 8. April 1915 (Nr. 41 / 70. Jahrgang)

(Seite3)

Lokales.**Lübbenau**, den 7. April 1915.

*Das Osterfest hatte unserer Stadt viele beurlaubte Soldaten zugeführt. Wer nicht gerade draußen im Felde stand, hatte es möglich gemacht, sich auf ein paar Tage Urlaub zu erwirken. Das Fest verlief ziemlich still und ruhig. Nur in der Osternacht um 12 Uhr wurde trotz des Krieges die uralte Sitte des Osterwasserholens ausgeübt. Da das Wetter, mit Ausnahme des Spätnachmittags am ersten Festtage, ziemlich gut war, wurden viele kleine Ausflüge in die benachbarten Ortschaften, wie auch nach der Wotschofska, ausgeführt.

Donnerstag, den 29. April 1915 (Nr. 50 / 70. Jahrgang)

(Seite 2)

Lokales.

Lübbenau, den 28. April 1915

*Die Zwiebeln sind vollständig unter die Erde gebracht. Nun kommen die Gurken an die Reihe. Der heilige Georg ist seit ältesten Zeiten ihr Schutzpatron. Darum müssen sie auch am Georgstage, dem 23. April, gesät oder gepflanzt werden. Trotz schlechtem Wetters sah man an diesem Tage viele fleißige Hände sich dieser Arbeit unterziehen.

Sonnabend, den 1. Mai 1915 (Nr. 51 / 70. Jahrgang)

(Seite 2)

Lokales.

Lübbenau, den 30. April 1915.

*Als im Sommer 1905 der Herr Regierungspräsident von Dewitz das hiesige Spreewaldmuseum besichtigte, war er über die Darbietung hoch erfreut und sprach den Wunsch aus, daß zur Belebung des Heimatinteresses auch die Schulkinder das Museum besuchen möchten. Damals zählte das Museum nur 500 Gegenstände; heute ungefähr die doppelte Anzahl. Die Anregung des damaligen Herrn Regierungspräsidenten ist wiederholt beherzigt worden.

Donnerstag, den 6. Mai 1915 (Nr. 53 / 70. Jahrgang)

(Seite 3)

Lokales.

Lübbenau, den 5. Mai 1915.

*Das herrliche Wetter am Sonnabend und Sonntag führt dem Spreewald einen für die frühe Jahreszeit sehr günstigen Spreewaldbesuch zu. Am nachmittag wurden die Besucher leider von einem Gewitterregen überrascht. Das Gewitter brachte erhebliche Abkühlung. Am Montag morgen zeigte das Thermometer nach Reaumur nur noch 4 Grad Wärme. Doch Mai kühl und naß, füllt dem Bauer Scheun und Faß.

*Die Obstbäume blühen in diesem Jahr so reich und prächtig, wie selten. Die Gärten erscheinen wie mit Schnee bedeckt. Wenn uns der Himmel vor Frösten behütet, dürften wir einer sehr guten Ernte entgegen gehen.

*Das Wasser im Spreewald hat, obwohl die Schleusen geöffnet sind, immer noch einen sehr hohen Stand. Es fällt zu langsam, da die Gräser Milliarden von Stauden bilden.

Donnerstag, den 13. Mai 1915 (Nr. 56 / 70 Jahrgang)

(Seite 2)

Amtliche Bekanntmachungen.

Bekanntmachung.

Es ist wiederholt von Leuten, welche am Wotschofskawege Acker haben Beschwerde geführt worden, daß die Hunde von Spaziergängern auf den bestellten Acker laufen und Schaden verursachen. Wir machen deshalb auf die Verordnung der Königlichen Regierung in Frankfurt a. D. vom 22. August 1837 aufmerksam, wonach jeder Hund ohne Unterschied der ohne einen Knüttel von 2 ½ Fuß Länge und 6 Zoll Stärke außerhalb des Gebäudes und des Hofes seines Besitzers auf der Dorfstraße oder im Felde angetroffen wird als herrenlos getötet werden kann. Auch kann gegen den Besitzer eine Geldstrafe von 3 Mark festgelegt werden.

Sonnabend, den 15. Mai 1915 (Nr. 57 / 70. Jahrgang)

(Seite 2)

Lokales.

Lübbenau, den 14. Mai 1915

*Der Spreewaldbesuch hat jetzt wieder günstig eingesetzt. Die geschlagenen und wunden Herzen sehnen sich hinaus in Gottes schöne, herrliche entwickelte Natur. Nirgends ist es so schön, als im Spreewald, wo der Mensch meilenweit um sich her von hoffnungsfreudigem Grün umgeben ist. Leider sind viele Fährleute zu den Waffen einberufen und die Lebensmittelpreise hoch; doch ein bescheidener, genügsamer Mensch sieht über diese Übelstände hinweg. Zum Himmelfahrtsfest war der Besuch ein recht reger.

Donnerstag, den 20. Mai 1915 (Nr. 59 / 70. Jahrgang)

(Seite 4)

Den Tod fürs Vaterland starb in Westgalizien am 6. Mai, am Tage seines 24. Geburtstage, unser geliebter Sohn und Bruder, der Gerichtsaktuar

Walter Fahlisch

Kriegsfreiwilliger im 2. Garde - Regiment zu Fuss.

Dies zeigen im Namen aller Hinterbliebenen in tiefer Trauer an

P. Fahlisch und Frau

Innigen Dank allen, die unseres Sohnes im Felde oft liebend gedachten und ihn dadurch erfreuten.

Donnerstag, den 27. Mai 1915 (Nr. 61 / 70. Jahrgang)

(Seite 3)

Lokales.

Lübbenau, den 26. Mai 1915.

*Der Fremdenverkehr am Pfingstfest nach dem Spreewalde war trotz des Krieges ein sehr starken. Alle Hotels der Stadt und Spreewaldgasthäuser und sehr viele Privatwohnungen waren besetzt, ja sogar Heuböden mußten zur Aushilfe dienen. Ein so gewaltiger Strom war nicht erwartet worden. Das schöne Wetter war sicher auch der ein Hauptgrund des so starken Besuches. Vielleicht sehnten sich auch viele wunden Herzen einmal aus dem düsteren Brüten und Grämen, das der Krieg verursacht, hinaus in Gottes schöne, freie Natur. Trotz des großen Menschengewoges, das in anderen Jahren viel lautes Treiben und Jauchzen hervorrief, bewegten sich die Besucher in diesem Jahre sehr ernst und still durch die Flur. Da sehr viel Fährleute zum Heeresdienst einberufen sind, mangelte es an solchen. Frauen und Kinder suchten die Stellen dieser zu ersetzen. Aber dennoch war es nicht möglich, alle Fremden befördern zu können. Viele mußten, nachdem es ihnen nicht gelang, Fahrgelegenheit zu erhalten, ohne eine Wasserfahrt in die Heimat zurückkehrenden. Man sah zehn= bis zwölfjährige Knaben den beladenen Kahn dahinrudern. Selbstverständlich wurde es manchen Touristen schwer, diesen Kindern ihr Leben anzuvertrauen. Doch ist, abgesehen von kleinen Schrecken, kein Unfall eingetreten, obwohl vielleicht 15 bis 18 tausend Touristen über Lübbenau den Spreewald in den drei Festtagen besuchten. Zu beklagen bleibt nur, daß die Wünsche vieler Touristen in dem schönstgelegenen Gasthaus zur Wotschofska nicht genügend befriedigt werden konnten. Der Grund liegt darin, daß der neue Pächter zu den Waffen einberufen ist und die Last des ungeheuren Pfingstverkehrs ganz allein auf den Schultern der Frau Wirtin lag, die derselben nicht gewachsen war. Die Einnahmen konnten hier wohl doppelt bis dreifach so hohe sein, als sie geworden sind. Zur Ehre der Frau Wirtin sei aber ausdrücklich gesagt, daß ihre Küche und Keller in jeder Weise befriedigten. Da es, wie schon angedeutet, an Fährleuten mangelte, benutzten viele Touristen den neuen Wotschofskaweg, um eine Fußwanderung durch den Spreewald auszuführen. Da der Weg jedoch nur bis zur Wotschofska führt, mußten sie sich von hier aus 1 ½ km weit bis zum Hochwald mit einem Kahn fahren lassen, um dann die Fußwanderung fortzusetzen. Ein paar findige Fährleute gondelten deshalb die kurze Strecke unaufhörlich hin und her und nahmen für die Fahrt pro Person 50 Pfg., wodurch sie den Tag über ein schönes Geschäft machten. Vom Hochwald an ist es dann möglich, den ganzen Spreewald bis nach Straupitz und Burg zu Fuß durchqueren zu können. Der Fährmannsnotstand dieses Jahres zeigte es recht deutlich, wie nötig es ist, daß auf der kurzen Strecke zwischen Wotschofska und Hochwald ebenfalls ein Fußweg errichtet werde. Dann wäre eine Verbindung zwischen West= und Ostrand des Spreewaldes, also mitten durch diesen hindurch, errichtet. Dieser Fußweg liegt nicht nur im Interesse aller Spreewaldreisenden, sonder auch der Bewohner der angrenzenden Ortschaften im Westen und Osten der Niederung also auch im Interesse der Kreise Calau,

Lübben und Cottbus.

Dienstag, den 1. Juni 1915 (Nr. 63 / 70. Jahrgang)

(Seite 4)

Lokales.

Lübbenau, den 31. Mai 1915

*Der Spreewaldverkehr am letzten Sonntag war über Lübbenau wieder ein ziemlich reger. Die Touristen beschränkten sich hauptsächlich auf die herrliche Waldfahrt über Lehde, Wotschofska, Kannomühle, Polenzschänke und durch den Burg'schen Kanal, teilweise auch über Leipe, nach Lübbenau zurück. Die Fahrt zum Kirchgang nach Burg wurde wenig ausgeführt, da am Trinitatisfest die Tracht der Wendinnen schwarz ist. Nur ein türkischer hoher Staatsmann war von Lübbenau aus zum Kirchgang nach Burg gefahren. Da der Turban und das talarartige, grauorangefarbene Seidengewand des Würdenträgers den Wenden ein neuartiger Anblick war, staunten diese den seltenen Gast so an, wie sie selbst sonst immer von den Touristen beäugt werden.

Donnerstag, den 3. Juni 1915 (Nr. 64 / 70. Jahrgang)

(Seite 4)

Inserate

Die Idioten-Anstalt zu Lübben

kauft

frisches Schweinefleisch

in Mengen von 1 bis 5 Zentner

jede Woche. Ebenso werden

schlachteife, lebende

Schweine

über 1 Zentner Gewicht gekauft.

Angebote an die

Idioten-Anstalt zu Lübben.

Dienstag, den 8. Juni 1915 (Nr. 66 / 70. Jahrgang)

(Seite 3)

Lokales.

Lübbenau, den 7 Juni 1915.

*Der Sonntagsverkehr durch den Spreewald war wiederum ein günstiger. Es waren außer den hiesigen Fährleuten und denen von Leipe, Lehde und Stottoff auch noch eine Anzahl aus Boblitz am Platze, so daß die Touristen nach Wunsch befördert werden konnten. Auch über Burg waren an diesem Sonntag zahlreiche Touristen in den Spreewald gekommen. Am Sonnabend besuchten auch die Obersekunda des Mommsengymnasiums aus Berlin, wie auch 26 Verwundete aus Cottbus von Lübbenau aus den Spreewald. Der Anblick der letzteren erweckte viel Herzleid; denn einzelne hatten nur noch einen Arm, andere gingen auf Stelzfüßen an Stöcken.

Donnerstag, den 10. Juni 1915 (Nr. 67 / 70. Jahrgang)

(Seite 2)

Lokales.

Lübbenau, den 9. Juni 1915.

Am 1. Juni d. Js. fiel auf dem Felde der Ehre der Fähnrich im 2. Garde=Ulanen=Regiment Hermann Graf zu Lynar, als erster seiner Familie.

Dienstag, den 15. Juni 1915 (Nr. 69 / 70. Jahrgang)

(Seite 3)

Lokales.

Lübbenau, den 13. Juni 1915.

*Am letzten Sonntag war der Fremdenbesuch nach dem Spreewald ein erheblich stärkerer, als an den beiden verflossenen Sonntagen. Ein Verein aus Berlin umfaßte allein 120 Personen. Schon nach den ersten Morgenzügen begann es an Fährleuten zu mangeln. Ein Grund hiervon lag auch an dem ungewöhnlich niedrigen Wasserstand; denn Kähne, die sonst sechs bis acht Personen führten, können jetzt nur drei bis vier aufnehmen, wollen sie nicht fest sitzen bleiben.

Donnerstag, den 17. Juni 1915 (Nr. 70 / 70. Jahrgang)

(Seite 3)

Lokales.

Lübbenau, den 16. Juni 1915.

*Soeben erschien die 12. Auflage des Griebenschen Reiseführers "Der Spreewald" in der Verlagsbuchhandlung von Albert Goldschmidt zu Berlin, neu bearbeitet vom Lehrer P. Fahlisch. Welcher Beliebtheit das vollständig unparteiisch geschriebene Werkchen sich erfreut, geht daraus hervor, daß es in fast allen Händen der Spreewaldbesucher beobachtet wird. Alle eingetretenen Änderungen und notwendigen Erweiterungen fanden in der neuen Auflage Aufnahme. Die Ausflüge nach dem Unterspreewalde wurden um zwei vermehrt; die Fußturen durch den Oberspreewald fanden besonders Berücksichtigung; der neue Weg von Krausnick nach Schlepzig wurde in die Karte eingetragen; die Fußturen überhaupt klarer und übersichtlicher gezeichnet und besonderes die Schilderung der landschaftlichen Reize im Unterspreewalde bei Krausnick erweitert. Von diesem Tale singt der Spreewaldsohn Lehrer Robert Otto:

Wo Buchen und Eichen und Erlen sich strecken,
Sich spiegeln im tiefschwarz wogenden Fließ;
Wo Husa und Büchse den Spreewaldhirsch strecken,
Der Wendensohn Jähren fängt an dem Spieß
Wo einst im Unterholz hausten die Elche:
Dort Spreenix immer noch glückst am Wehr
Und jagt im Frührot durch Schwertlilienkelche
Die Elfen, und Kraniche schreien umher.

Auf die Wirksamkeit des neuen Spreewaldvereins zu Straupitz wird ebenfalls hingewiesen, wie auch zum ersten Male auf den Gesamtheuertrag des ganzen Oberspreewaldes. Über alles Wissenswerte gibt das Reisehandbuch Aufklärung. Möchte darum die neue Auflage sich die alte Freundschaft des Reisepublikums erhalten!

Dienstag, den 22. Juni 1915 (Nr. 72 / 70. Jahrgang)

(Seite 3)

Lokales.

Lübbenau, den 21. Juni 1915.

*Bereits am Sonnabend nachmittag und abend trafen viel Touristen hier ein, die die Gasthäuser füllten. Da im Laufe des Sonntags noch viele kamen, war der Spreewald wieder recht gut besucht. Alle Fährleute fanden Beschäftigung.

*Da die hiesigen Mühlen nicht mehr genügend Wasser zum Mahlen haben, stauen sie allmählich dasselbe an, damit sie den Tag über in Bewegung bleiben können. Der Wasserstand hat jetzt den des Jahres 1911 annähernd erreicht.

Sonnabend, den 26. Juni 1915 (Nr. 74 / 70. Jahrgang)

(Seite 2)

Lokales.

Lübbenau, den 25. Juni 1915

*An den Wochentagen treffen jetzt täglich viele Fremde zum Besuch des Spreewaldes hier ein. Da die Landschaft noch in herrlicher Pracht dasteht, auch die Mückenplage fast gänzlich verschwunden ist, ist diese Fahrt sehr lohnend, wenn nur der Wasserstand nicht gar so jämmerlich wäre.

Inserate

Wotschofska
Am Sonntag, den 27. Juni 1915
orientalische Nacht
von nachmittag 4 Uhr
Konzert der verstärkten
Stadtkapelle
Eintrittspreis 25 Pfennig.
Es ladet zu recht zahlreichem Besuch ganz ergebenst ein
Mockwitz

Dienstag, den 29. Juni 1915 (Nr. 75 / 70. Jahrgang)

(Seite 3)

Lokales.

Lübbenau, den 28. Juni 1915.

*Zucker gegen Mückenstiche. Ein wenig bekanntes einfaches Lindemittel gegen Mückenstiche ist der Zucker. Wenn man einen frischen Mückenstich anfeuchtet und mit einem Stückchen Zucker darüber reibt, wird durch den in die Stichöffnung eindringender Zuckersaft der Mückenstichstoff neutralisiert, der Schmerz schwindet fast augenblicklich, auch wird ein Anschwellung der Haut verhindert bzw. erheblich gemindert. Bei Ausflügen sollte man daher stets ein Stückchen Zucker in der Tasche bei sich tragen.

Dienstag, den 6 Juli 1915 (Nr. 78 / 70. Jahrgang)

(Seite 3)

Lokales.

Lübbenau, den 5. Juli 1915.

*Innerhalb der letzten Monate in dem westlichen Teile der Niederlausitz vorgenommene Bohrungen haben das Vorhandensein von regelmäßig abgelagerten Kohlen=Flözen nachgewiesen, die an Güte dem besten Niederlausitzer Vorkommen gleich zu erachten sind. Am vorteilhaftesten gelagert ist die Kohle in der Gegend von Schönfeld und Hänchen, westlich von Gr. Lübbenau gelegen. Neben Tiefbau=Partien in den Mutungs=Gebieten ist reiche im Tagebau zu gewinnende Braunkohle nachgewiesen bei einer Mächtigkeit von 9 - 11 m. Die Kohle zeichnet sich insbesondere durch ihre hohe Qualität aus, da deren Heizwert über 2400 Wärmeeinheiten ergibt. Es kommt hierbei ein Komplex von 15 000 bis 20 000 Morgen in Betracht, den sich die Berliner Firma "Max Rosenthal, Gesellschaft m. b. H." gesichert hat und die soeben eine Reihe von Vorträgen unter Erlegung von Baranzahlung angenommen und somit die betreffenden Grundstücke erworben hat.

Donnerstag, den 8. Juli 1915 (Nr. 79 / 70. Jahrgang)

(Seite 3)

Lokales.

Lübbenau, den 7. Juli 1915.

*Der Lehrerverein Lübbenau und Umgebung hielt am vergangenen Sonnabend in seinem Sommerlokal in Zerkwitz seine ordentliche Generalversammlung ab. Zunächst gedachte der Vorsitzende Herr Schulz, Ragow, des Ehrenvorsitzenden Herrn Lehrer Fahlisch, der im vergangenen Jahre sein 70. Lebensjahr vollendet hatte. Ihm wurde vom Verein ein kostbares Ölgemälde, eine Spreewaldlandschaft darstellend, gemalt von H. Renard, überreicht. Aus dem Jahresbericht ist mitzuteilen, daß der Verein, der jetzt nur 23 Mitglieder umfaßt, da sehr viele zum Heere einberufen sind, bisher für Kriegswohlfahrtzwecke 390 Mark aufgebracht hat. Nach der Vorstandswahl folgte ein fesselnder Vortrag des Herrn Lehrers Gaffert aus Leipe zum Schutz und Pflege der Naturdenkmäler. Es wurde darauf hingewiesen, daß die schönen Seerosen des Spreewaldes besonderem Schutze empfohlen werden möchten, damit sie nicht dem Untergange verfallen, wie die herrliche Althäa officinalis, die sammetblättrige Malve, die noch vor 40 Jahren in Ragow wuchs, oder wie der schwarze Storch und der Uhu, die jetzt aus dem Spreewalde geschwunden sind. Besondere Denkmäler des Spreewaldes sind noch die stärksten Eichen Deutschlands in Straupitz.

*Welchen Beifall die Spreewaldfahrten des Mark Brandenburg-Vereins beim Publikum gefunden haben, geht am besten daraus hervor, daß für die letzte Spreewaldfahrt viele Anmeldungen nicht mehr berücksichtigt werden konnten. Der Verein wählt seit Jahren die angenehme und interessante Fahrt mit Wagen von Vetschau aus durch die altwendischen Dörfern Suschow und Müschen bis Burg. Hieran schließt sich dann die interessante Kahnfahrt, die von vormittag bis zum abend dauert. Es wird nicht nur der Kirchausgang der Wendinnen in Burg besichtigt, das "Spree-Venedig" Dorf Lehde, besucht, sondern auch wirklich eine mehrstündige Kahnfahrt durch den herrlichen königlichen Erlenwald unternommen. Die nächste Spreewaldfahrt findet am Sonntag, den 11. Juli statt. Der Preis für Gäste (Damen und Herren) beträgt 10.50 Mark. In diesem geringen Betrag, der sich aus den reinen Selbstkosten des Vereins zusammensetzt, sind einbegriffen: Sämtliche Bahnfahrten 3. Klasse, Wagen- und Kahnfahrten, sowie Mittagessen (Suppe, Fisch in Spreewaldsauce, Braten und Kompott) und Nachmittagskaffee. Die Abfahrt erfolgt 6,45 Uhr früh vom Görlitzer Bahnhof. Teilnehmerkarten und Auskunft in den Geschäftsstellen des Vereins: Zigarrengeschäft U. Keller, Poststraße 15; Redaktion "Die Mark", Berlin-Treptow, Grätzstraße 59 und Touristenbuchhandlung H. Mues, Berlin, Charlottenstraße Nr. 34.

Dienstag, den 13. Juli 1915 (Nr. 81 / 70. Jahrgang)

(Seite 3)

Lokales.

Lübbenau, 12. Juli 1915

*Der Beginn der Ferien machte sich schon am Sonnabend den ganzen Tag recht fühlbar. Bereits mit den Morgenzügen kamen die Touristen, Erwachsene und Kinder, in größeren Scharen hier an. Die meisten fuhren sofort in den Spreewald. Die hiesigen Gasthäuser füllten sich am abend.

Donnerstag, den 15. Juli 1915 (Nr. 82 / 70. Jahrgang)

(Seite 4)

Inserate.

Warne hiermit Unbefugten vor dem Betreten meines Grundstücks hinter der Kampe, **namentlich unter den Obstbäumen**. Es liegen Selbstschüsse.

Lübbenau, den 12. Juli 1915

Albert Klahr.

15 Mark Belohnung,

wer mir den Dieb nachweist, der von meinem Acker in Richters Garten an der Bahn Bohnen und Kohl stiehlt, so daß derselbe bestraft werden kann.

Döring, Schmiedemstr.

50 Mark Belohnung,

erhält derjenige, der mir den Dieb nachweist, daß dessen gerichtliche Bestrafung erfolgen kann, welcher von meinem Acker am Kreuzgraben die **Zwiebeln gestohlen** hat.

Emil Nowka, Lange Straße 7.

**Arbeiter und
einen Kutscher**

suchen

C. Trüstedt Söhne.

Nowka, Hermann, Ackerbürger.
Lucas, Karl, Ackerbürger.
Radnitz, Paul, Bäckermeister.
Hartrampf, Erich, Kaufmann.
Lubkoll, Franz, Ackerbürger.
Klepsch, Johannes, Großhändler.
Hentschel, Wilhelm, Ackerbürger.
Schade, Albert, Fleischermeister.
Floeder, Eugen, Kaufmann.
Heine, Wilhelm, Ackerbürger.
Trüstedt, Hellmut, Zimmermeister.
Horn, Karl, Pächter.
Koch, Paul, Schlossermeister.
Kemnitz, Hermann, Kohlenhändler.
Mehlan, Heinrich, Ackerbürger.
Mixdorf, Reinhold, Bildhauer.
Haska, Hermann, Ackerbürger.
Pösch, Albert, Ackerbürger.

Donnerstag, den 29. Juli 1915 (Nr. 88 / 70. Jahrgang)

(Seite 3)

Lokales.

Lübbenau, den 28. Juli 1915.

*Der Fremdenverkehr am Sonntag und Montag war trotz des unsicheren Wetters ein recht günstiger. Auch für die kommenden Tage sind viele Fremde angemeldet, die dem Spreewald einen Besuch abstatten wollen. Auch wohnen in Gasthäusern und bei Bürgern und Bauern jetzt viel Fremde als Sommergäste. Sie gehen in diesem Jahre nicht an die Nordsee und auch nicht in die Alpen.

Inserate.

**Mehrere
Arbeiter**
als Hilfskräfte für
Kohlenbohrungen bei Hindenberg
gesucht. Meldungen nimmt an:
Bohrmeister Otto Mettcher,
zurzeit Gr.=Beuchow bei Lübbenau,
im Gasthause Gustav Mehlan.

Sonnabend, den 31. Juli 1915 (Nr. 89 / 70. Jahrgang)

(Seite 3)

Lokales.

Lübbenau, den 30 Juli 1915.

*Das Gewitter am Mittwoch war ein recht heftiges und schickte viel Regen zur Erde. Auch zahlreiche Blitze zuckten hernieder. Einer schlug in Richters Garten und zwei in die Leitungen des Elektrizitätswerkes ein, ohne Schaden anzurichten. Ein Strahl zuckte auch in die hohe Erle vor dem Lehde'schen Gasthause und riß von dieser einen starken Ast ab. Da gerade ein Kahn mit Touristen vorüber glitt, hätte durch den niederstürzenden Ast leicht ein Unglück entstehen können.

Dienstag, den 3. August 1915 (Nr. 90 / 70. Jahrgang)

(Seite 3 und 4)

Lokales.

Lübbenau, den 2. August 1915.

*Der Spreewaldverkehr am Sonntag war wieder ein außergewöhnlich starker. In Lehde häufte sich die Zahl der Besucher am nachmittag so sehr, daß es schwer hielt, einen Platz im Freien am Wasser zu erhalten. Die meisten Fremden kamen im Laufe des Vormittags, da das Wetter sich günstig anließ und auch blieb. Doch waren auch schon am Sonnabend nachmittag und abend viele gekommen, so daß die Gasthäuser gefüllt wurden. Die meiste Touristen hatten ihren Eingang in den Spreewald über Lübbenau gewählt, namentlich auch Cottbuser, da sie von hier aus auf der Wasserfahrt sich gleich im schönsten Grün befinden.

* "Das war mal ein köstliches Mahl!" Kommißbrot mit sauren Gurken. Im Volksmund sagt man: Sauer macht lustig, und tatsächlich, die Mannschaften haben sich über ein Fäßchen Gurken unbändig gefreut. Es waren seltene Leckerbissen auf unserer Tafel. Diese Zuschrift und ähnliche erhielten wir schon oft aus dem Felde. Verschafft darum unseren tapferen Truppen öfter eine Abwechslung in der Eintönigkeit ihres Speisezettels. Spendet saure, Salz= und Pfeffergurken, eingelegte Heringe und Fischkonserven, Kräuterkäse, eingemachte Früchte und ähnliche prickelnde Dinge für Gaumen und Magen. In der heißen Jahreszeit, im Staub und Schmutz des Schützengrabens, nach mühsamen Weg über Sturzacker, Stein= und Felsgeröll, lechzt der Gaumen geradezu nach einem Anreiz und dankbar empfinden es unsere Feldgrauen, wenn man ihrer in der Heimat auch mit solchen Liebesgaben gedenkt. ...

Dienstag, den 10. August 1915 (Nr. 93 / 70. Jahrgang)

(Seite 4)

Lokales.

Lübbenau, den 9. August 1915.

*Man muß sich wundern, daß in diesem Jahre trotz des Krieges und der damit verknüpften Teuerung und trotz des seit längere Zeit unbeständigen Wetters der Spreewaldbesuch hieselbst ein so außergewöhnlich starker ist. Am Sonntag waren wieder so viele Menschen hier, daß zu sämtlichen Abendzügen ein großes Gedränge auf und vor dem Bahnhof entstand. Die Touristen führen in diesem Jahre hauptsächlich die Waldtour aus, die zu Ernst und Andacht stimmt. Und in der Tat ist auch selten der Spreewald so herrlich gewesen, wie in diesem Jahre, wo nach der Wärme im Mai und Juni die nötige Feuchtigkeit im Juli und August folgte.

Sonnabend, den 21. August 1915 (Nr. 98 / 70. Jahrgang)

(Seite3)

Lokales.

Lübbenau, 20. August 1915.

*Am Donnerstag, den 19. d. Mts., an welchem Tage vor einem Jahre der hiesige Kirchenpatron, Standesherr Herr Maximilian zu Lynar verstarb, wurde diesem in der hiesigen Kirche eine Erinnerungs- oder Gedächtnistafel gesetzt. Die Weihe derselben fand im Beisein von Familienmitgliedern, der beiden Geistlichen und der Kirchenältesten statt. Herr Oberpfarrer Klintzsch gedachte in schlichten, herzlichen Worten des Entschlafenen. Die Tafel entspricht der Einfachheit dem Wesen und Charakter des Heimgegangenen.

Dienstag, den 14. September (Nr. 108 / 70. Jahrgang)

(Seite 3)

Lokales.

Lübbenau, den 13. September 1915

*Am Sonntag nachmittag ½ 3 Uhr wurden die Einwohner unserer Stadt durch das Feuerblasen der freiwilligen Feuerwehr erschreckt. Es brannte ein Haufen trockenen Grummets auf dem Gehöft des Kettlitz'schen Grundstücks in der Apothekengasse, das bereits einen anliegenden Stall mit entzündet hatte. Es war der Feuerwehr möglich, den Brand sofort zu dämpfen.

* Des herrlichen Wetters wegen war der Fremdenbesuch am Sonntag nochmals ein recht günstiger. Namentlich brachten die Mittagszüge viele Touristen aus den Nachbarstädten hierher; unter diesen befanden sich viele Jäger des Lübbner Bataillons.

Donnerstag, den 16. September 1915 (Nr. 109 / 70. Jahrgang)

(Seite 4)

Inserate.

Unsere über die Witwe Marie Filko geb. Schopka in Leipe getanen beleidigenden Äußerungen sind un= wahr. Wir haben sie mit dem Ausdruck des Bedauerns zurückgenommen. Das bringen wir hiermit zur Kenntnis.

Friedrich und Marie Hanschick in Leipe

**Frauen zum
Gurkenschälen
verlangt
Wilhelm Peth jun.**

Suche für meine Bäckerei und Konditorei mit elektrischem Betrieb einen Lehrling.

H. Braun, Bäckermeister.

Heu
u. Grummet
kauft und bittet um Angebote
Feldschmidt,
Lehde.

Meinen
Richtersgarten
will ich verpachten
Witwe Müller, Mittelstraße 1.

Donnerstag, den 23. September 1915 (Nr. 112 / 70. Jahrgang)

(Seite 1 Anzeige ganz groß)

Am 17. D. Mts. wurde mein lieber Onkel

Guido Graf zu Lynar

von seinem langen Leiden durch den sanften Tod erlöst.

Die Beisetzung findet am Donnerstag mittag 12 Uhr im hiesigen Erbbegräbnis statt.

Schloss Lübbenau, den 21. September 1915.

Rochus Graf zu Lynar.

Lokales.

Lübbenau, den 22. September 1915

*Als einen treuen guten Freund des Spreewaldes läßt sich der Schriftsteller Hugo Hertwig erkennen, der im August hier weilte. Er hat ja in Gedichtform schon mehrfach zu den Lesern des "Lübbenauer Wochenblattes" gesprochen, zuletzt am Tage nach dem Fall der Festung Brest=Litowsk in dem daraufbezüglichen tiefempfundenen Gedicht. Aus der Feder Hertwigs stammte eine lange im "Großenhainer Tageblatt" abgedruckte Schilderung, betitelt "Durch den Spreewald kreuz und quer" aus dem wir einiges entnehmen, was auch unsere Leser von Interesse sein dürfte. Die vom Verfasser geschriebene Schilderung besagt auch u. a.: Dicht bei Moshakes Gasthaus "Zum grünen Strand der Spree" befindet sich unter alten schattigen Kastanien die Hauptabfahrtsstelle der Kähne. Die Fährleute haben nach einem behördlich festgesetzten Tarif zu fahren, so daß das früher dort recht üblich gewesene Überfordern und Feilschen jetzt nahezu ausgeschlossen ist. Allerdings, der Krieg hat auch nach dieser Richtung eine Änderung gebracht. An solchen Tagen, da starker Fremdenverkehr herrscht, tritt leicht ein Mangel an Fährleuten ein, denn viele von ihnen stehen als Feldgraue vor dem Feinde. Da mag es schon vorkommen, daß sich ein oder der andere Fährmann einen höheren Preis als zulässig für seine Fahrt bieten läßt - die Fremden tun es, denn es will doch niemand wieder nach Hause fahren, ohne den Spreewald besucht zu haben ---, aber einen höheren Preis zu fordern, wird jeder Fährmann sich hüten, weil er dann die Bekanntschaft mit der Anklagebank des Schöffengerichts zu gewärtigen hätte. - Auf der Lehde'schen Grobbla fahren wir weiter nach der Wotschofska, dem Lübbenauer Bürgerwald. Seit wenigen Jahren führt auch ein Fußweg von Lübbenau aus nach der Wotschofska, doch wer klug ist, fährt zu Kahn, denn Fußpartien lassen sich auch anderorts durchführen, dazu braucht man nicht erst nach dem Spreewald zu fahren. Die "Wotschofska" wird ringsum von Spreefließen umzogen, sie ist gleichsam eine Insel, auf der sich aber über Brücken hinweg Spaziergänge ausführen lassen, bei denen sich mancherlei hübsche Durchblicke bieten. Die wendische Bezeichnung "Wotschofska" heißt auf deutsch "Wasserwirtschaft". Von Jahr zu Jahr gewinnt die Schenke der "Wotschofska" ----- eine ganz ansehnliche Gaststätte ----- mehr Sommerfrischler, die hier längeren Aufenthalt nehmen. Die ruhige Lage der Wotschofska-Schenke mit ihrer reizvollen Naturumgebung ladet

dazu ein. Und die neue Bewirtung verdient den Bae ecker Doppelstern. Auch eine geschichtliche Stätte ist die Wotschofska. Einst standen hier zwei mächtige Eichen. Unter deren einer soll Martin Luther gepredigt haben, als er auf einer seiner Wanderprediger=Reisen war. Zum Gedenken an Luthers Predigt wurde an der Eiche ein eisern Fähnlein befestigt, das später mitsamt einem Stück der Eiche in Besitz des Grafen zu Lynar gekommen sein soll. Es dürfte sich lohnen, über den Verbleib nachzuforschen, denn wenn das Stück Eiche mit dem Eisen=Fähnlein noch vorhanden ist, dann würde das Lübbenauer Spreewald=Museum der bestgeeignete Ort sein zur dauernden Aufbewahrung dieses Erinnerungsstückes aus längst verflossener Zeit! - Wer in Lübbenau Aufenthalt nimmt, der versäume nicht, das in einem Hause in der Kirche befindliche Spreewald=Museum zu besichtigen, das in dem rührsamen, jetzt pensionierten Lehrer und Spreewaldforscher Fahlisch einen überaus tätigen Förderer erfahren hat. Besichtigungswert ist auch der Schloßpark - Genehmigung einholen beim Schloßvogt! -, ferner das mit amerikanischen Pyramiden=Eichen bestandene gräfliche Lynar'sche Erbbegräbnis und der Kirchturm, von dem aus eine Rundschau über den gesamten Spreewald besteht, die schon der Schlachtendenker und =Lenker Woltke mit beredtem Worten gepriesen hat. Im Torbogen des Gerichtsgebäudes hängt ein Walfisch=Kiefer, den vor vielen Jahren ein Lübbenauer Stadtkind geschenkt und von Hamburg bis Lübbenau mit Wagen hat transportieren lassen. Ein unter dem Walfisch=Kiefer angebrachter Hinweis auf diese geschichtliche Tatsache würde sicher vor allem besichtigenden Fremden gern gelesen werden. Die Stadt würde damit eine Dankspflicht gegenüber dem Schenkgeber und eine Aufmerksamkeit gegenüber den Besuchern der Gurkenstadt erfüllen. Eine schöne Sitte die ihren Ursprung in einem Legat hat, ist das tägliche Blasen eines Chorals vom Kirchturme. Wenn die getragenen Choraltöne aus der Höhe schallen, lenken sich die Sinne unwillkürlich zu dem, der unser Schöpfer und Erhalter ist, der es weiß, wann unser Tage Ende da. ---- Der Besinnliche, der Naturfreund ist, wird am Spreewaldbesuche Freude finden. In einem Tage kann er diese in ihrer Eigenart prächtige Gegend Deutschlands kennen lernen. Und gerade die Tage des Herbstes, wenn der unvergleichliche Maler Herbst die zauberhaften Farbentöne von seiner Palette nimmt und das Laub, die Wiesen und Fluren mit allerlei zartesten Schattierungen überzieht, sind zum Spreewaldbesuch recht geeignet, wenschon es natürlich anzuraten ist, sich warm zu kleiden, denn in den Abendstunden steigen Nebel auf, die dann wie Schneewälle über den Fließen und Äcker liegen.

Literaturnachweis

- Burger und Lübbenauer Spreewald. Ergebnisse der heimatkundlichen Bestandsaufnahme in den Gebieten von Burg und Lübbenau. Werte unserer Heimat. Heimatkundliche Bestandsaufnahme in der Deutschen Demokratischen Republik, Bd. 36, Berlin 1981.
- Fahlisch, I[mmmanuel] F[riedrich] P[aul] (Hrsg.): Geschichte der Spreewaldstadt Lübbenau, 2. Auflage, Lübbenau 1928.
- Jentsch, Helmut: Die historischen Mühlen zwischen Spreewald und Niederlausitzer Landrücken, Heft 4.
- Krüger, G[erhard]: Der Schloßbezirk in Lübbenau in Vergangenheit und Gegenwart, Ruhland [1967].
- Lehmann-Enders, Christel: Paul Fahlisch (1844 - 1930). Manuskript, Lübbenau [um 1995].
- Mehlow, Michael: Die Beziehungen der Lausitz zur Universitätsstadt Halle im 18. Jahrhundert. Dargelegt anhand ausgewählter Beispiele, Dipl.-Arb., Halle [Univ.] 1990.
- Mehlow, Michael: Geschichte der Fischerei, 2 Teile. In: Der Lehdsche Fährmann. Informationen des Vereins zur Erhaltung und Förderung des Spreewalddorfes Lehde e. V., [Leipzig / Lübbenau] 2010, Heft 2 [3], S. 6 f. und Heft 4, S. 6 f.
- Mehlow, Michael: Die Kirche St. Nikolai in Lübbenau. In: Kirchen im Landkreis Oberspreewald-Lausitz. 2008, Kalender hrsg. von der Sparkasse Niederlausitz, Senftenberg 2007. Monatsblatt September verso.
- Mehlow, Michael: Über Leben und Werk des sorbischen Pfarrers und Dichters Christian Friedrich Stempel (1787 - 1867). In: Familienforschung in Mitteldeutschland in den Ländern Mecklenburg-Vorpommern, Brandenburg, Berlin, Sachsen-Anhalt, Thüringen und Sachsen, hrsg. von der Arbeitsgemeinschaft für mitteldeutsche Familienforschung e. V., Berlin 41 / 2000 / 4 [Oktober - Dezember 2000], S. 357 - 361.
- Sagen aus Heide und Spreewald. Eine Auswahl, Auswahl, Bearbeitung und Nachwort von Erich Schneider, 7., durchgesehene Auflage, Bautzen 1991.
- Schautafeln im Spreewald-Museum Lübbenau, Lübbenau 1999.

Wochenblatt für Lübbenau und Umgegend (Spreewald). Zeitung für Politik, Unterhaltung und Anzeigen. Amtliches Organ für die Amtsbezirke Lübbenau I und II, Lübbenau 69 / 1914 und 70 / 1915.